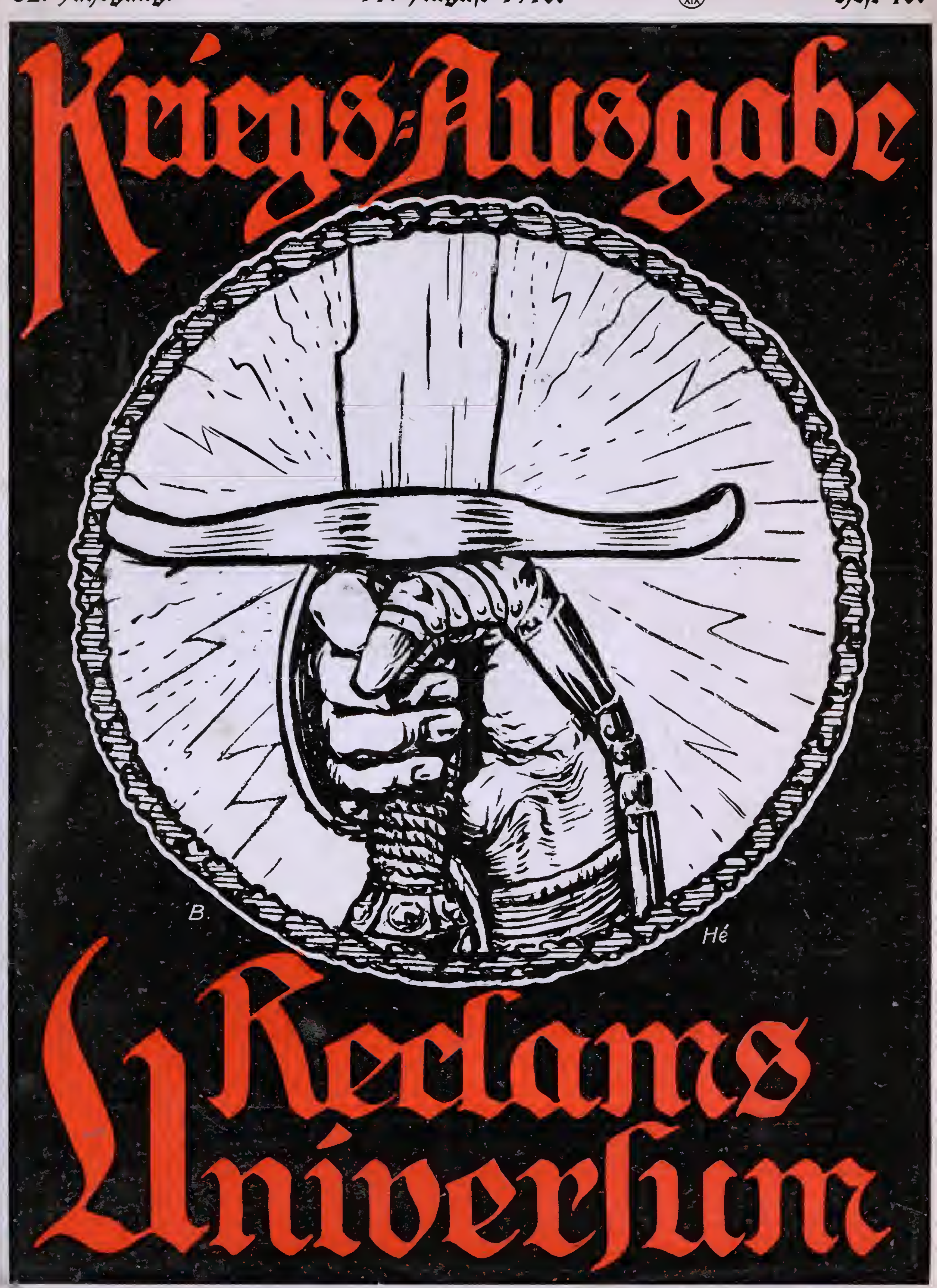
32. Jahrgang. 17. August 1916. Heft 46.



Mit Roman-Beilage: Grupe-Lörcher, Die ewige Schmach!

Preis 35 Pfennig.

Bezugspreis ohne Zustellungsgebühr bei Vorausbezahlung vierteljährl. 4 M.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Eine Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht zugesagt werden. Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

Aus Brüssels kritischen Tagen. Erlebnisse und Beobachtungen eines Neutralen. Von Diplomaticus. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Geh. 1,25 Mark.) Ein den diplomatischen Kreisen angehöriger Neutraler berichtet in diesem kleinen Buch über die Beobachtungen und Eindrücke, die er in den letzten Wochen vor Ausbruch des Krieges und dann während des Krieges bis zur deutschen Besetzung Brüssels gesammelt hat. Dieser Neutrale ist ein scharfer Beobachter, und so findet man in seinen Aufzeichnungen, die sich wie unterhaltende Plauderbriefe lesen, eine überraschende Fülle interessanten und geschichtlich bedeutsamen Stoffs. Die schwüle Stimmung, das Gefühl, daß etwas in der Luft liege, wird sehr eindrucksvoll geschildert; und mit überzeugender Klarheit geht aus diesen Schilderungen zugleich aufs neue hervor, daß die leitenden Kreise in Belgien sich längst für den Anschluß an die Entente entschieden hatten, wie andererseits die Dreiverbandsdiplomatie mit voller Sicherheit auf das Entgegenkommen Belgiens rechnete, und daß auch das belgische Volk in allen Schichten überwiegend deutschfeindlich gesinnt war.

Türkische Frauen. Von Franz Karl Endres. (Verlag Artur Hertz, München. Geh. 3,50 Mark.) Von türkischen Frauen zu erfahren, wird heute nicht nur die deutschen Frauen, sondern — und vielleicht mehr noch — die Männer interessieren. Dann zumal, wenn einer über sie spricht, der türkisches Leben nicht nur von einer kurzen Orientreise her kennt, sondern der im ernsthaftesten Studium Land und Leute kennen lernen mußte. Das aber gilt für den Verfasser, den ottomanischen Major Franz Karl Endres, der schon vor dem Balkankriege in die Türkei gekommen war, diesen selber und nun auch den Weltkrieg miterlebt hat. Aber Major Endres, der unseren Lesern als Mitarbeiter wohlbekannt ist, ist nicht nur ein Kenner türkischer Lebensverhältnisse, sondern auch ein Mann, der zu plaudern versteht, und das verleiht dem Buch einen besonderen Reiz.

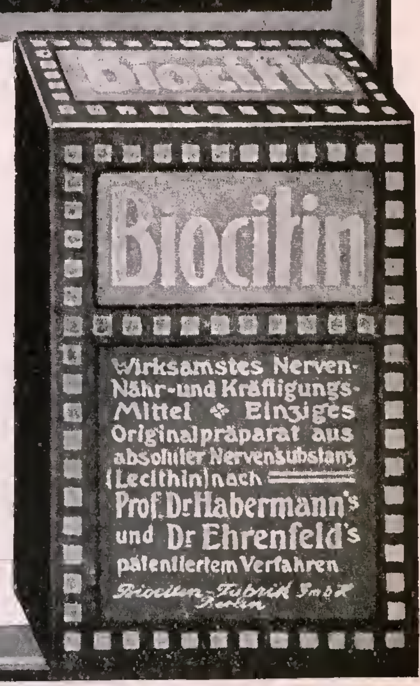
Seine Wahl. Eine Erzählung von Rosa Weibel. (Verlag Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Geh. 2 Mark, geb. 3 Mark.) Mit sorgfältig gewählten Mitteln zeichnet die Verfasserin Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsklassen, vor allem die seelische Wahlverwandtschaft zwischen einem Privatgelehrten und einem jungen Mädchen. Wie diese beiden durch ihre feste Zuneigung die mannigfachen Hemmnisse beseitigen, ehe sie sich fürs Leben angehören können, ist feinfühlig und mit echtem Verständnis für soziale Fragen geschildert.

Erika Svanoes Recht. Erzählung von Ottomar Enking. (Verlag von Karl Reißner in Dresden-Blasewitz. 1 Mark.) Es steckt etwas Nordisches in dem Buche, in der knappen, mit wenig Strichen charakterisierenden Schreibweise und in der eigenartigen Behandlung des Stoffes. Nicht durch die Handlung selber, die in diesem Falle sehr schlicht und einfach ist, erweckt das Buch Interesse, sondern durch die Art der Darstellungsweise, die in Erika Svanoe von großer Innerlichkeit ist. Gerade in einer Zeit, die der Verinnerlichung in stärkerem Maße zugänglich ist, wird man diese Neubearbeitung eines Jugendwerkes des Dichters freudig begrüßen.

Alt-Flandern. 200 Ansichten mit einleitendem Text von Professor Dr. Richard Graul. (Roland-Verlag, Dachau. 1,90 Mark.) Zu den schönsten Kriegserinnerungsbüchern muß man dieses Buch rechnen, das trotz des billigen Preises eine Fülle interessanter Bilder aus den flämischen Gebieten wiedergibt und so die überwältigende Schönheit der flandrischen Baukunst vor unseren Augen lebendig werden läßt. Jeder, der Sinn für Architektur hat, wird an diesen Bildern seine Freude haben.

Biocitin das Erneuerungsmaterial für die Nerven

Der lebenswichtigste Bestandteil von Nerven, Gehirn und Rückenmark ist das Lecithin. Seitdem diese Tatsache wissenschaftlich festgestellt ist, verordnet der erfahrene Arzt zur Kräftigung und Auffrischung geschwächter und abgespannter Nerven das Biocitin mit vorzüglichem Erfolg, denn Biocitin ist das einzige Präparat, das 10% physiologisch reines Lecithin, hergestellt nach dem Verfahren von Professor Dr. Habermann, enthält. Biocitin ist deshalb zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit unentbehrlich. Aber auch bei jeder anderen Art von Körperschwäche, ganz besonders für den durch Blutverlust geschwächten Verwundeten und Kranken bildet Biocitin ein hervorragendes Kräftigungsmittel von unschätzbarem Wert. Biocitin ist nur in Originalpackungen in allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate bitten wir zurückzuweisen. Eine Broschüre über „Rationelle Nervenpflege" und ein Geschmacksmuster sendet auf Wunsch völlig kostenfrei die Biocitin-Fabrik, Berlin S.61/Ru.5.





Echte Briefmarken sehr billig Preisliste für Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

In den besten Familien erhält man Stellung durch die Vossische Zeitung Berlin SW68, Ullsteinhaus

Seifennot und -teuerung

So sieht Ihre Wäsche bei falscher Behandlung (Handwäsche und scharfe Ersatz-Waschmittel) sehr bald aus.



So wird Ihre Wäsche in der seit Jahren bewährten

Johns „Volldampf" Waschmaschine

ganz ohne Reibung, fast ohne Seife.

So sparen Sie dabei etwa 75% an Zeit, Seife usw. und schonen Ihre Wäsche.

Illustr. Druckwerk W Nr. 399 frei. Bezug durch einschl. Geschäfte.

Über 1/4 Million Stück verkauft!

J. A. John A.-G., Erfurt-Ilversgehofen



Thalysia-Blusenröcke

von Mk 28.— an, bezugsscheinfrei, zumeist noch in der Güte wie im Frieden lieferbar. Nach Erfordern mit unserer ges. gesch. spielend einfachen, zweckmäßigen u. ganz unauffälligen Umstands-Einrichtung ohne Preiserhöhg. Man verlange kostenlos Ergänzungsheft Nr 138 von

Thalysia Paul Garms, G.m.b.H., Leipzig-Co.

Hauptverkaufshäuser Berlin SW Wilhelmstr. 37; München, Marienplatz 29 (Eingang Rosenstraße) Leipzig, Neumarkt 40.



Silberschmuck, Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog u. Auswahl fr.

Kriegs-Briefmarken

Deutsche Post in Belgien, 3, 5, 10, 25 C. **65 Pf.**, gest. **35 Pf.**, schöne Briefstücke **M. 1.—** 50, 75 C., 1 Fr., 1 Fr. 25 C., 2 Fr. 50 C. **M. 7.—** gestempelt **M. 8.50**
Deutsche Post in Russ.-Polen, 3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.10**, auf Brief **M. 1.50**
Deutsche Post im Osten (Litauen, Kurland) 3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.10**, auf Brief **M. 1.75**
Österr., Ungar., Türkische Kriegsmarken nach Liste
1000 versch. Marken **M. 12.—**, 100 Übersee **M. 1.35**
24 Türkei **80 Pf.**, 30 Persien **M. 1.50**
40 deutsche Kol. **M. 2.75** Zeitung und Liste gratis

Albert Friedemann LEIPZIG, Härtelstraße 23-10.

V

Reclams Universum

32. Jahrgang **Inhaltsverzeichnis zu Heft 46:** 17. August 1916

Illustrierte Weltrundschau:

Für unsere Frauen.

Romanbeilage.





Der Oberkommandierende der österreichisch-ungarischen Flotte.

Mit Genehmigung des k. u. k. Kriegsministeriums, Kriegsfürsorgeamt, aus dem Mappenwerk „Unsere Heerführer“, von Maler Oskar Brüch, k. u. k. Hauptmann.



Führende Männer im Weltkrieg.

Der Großadmiral der k. u. k. Flotte. Von Karl Marilaun, Wien.

„Lorbeerreiser, die das Heer so oft sich wand . . .“

Dieser Satz steht in einer selten gehörten Strophe unserer biedermeierlich herzlichen österreichischen Volkshymne. Der Krieg hat seinen Lorbeer um viele neue Namen geflochten, und diese Namen von Helden und Heerführern sind in vierundzwanzig schweren Monaten volkstümlich geworden. Unser letzter, glanzumflossener Name war der Radetzkys. Die Kriege von Sechsundsechzig machten dann Erzherzog Albrecht, seinen Generalstabschef John und den Verteidiger der Südtiroler Bastion, General Kuhn, berühmt. Aber es war schon eigentlich eine Berühmtheit der Generalstabswerke, und wirklich volkstümlich ist wiederum der Seeheld Tegetthoff geworden, der mit einigen seiner Schiffe den unvergleichlich stärker gerüsteten Erbfeind bei Lissa schlug.

In langen Friedensjahrzehnten erstarrte dann mancher Kriegsruhm allmählich zur Museumskostbarkeit. Einst geliebte Namen wurden immer noch mit Ehrfurcht genannt, aber wirklich lebendig blieben sie nur in einigen Liedern, die das Volk singt, in einer Legende, einer ehrwürdig verkalkenden Anekdote. Der Held erstarrte zum Denkmal. Man zog den Hut, aber zu einer umständlicheren Heldenverehrung hat dem Österreicher immer schon das Pathos gefehlt.

Den großen Namen Altösterreichs gesellte nun der Weltkrieg neue Namen, und es liegt in unserem Temperament, daß ihre Träger nicht so sehr verehrt und bewundert, als in einem ganz rührend einfachen Sinn volkstümlich sind. Der Baron Conrad, Boroevic von der Isonzofront, Dankl in Tirol, der Held der Bukowina Pflanzer-Baltin werden, solange sie leben, von der sehr herzlichen, sehr aufrichtigen und völlig ungeschminkten Liebe des Volkes umworben sein. Die Zeit, die auch diese Namen in einem Museum bestatten wird, ist noch fern. Wir werden sie nicht erleben. Unser ungeheures Erlebnis ist dieser Krieg, und seinen Helden schenken wir weit mehr als Verehrung, Dank und Hochachtung. Ihnen gehört unser Herz.

Aber es gibt einen Abschnitt der österreichisch-ungarischen Fronten, der noch immer nicht ganz so stark ins Bewußtsein des einfachen Volkes gedrungen ist wie etwa die Kämpfer auf Karpathenpässen oder die Befreier von Przemysl. Was von der k. u. k. Marine zur See geleistet wird, hat wohl noch keinen genügend lauten Verkünder gefunden. Die Allgemeinheit hat sich für einige sehr burschikos aussehende, in Wahrheit aber allerdings todernste Heldenstückchen unserer Seeflieger und U-Boote begeistert, sie hat der einen und anderen gelungenen kühnen Flottentat stürmisch zugejubelt, aber die meisten haben von den Aufgaben unserer Flotte und von der Art, wie und von wem sie gelöst werden, kaum einen zureichenden Begriff. Teils trägt daran unsere k. u. k. Marine selbst die Schuld; sie hat die schöne, aber unpraktische altösterreichische Scheu vor der Öffentlichkeit, Anerkennung stört sie bei der Arbeit, die blauen Jungen lassen sich nicht gern in die Werkstätten ihres Ruhmes blicken. Und dann liegt es wohl in der Natur unseres gegen einen übermächtigen Feind geführten Seekriegs, daß selbst über noch so geglückte Flottenoperationen einige Schleier gebreitet wer-



Von der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine: Ruhestunde auf hoher See an Bord eines Schlachtschiffs. Phot. Az Érdekes Ujság.



den müssen. Geheimhaltung ist da schon oft ein Erfolg gewesen, und kommende Zeiten werden offenbaren, wie sehr die verhältnismäßig kleine österreichisch-ungarische Flotte im Weltkrieg die Adria beherrscht hat.

Kommende Zeiten aber werden einen Mann, den seine blauen Jungen ehrerbietig vergöttern und den das Festland dennoch kaum kennt, so volkstümlich machen, wie es heute schon die Generale vom Isonzo, aus den Dolomiten oder dem bukowinischen Gebirgskrieg sind. Es ist der Großadmiral der k. u. k. Flotte, ist Exzellenz Anton Haus, in dessen Hände die kostbarste Erbschaft des Erzherzogs Franz Ferdinand gelegt wurde. Der Erzherzog ist der eigentliche Neuschöpfer der k. u. k. Flotte, und ihre Taten zur See dürfen sich stolz auf seinen Namen berufen. Geist von seinem Geiste eroberte uns manchen Erfolg zur See. Als die schweren k. u. k. Schlachtschiffe, von Italien nicht gehindert, das Land des Schwiegervaters des Königs von Italien beschossen und der montenegrinische Lowtschen von der schwarzgelben Adria erobert wurde, bezahlte unsere Marine dem toten Thronfolger, der ihr strengster Meister und ehrlichster Gönner war, manche Schuldigkeit. Die Adria erhebt seither immer stärkere Ansprüche, als ein gut österreichisch-ungarisches, schwarzgelbes Gewässer zu gelten. Und es gelingt den Italienern immer stärker daneben, in ihrem „italienischen" Meer überhaupt noch ein Wort zu sagen. Wie sehr sich die k. u. k. Flotte in der Adria zu Hause fühlt, ließe sich durch Dutzende und vielleicht Hunderte sehr hübscher Geschichtchen erweisen. Leider darf man sie nicht erzählen. Heute noch nicht, obwohl die Mitwelt aufhorchen würde. Aber es werden die Zeiten kommen, in denen die Jungen sich ihre Wangen an diesen Geschichten heiß und rot lesen werden. Die Zeit wird kommen, in der von unserer Front zur See lauter als heute gesprochen wird, und dann wird der schweigende, ernste Mann, von dem wir heute so wenig wissen, Großadmiral Haus, den Lorbeer seines Ruhmes grünen sehen, den er sich im stillen verdient hat.

Heute genügt es diesem außerordentlichsten unter den Helfern des verstorbenen erzherzoglichen Flottenkommandanten, daß seine Seeleute keinen höheren Schwur kennen als den: „Der Haus hat's gesagt!" Von Triest bis Cattaro — heute darf man ja wohl schon sagen: bis Durazzo — gibt es keinen Menschen, der volkstümlicher wäre. Jeder kleine Küstenfischer weiß eine Geschichte von ihm zu erzählen. Wenn das Schiff des Marinekommandanten auf Inspizierungsreisen einen dalmatinischen Hafen anläuft, drängen sich die Leutchen der winzigen Seenester, den Großadmiral zu sehen. Sie wissen genau, wie sehr und innig sie ihm verpflichtet sind, und daß er es ist, der ihnen bis heute die härtesten Schrecken des Krieges fernhalten konnte. Und sie verstehen sich auch rein menschlich mit ihm; der Großadmiral ist ein sehr einfacher Herr, sehr umgänglich, er versteht und spricht sehr gut die Sprache des Einfachsten unter ihnen. Er ist durch und durch Seemannsnatur, geradeaus ohne Weitschweifigkeit, und seine seemännische Grobheit ist gelegentlich ebenso bejubelt worden, wie man — und dies allerdings weit öfter — von seiner vornehmen Liebenswürdigkeit entzückt war.

Der Großadmiral hat sich noch zu Lebzeiten des Erzherzogs Franz Ferdinand in den österreichischen Delegationen des öfteren über Flottenfragen einen Stein vom Herzen gesprochen. Die ach so langsam, immer wieder künstlich verzögerte, immer an Geldmittel, die nie oder zu langsam bewilligt wurden, gebundene Entwicklung der k. u. k. Flotte galt ihm als Hauptfaktor einer wirtschaftlich erstarkenden Monarchie. „Unser Ansehen im Ausland und unsere internationale Geltung wird um so stärker sein, je stärker unsere Marine ist." Wenige Monate vor Ausbruch des Weltkriegs hat Großadmiral Haus in den österreichischen Delegationen diese bedeutungsvollen Worte gesprochen



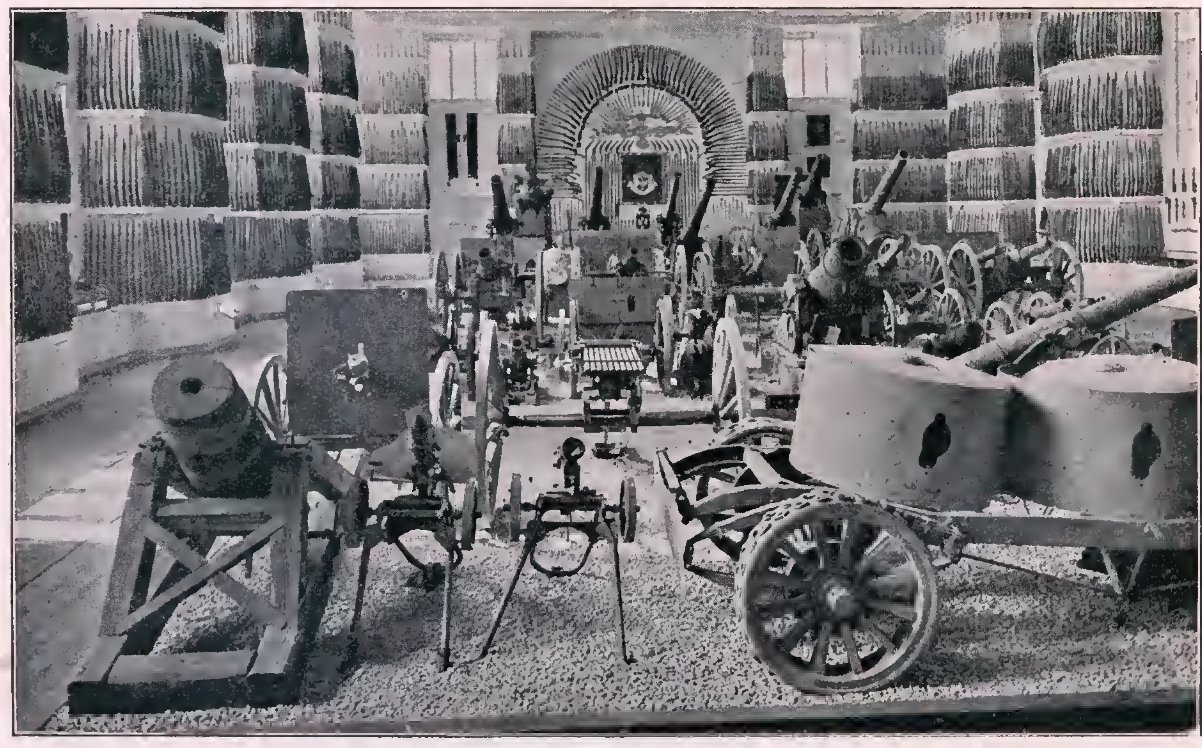
Nachtaufnahme österreichisch-ungarischer Kriegsschiffe, die in Bereitschaft in der Adria liegen. Weltpreß-Photo.



Blick in das blutgetränkte Isonzotal, das zurzeit den Schauplatz einer neuen italienischen Offensive bildet. Es ist der achte große Angriff, den die Italiener gegen ihre früheren Bundesgenossen am Isonzo unternehmen. Kilophot, Wien.

und damit einer Opposition möglicherweise den Anlaß zu langen Gegenäußerungen gegeben.

Aber der Großadmiral hat freilich recht behalten, der Krieg gegen Italien hat auch noch manch anderes seiner Worte wahr gemacht. Er hat diesen Krieg in seinem Innern so wenig gewünscht wie sein erzherzoglicher Chef, aber er ahnte ihn, wie ihn der Erzherzog Franz Ferdinand geahnt haben mag. In der Plenarsitzung der österreichischen Delegationen, es war Ende 1913, sprach Haus vom Seekrieg zwischen zwei Gegnern, von denen der eine seine vielfach zerrissene, tiefeingeschnittene Küste gegen die gerade verlaufende, ungegliederte feindliche Küste zu verteidigen habe. Admiral Haus sprach damals als Theoretiker über die Lehren eines kleinen, wenig bekannten Krieges zwischen Peru und Chile, aber es war natürlich niemand benommen,



Die Beute- und Trophäenhalle in der Wiener Kriegsausstellung 1916. An den Wänden über 4000 russische Gewehre. Kilophot, Wien.

an Stelle dieses Peru und Chile zwei unvergleichlich näher, politisch und geographisch näher liegende Küsten zu denken. Der Admiral hielt also seinen Vortrag vor den österreichischen Abgeordneten. Er ist nicht eben ein Redner. Das ungewohnte Publikum, das Haus, der grüne Tisch, die Stenographen mochten ihn beirren, kurzum, plötzlich versprach er sich in der vorbereiteten Rede und sagte statt Peru oder Chile — Italien! Dieses Versprechen ist ihm möglicherweise sehr unangenehm gewesen, aber das Hoch, das ihm seine Matrosen und Offiziere nach der Heimkehr in Pola brachten, klang so laut, daß es gute irredentistische Ohren bis nach Venedig hinüberhörten.

Und doch wollte gewiß keiner der k. u. k. Seeleute den Krieg unter allen Umständen, und der Erzherzog wollte ihn so wenig, als ihn der ernste, wägende, besonnene Admiral Haus je „gewünscht" haben kann. Aber geahnt, fast gesehen haben sie alle diesen Krieg, der als schwarze, ständig wachsende Wolke drüben am Ostufer der Adria drohte und trotz aller Friedensliebe, trotz aller Bemühungen nicht zu vermeiden war.

Das tiefer ins Binnenland gebettete Österreich und Ungarn hat diese Drohung lange nicht sehen und schon gar nicht ernst nehmen wollen. Aber an der Adriaküste hätte der kleinste Mann die Zukunft fast auf Jahr und Tag vorauszusagen vermocht, und wenn der Admiral seine Flotte für künftig auszuteilende Schläge rüstete, wußte er alle seine braven Istrianer, die aus dem Küstenland, die Dalmatiner alle wie einen Mann hinter sich. Die Bereitschaft zur See, die unbedingt erreicht werden mußte, hat dem Erzherzog Franz Ferdinand und Exzellenz Haus viele schlaflose Nächte und schwere Tage gekostet. Zahllose Widerwärtigkeiten waren zu überwinden. Das Geld für den Ausbau einer Flotte mußte österreichisch-ungarischen Flottenführern beinahe aus der flachen Hand wachsen; und mitunter schien es, daß es eher aus dieser Hand wachsen als von den Parlamenten bewilligt würde. Franz Ferdinands arbeitsreiches Leben hat sich zum guten Teil an seiner Flottenarbeit verzehrt, und es ist nicht das letzte Verdienst seines aufrechtesten Mitarbeiters, des heutigen Oberkommandierenden der k. u. k. Streitkräfte zur See, daß er allen Widrigkeiten zum Trotz der hartnäckigste Mitarbeiter an der Verwirklichung des erzherzoglichen Flottenideales gewesen ist.

Franz Ferdinand hat den Krieg gegen Italien nicht erlebt. In seine Fußstapfen trat der Großadmiral Anton Haus, und die Leistungen eines vollendeten Kriegsjahres zur See bürgen dafür, daß der rechte Mann auf der Kommandobrücke steht. Noch wissen wir in Österreich und Ungarn von ihm nicht viel mehr als den Namen, der zudem noch sparsam genug in den Flottenberichten genannt wird. Dieser Mann hat den spartanischen Ehrgeiz, hinter seiner Arbeit zu verschwinden. Er will so wenig wie möglich genannt werden; ihm liegt nicht viel daran, ob ihn die Sonne seines Ruhmes früher oder später erscheint. Auch er liebt die alte österreichische Tradition, eine Arbeit um ihrer selbst willen zu tun und beiseite zu treten, wenn sie geschafft ist. Weil ihn die Anerkennung ja doch nur bei der Arbeit stören würde.

Und so müssen wir uns einstweilen und hoffentlich nicht mehr für lange damit abfinden, von der Lebensgeschichte des österreichisch-ungarischen Großadmirals nur das zu wissen, was in den ausgegebenen Telegrammen des Flottenkommandos steht. Die Arbeit der österreichisch-ungarischen Flotte ist die Lebensgeschichte ihres Admirals, und wir sind sicher, daß die Flotte zu dieser Biographie noch viele und höchst interessante Kapitel schreiben wird.

Die von dieser k. u. k. Arbeit einst lesen werden, werden stärker wissen, als es unsere Allgemeinheit heute weiß: die Adria war nur immer so weit italienisch, als sie ein italienischer Barde in italienischen Oden besang. Das Lied vom mare nostro ist verklungen, hoffen wir, für immer, und des österreichisch-ungarischen Meeres schwarzgelber Neptunus heißt: Anton Haus, Exzellenz, Großadmiral unserer Fronten zur See.



Besuch des Großherzogs Friedrich von Baden (×) auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Der Großherzog unterhält sich mit badischen Feldgrauen. Hinter dem Großherzog General v. Fabeck, Oberbefehlshaber einer Armee im Osten (× ×).



Der Schauplatz der erbitterten Kämpfe bei Thiaumont, Fleury und Souville.



Seekönig Nornegast und die von ihm im Zweikampf errungene Königstochter Synöve, Szenenbild aus dem nordischen, kürzlich im Harzer Bergtheater mit großem Erfolg aufgeführten Trauerspiel „Nornegast“ des Malers und Dichters Ludwig Fahrenkrog. Der Verfasser, der eine führende Rolle in der germanischen Bewegung spielt und dessen hoher, künstlerischer Bedeutung wir im 29. Jahrgang, Heft 41, in einem besonderen Aufsatz gerecht wurden, hat auch in diesem großzügigen dramatischen Werke germanischem Heldengeist ein hohes, überzeugendes Lied gesungen. Unseren Lesern ist Ludwig Fahrenkrog als langjähriger Mitarbeiter durch eine Reihe von trefflichen künstlerischen Beiträgen bekannt geworden. Sein ebenfalls im Universum erschienenes Gemälde „Die heilige Stunde“ hat weiteste Verbreitung gefunden.

Die Chronik des Weltkrieges.

6. August. Nördlich der Somme wurden bei Pozières den Engländern Grabenteile im Gegenangriff wieder entrissen, die sie vorübergehend gewonnen hatten. Seit dem Abend sind neue Kämpfe zwischen Thiepval und Bazentin-le-Petit im Gange. — Rechts der Maas kamen die Kämpfe auf dem Thiaumontrücken zum Stehen, ohne dem Feind Erfolge zu bringen. Am Ostrande des Bergwaldes wurde ein französischer Angriff abgewiesen. — Wiederholter französischer Bombenabwurf auf Metz verursachte einigen Schaden. — Der Oberbefehl an der Ostfront ist in folgender Weise geregelt worden: Die Front Hindenburgs erstreckt sich von der Ostküste bis westlich Tarnopol, wo die Armee von Boehm-Ermolli ihren Südflügel bildet. Daran schließt sich die Front des Erzherzog-Thronfolgers Karl, zu der die deutsche Südarmee, die Armee von Koeveß und die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen in den Karpathen gehören. — Russische Truppen, die gegen die am 5. August gesäuberte Sanddüne südlich von Zarecze am Stochod vorbrachen, wurden durch Gegenstoß zurückgeschlagen. — Bei den Kämpfen um den westlich von Zalosce liegenden heißumstrittenen Meierhof Troscianiec, der seit Nachmittag den Russen wieder entrissen ist, wurden zahlreiche Feinde zu Gefangenen gemacht. Bei Zalosce und Wertelka wurde um jeden Schritt Bodens erbittert gekämpft. — Deutsche Fliegergeschwader warfen mit Erfolg zahlreiche Bomben auf russische Truppenansammlungen an und nördlich der Bahn Kowel—Sarny. — An der Heeresfront des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl scheiterten am Nordflügel der Armee des Grafen Bothmer vereinzelte Vorstöße des Gegners. Die Armee des Generaloberst v. Koeveß wies beiderseits Delatyn zahlreiche Angriffe von beträchtlicher Stärke ab. Die Höhenstellungen der Russen bei Jablonica, bei Worochta und westlich Tatarow wurden erobert. Deutsche Truppen gewannen in den Karpathen die Höhen Plaik und Dereskowata am Czeremosz. — An der Isonzofront griffen die Italiener nach vielstündiger, äußerst heftiger Beschießung durch Artillerie nachmittags an zahlreichen Stellen des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Doberdo an; am Monte Sabotino, bei Pevma und am Monte San Michele begannen erbitterte Kämpfe; 32 italienische Offiziere und 1200 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.



Geh. Baurat Prof. Franz Schwechten, Präsident der Königlichen Akademie der Künste in Berlin, beging am 2. August seinen 75. Geburtstag. Zahlreiche Monumentalbauten in deutschen Landen verdanken ihm ihre Entstehung, so der schöne Anhalter Bahnhof, die Kriegsakademie, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, die Apostel-Paulus-Kirche und andere Kirchen in Berlin, die Erlöserkirche in Hamburg, das Residenzschloß in Posen. Phot. Nic. Perscheid.



Leutnant Wintgens, der hervorragende deutsche Kampfflieger, der bei Peronne das dreizehnte feindliche Flugzeug zum Absturz brachte. Der im deutschen Heeresbericht öfters mit Auszeichnung genannte Fliegerleutnant gehört der Klasse unserer Immelmann und Boelcke an; er hat sich in der Beherrschung des Flugzeugs als geborener Flieger erwiesen, der den Gegnern stets seine Überlegenheit bewies.



Dr. Karl Peters, weltbekannter Afrikaforscher und früherer Reichskommissar für Deutsch-Ostafrika, begeht am 27. August seinen 60. Geburtstag. Deutschland verdankt dem hochverdienten Kolonialpolitiker, dessen Verdienste wir in der Weltrundschau 1914, Heft 30, gewürdigt haben, eine seiner wertvollsten Kolonien, das zurzeit heißumstrittene Deutsch-Ostafrika. Im April 1914 bewilligte der Deutsche Kaiser ihm eine Jahrespension aus dem Dispositionsfonds.



Französische Kulturkämpfer: Senegalneger, die bei den letzten Kämpfen vor Verdun durch bayrische Truppen gefangen genommen wurden. Die schwarzen Kampfgenossen der Franzosen schildert Dr. Max Osborn, der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung", folgendermaßen: Der Feind besteht aus einem Gemisch von weißen und farbigen Franzosen. Die Schwarzen sollen die Arbeit leisten, Senegalneger und Sudanneger. Aber allein geht das Gesindel nicht mehr vor. Es muß mit seinen europäischen Kulturbringern gemengt werden, wenn es stürmen soll. Ja, meist müssen französische Kolonialtruppen, die mit ihm umzugehen verstehen, führen und die erste Welle übernehmen. Dann folgt die schwarze Hauptmasse, und Franzosen aus Nordfrankreich machen den Schluß. Die für Freiheit und Zivilisation fechtenden Neger werden also in doppelte Aufsicht genommen . . . Es ist festgestellt worden, daß diese Teufel mit unmenschlicher Roheit deutsche Verwundete massakrierten. Sie führen als ihre Lieblingswaffe ein halblanges Messer mit sich. Es ist in der Mitte dick und zu beiden Seiten geschliffen: ein rechtes Schlächtermesser. Auf den Mordinstrumenten steht Paris als Fabrikationsort! Erst die Niedertracht des französischen Hasses hat die tierische Gesellschaft damit ausgerüstet. Hofphot. Gebr. Hirsch.



Aus dem Kriegsgebiet an der Schweizer Grenze: Der schöngelegene Ort Pfirt an der Grenze von Süd-Elsaß und der Schweiz bildet den südlichsten Punkt der westlichen Kampffront. Unsere Abbildung zeigt eine von deutschen Feldgrauen erbaute Kantine für die Grenzwachttruppen.

Görz und an der Küste Sistiana standen unter schwerem Artilleriefeuer. — Wiederholte Vorstöße des Gegners gegen die Höhenstellungen nördlich Paneveggio an der Tiroler Ostfront scheiterten wiederum. — Linienschiffsleutnant Banfield schoß in 2700 m Höhe über dem Golf von Triest mit einem Seeflugzeug ein italienisches Großkampfflugzeug (Caproni) ab (sein 4. feindliches Flugzeug), das bei Sistiana abstürzte. — Der preußische Finanzminister erklärt: Der deutsch-italienische Handels-, Zoll- und Schiffahrtsvertrag vom 6. Dezember 1891 und 3. Dezember 1904 wird von der italienischen Regierung als nicht mehr wirksam angesehen. Demgemäß werden nun mehr auch deutscherseits auf die italienischen Boden- und Gewerbserzeugnisse die Sätze des autonomen Tarifs angewendet werden. — Lord Wimborne wurde wiederum zum Vizekönig von Irland ernannt.

7. August. Zwischen Thiepval und der Somme, besonders bei Pozières, bei Bazentin-le-Petit und südlich Maurepas setzte der Feind seine heftigen Angriffe fort. Nördlich des Gehöfts Monacu wurde am 6. abends ein schwächerer, am 7. früh ein sehr starker französischer Angriff abgewiesen. Südlich der Somme wurden den Vorstöße französischer Handgranatenabteilungen bei Estrées und Soyecourt abgewiesen. — Rechts der Maas brachen nordwestlich, westlich und südwestlich des früheren Werkes Thiaumont französische Angriffe in deutschem Feuer vollkommen zusammen. — An der Front Hindenburg wurden am Serwetsch-Abschnitt russische Einzel-Angriffe abgeschlagen. Die Truppen des k. u. k. Generals Fath vereitelten südlich Stobychwa bei Zarecze abermals mehrere russische Übergangsversuche. Nordwestlich Zalosce; scheiterten feindliche Angriffe. Südlich Zalosce wurde im Verein mit Truppen der Armee Bothmer dem russischen Vordringen durch Gegenangriff Halt geboten; 9 russische Offiziere und 966 Mann fielen in Gefangenschaft, 5 Maschinengewehre wurden erbeutet. — An der Heeresfront des Erzherzogs Karl griff der Feind östlich Ottynia und Tlumacz in großen Massen an, drang westlich Ottynia bis über die erste Linie der k. u. k. Truppen vor, wurde durch Gegenangriff völlig zurückgeworfen, wobei über 1000 Gefangene

Lily Braun, hervorragende Schriftstellerin, starb in Zehlendorf bei Berlin an den Folgen eines Schlaganfalls. Die geistvolle Frau blickte auf ein an Kämpfen reiches Leben zurück. Sie wurde in Halberstadt als die Tochter des Generals v. Kretschmann geboren, heiratete in erster Ehe den Ethiker Paul v. Gyzicki und vermählte sich nach dessen Tode mit dem sozialdemokratischen Schriftsteller und Sozialpolitiker Dr. Heinrich Braun. Die ganze Begeisterung ihrer Jugendjahre widmete sie der Sozialdemokratie, und in ihren „Memoiren einer Sozialistin“ schilderte sie diesen Lebensabschnitt. Gleich große Erfolge wie ihre politischen Schriften erzielten auch ihre belletristischen Werke. Ihr Leben und Wirken haben wir im 27. Jahrgang, Heft 43, gewürdigt. Phot. Hänse Herrmann.



Das Städtchen Péronne an der Somme, das von den Franzosen in Brand geschossen wurde. Das Städtchen, das das Ziel der französischen Offensive bildete, enthält ein schönes historisches Schloß und zahlreiche Kunstschätze.



Englischer Kriegssport an der Sommefront. Ein Bataillon des Ost-Surrey-Regiments betrachtete die Offensive an der Somme als ein Fußballspiel, und die englische Presse berichtet eingehend darüber, wie der Hauptmann Nevill mit seiner Truppe vier Fußbälle gegen die deutschen Stellungen vortrieb. Der Offizier und zahlreiche seiner Leute büßten bei diesem frivolen Ballspiel, das treffliche Ziele bot, ihr Leben ein. Trotzdem widmet die Zeitschrift „The Illustrated London News", der wir die Abbildung entnehmen, diesem selbstmörderischen Kriegssport ein doppelseitiges Bild.

gemacht wurden, doch wurde bei Tlumacz die Verteidigung vor überlegenem Stoß des Feindes westlich des Ortes verlegt. Südwestlich Delatyn wehrte Generaloberst v. Köveß abermals starke russische Vorstöße ab. Auf den Höhen östlich Jablonica und bei Worochta gewannen die Karpathentruppen Boden, machten über 1000 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. — Die im Görzer Brückenkopf westlich des Isonzo kämpfenden k. u. k. Truppen schlugen seit 6. August nachmittags zahlreiche weit überlegene feindliche Angriffe blutig ab, wobei 2932 Italiener (72 Offiziere) gefangen genommen wurden. Auf der Hochfläche von Doberdo scheiterten am 7. und 8. am Monte San Michele und bei San Martino alle feindlichen Angriffe unter schwersten Verlusten des Gegners. — Ein k. u. k. Seeflugzeuggeschwader belegte in der Nacht zum 8. und in der zum 9. August die italienischen Batterien an der Mündung des Isonzo und die Seeflugstation Gorgo ausgiebig und erfolgreich mit schwersten, mittleren und Brandbomben. — Der russische Vizeadmiral Koltschak wurde an Stelle des zurückgetretenen Admirals Eberhard zum Kommandanten der Schwarze-Meer-Flotte ernannt.



Englischer Kriegssport an der Sommefront. Nach dem Angriff, den die obenstehende Abbildung zeigt, veranstalteten die überlebenden des Ost-Surrey-Bataillons eine Feier, deren Mittelpunkt einer der gegen die deutschen Stellungen vorgetriebenen Fußbälle bildete. Unter Vorzeigung dieses Fußballs, der auf einer englischen Fahne feierlich aufgestellt war, gedachte einer der überlebenden Offiziere derer, die diesem frivolen Fußballspiel zum Opfer gefallen waren, sie seien als Helden für Gott, König und Vaterland gestorben. (Nach „The Illustrated War News".)

8. August. Nördlich der Somme wurde besonders erbittert bei Pozières und östlich Hem gekämpft. — Rechts der Maas scheiterten französische Angriffe im Thiaumont- und Fleury-Abschnitt, im Chapitre- und Bergwald wiederholt. — Mehrere deutsche Marineluftgeschwader griffen in der Nacht zum 9. die Grafschaften der englischen Ostküste von Northumberland bis Norfolk an; die Häfen von Hull und Hartlepool, die Werften am Tyne, die Bahnanlagen bei King's Lynn und die Fabriken bei Middlesborough und Whitby wurden ausgiebig und mit hervorragendem Erfolg mit Sprengbomben schwersten Kalibers und mit Brandbomben belegt. — An der Front Hindenburg scheiterten russische Angriffe in der Gegend von Skrobowa, ebenso die zu vielen Malen mit starken Kräften vorgestoßenen Angriffswellen südlich von Stobychwa, im Stochodbogen östlich Kowel sowie nördlich Kisielin. In schwerem Nahkampf mit dem an Zahl überlegenen Feinde blieben die Verbündeten



Dr. Clemens Frhr. v. Schorlemer-Lieser, preußischer Landwirtschaftsminister, begeht demnächst seinen 60. Geburtstag. Er stammt aus Alst i. W. und wurde 1910 von seinem Posten als Oberpräsident der Rheinprovinz zum Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten berufen, ein Amt, das während des Weltkriegs mit ganz besonderen Schwierigkeiten verknüpft ist. Er ist Herr auf Burg Schweinheim, Fischerhof und Glimbach und Besitzer großer Weingüter an der Mosel. Hofphot. E. Bieber.

bei Kuchary und Porskaja Wulka nordöstlich der Eisenbahn Kowel—Luzk Sieger. Südwestlich Torczyn schlug die Armee des k. u. k. Generaloberſten v. Terſztyanſzky eine Reihe heftiger feindlicher Vorſtöße zurück. — Nachträglich wird bekannt, daß Generalfeldmarſchall v. Hindenburg am 3. Auguſt zu einem kurzen Beſuch beim k. u. k. Generaloberſt Boehm-Ermolli in Lemberg geweilt hat. — An der Heeresfront Erzherzog Karls ſchlugen am Südflügel der Armee des Grafen Bothmer k. u. k. Regimenter mehrere ſtarke Angriffe ab; infolge der Kämpfe am 7. wurden unter fortdauerndem Gefecht die bei Ottynia ſtehenden Kräfte in die weſtlich vorbereitete Linie Nizniow—Tysmienica—Ottynia zurückgenommen. Am oberen Pruth wurden die Höhen öſtlich Worochta gewonnen, im Gebiet des Capul der Gegner gegen Norden zurückgeworfen. — Die tapfere Beſatzung des Brückenkopfes von Görz wurde auf das öſtliche Iſonzo-Ufer zurückgenommen. — Nachdem die Türken die Ruſſen von den Bergketten ſüdlich Bitlis und Muſch in Armenien vertrieben hatten, nahmen ſie die genannten beiden Städte wieder in Beſitz.

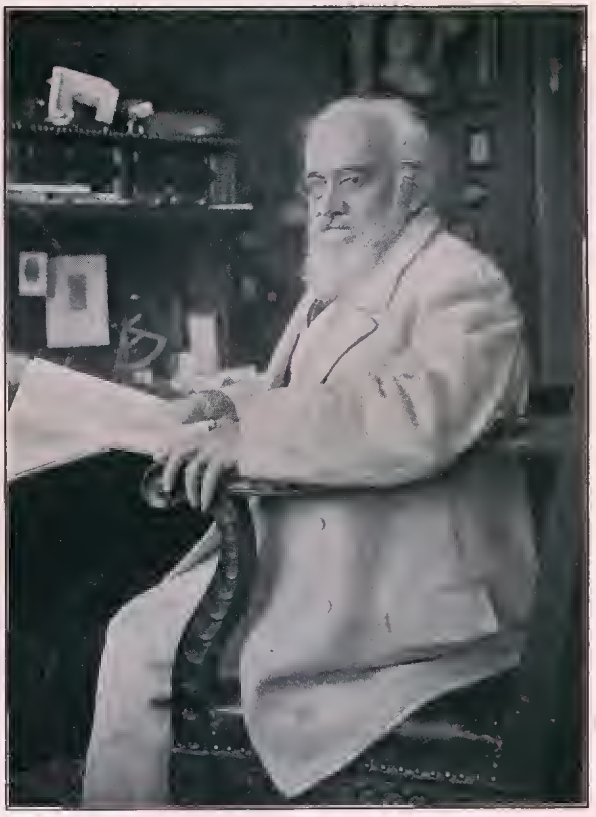
9. Auguſt. Ein aus der Linie Ovillers—Bazentin-le-Petit vorgetragener ſtarker engliſcher Angriff ſcheiterte nachts, ebenſo zwiſchen Maurepas und der Somme abends und während der Nacht acht heftige franzöſiſche Vorſtöße. — Im Monat Juli gingen auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz verloren: 19 deutſche Flugzeuge (17 im Luftkampf), dagegen 81 franzöſiſche und engliſche (59 im Luftkampf, 15 durch Abſchuß von der Erde), von denen 48 in deutſchem Beſitz ſind. — Ein deutſches Seeflugzeuggeſchwader griff vor der flandriſchen Küſte engliſche Monitoren und leichte Streitkräfte erfolgreich mit Bomben an. — Vom 31. Juli bis 5. Auguſt verſenkte ein deutſches Unterſeeboot in der Nordſee 13 engliſche Fiſchdampfer und einen engliſchen Regierungskohlendampfer. — Die ruſſiſchen Flugſtationen Arensburg und Lehara auf der Inſel Oeſel wurden von mehreren deutſchen Waſſerflugzeuggeſchwadern mit gutem Erfolg angegriffen. — An der Nordſpitze Kurlands wurde durch deutſches Feuer eine größere Zahl feindlicher Torpedoboote, Dampfer



Aus den Kämpfen vor Dünaburg: Gefallene Ruſſen im deutſchen Drahtverhau.

und Segler nach schwerer Schädigung vertrieben. — Mehrfache Angriffe der Russen am Strumien bei Dubezycze, am Stochod bei Lubieszow-Berczyeze, bei Smolary-Zareeze und bei Witoniez blutig abgewiesen; ein Überrumpelungsversuch im Stochodbogen östlich Kowel blieb ergebnislos. — An der Front Erzherzog Karls wurden nördlich Rizniow und auf den Höhen südlich Zabie russische Angriffe abgewiesen. — Die Stadt Görz wurde von den k. u. k. Truppen aufgegeben. Nach zwölfstündigem Artilleriemassenfeuer griff die feindliche Infanterie viermal Zagora und dreimal die Höhen von Plava erfolglos an. — An der Tiroler Front scheiterten wiederholte Vorstöße des Feindes in den Dolomiten (auch am 10.) und im Pasubiogebiet. — K. u. k. Seeflugzeuge belegten am 9. und 10. in Venedig Arsenal, Bahnhof, militärische Anlagen und Fabriken mit Bomben in verheerender Weise.

10. August. Oftmals wiederholter Ansturm der Franzosen hart nördlich der Somme mißlang gegenüber dem standhaften Festhalten sächsischer Reservetruppenteile; ebenso griffen weiter nördlich farbige und weiße Engländer vereinzelt ergebnislos an. — An der Hindenburg-Front wurden zwischen Wischniewsee und Smorgon sowie nordöstlich Krewo zahlreiche schwache Angriffe der Russen mühelos abgewiesen, ebenso Teilangriffe westlich des Nobelsees, bei Lubieszow und südlich Zareeze. Die Kämpfe südlich Zalosce nahmen größere Ausdehnung an; zwischen Bialoglowy und Horodyszcze gewann der russische Angriff zuerst Boden, wurde aber durch deutschen Gegenstoß zum Stehen gebracht; auch die Versuche des Gegners, am Sereth südöstlich Horodyszcze Gelände zu gewinnen, scheiterten restlos. Starke Angriffe des Feindes bei Troscianiee wurden blutig abgewiesen. — An der Front Erzherzog Karls griffen südwestlich Monasterzyska sowie im Winkel des Dnjestr und der Bystrzyca starke russische Kräfte an; Gegenangriffe fingen den Ansturm des an Zahl weit überlegenen Gegners wieder auf und brachten den Kampf zum Stehen. Bei der



Geh. Hofrat Prof. Dr. Lujo Brentano, einer der hervorragendsten deutschen Nationalökonomen, trat, einundsiebzigjährig, von seinem Münchener Lehramt zurück. Er ist Mitbegründer des Vereins für Sozialpolitik und blickt auf eine tiefgründige Forschungstätigkeit zurück. Phot. Kester & Co.



Polnische Nationalfeier zur Erinnerung an die Befreiung Warschaus. Am Jahrestag der Eroberung von Warschau durch die deutschen Truppen hielten die Polen in Warschau eine Nationalfeier zur Erinnerung an die Beendigung der Russenherrschaft ab. Die Feier war mit einem Feldgottesdienst verbunden, und zugleich wurde ein Gedenkkreuz für die durch die Russen ermordeten polnischen Führer errichtet, an dem u. a. auch die polnischen Legionen einen Kranz niederlegten. Die Veranstaltung nahm einen imposanten Verlauf.

Umgruppierung der verbündeten Truppen in Anbetracht der russischen Kräfteverschiebungen besetzten die Russen Delatyn und Tysmienica; auch Stanislau wurde ohne Kampf geräumt. — Angriffe der Italiener am Isonzo gegen den Abschnitt von Plava und die Höhen östlich Görz wurden abgeschlagen. — Kuropatkin, der Oberkommandierende an der russischen Nordfront, wurde zum Generalgouverneur von Turkestan ernannt. — Im dänischen Folkething begann die Beratung des Gesetzes über den Verkauf der dänisch-westindischen Inseln an die Vereinigten Staaten von Amerika. Im Verlauf der Beratung wurde angedeutet, daß der Verkauf nicht freiwillig erfolge.

11. August. Nördlich Ovillers und bei Pozières wurden die Engländer im Nahkampf und durch Gegenstöße zurückgeworfen; nördlich Bazentin-le-Petit und bei Guillemont scheiterten ihre Angriffe im Feuer der deutschen Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre. Zwischen Maurepas und Somme brach ein heftiger Angriff der Franzosen zusammen, südlich der Somme mißlang ihnen ein Teilvorstoß bei Barleux. — Rechts der Maas wurden abends starke französische Infanterieangriffe gegen das Werk Thiaumont abgeschlagen. — An der Front Hindenburg griffen die Russen bei Dubczycze am Strumien, westlich des Nobelsees und südlich Zarecze vergeblich an; die Armee Boehm-Ermolli schlug westlich Zalosce mehrere starke Angriffe ab. Deutsche Fliegergeschwader belegten in den letzten Tagen an der Bahn Kowel—Sarny und nördlich derselben umfangreiche Truppenlager ausgiebig mit Bomben. — Im Bereich der Heeresfront des Erzherzogs Karl kam es zwischen Zalosce und an der unteren Zlota Lipa zu lebhafterer Gefechtstätigkeit. Südöstlich Worochta versuchte russische Gegenstöße wurden restlos abgewiesen. — Zwischen Adria und Wippachtal wurden mehrere Versuche der Italiener, sich den neuen Stellungen der k. u. k. Truppen zu nähern, durch Feuer vereitelt. Auf den Höhen östlich Görz wurde ein starker Angriff des Feindes abgeschlagen. — In Persien zogen sich die Russen unter dem seit dem 5. ausgeübten Druck der von Kermanschah vorstoßenden Türken aus Hamadan zurück.

12. August. In der Nacht auf den 13. brachen zwischen Thiepval und Somme Engländer und Franzosen auf der ganzen Linie zu einheitlichem Angriff vor, der zwischen Thiepval und Guillemont unter schwersten Verlusten der Gegner scheiterte; weiter südlich dauerten die schweren Nahkämpfe mit den immer wieder anstürmenden Franzosen die ganze Nacht hindurch an und blieben bei Maurepas und östlich Hem auch noch am Morgen des 13. im Gange. Südlich der Somme mißlang ein französischer Angriff gegen Biaches. — Kaiser Wilhelm, wieder im Sommegebiet, verlieh dem Leutnant Frankl, der an erfolgreichen Luftkämpfen südlich Bapaume am 9. beteiligt war, den Orden Pour le mérite. — An der Front Hindenburg blieben russische Vorstöße südlich Smorgon und bei Lubieszow erfolglos. In den letzten großen Kämpfen am Stochod hat die russische Garde schwerste Verluste erlitten. Westlich und nordwestlich Zalosce wehrte die Armee Boehm-Ermolli abermals russische Massenstöße ab. — Westlich Stanislau wurden zwei Divisionen des Feindes in erbitterten, Tag und Nacht andauernden Kämpfen zurückgeworfen. — Auf den Höhen östlich Görz scheiterten sieben starke Stürme der Italiener. Seit Beginn des letzten italienischen Angriffs blieben 5000 Gefangene (über 100 Offiziere) in der Hand der k. u. k. Truppen. — In den Nächten zum 12. und 13. belegten k. u. k. Seeflugzeuggeschwader die Flugzeughalle von Gorgo, die Batterien an der Isonzomündung und die Adriawerke bei Monfalcone ausgiebig mit Bomben und zerstörten in der Nacht zum 13. die Luftschiffhallen von Campalto bei Venedig. — Der in Holland angekommene englische Dampfer „Grenadier" aus Newcastle berichtet, daß westlich des Leuchtschiffes Maas ein ihn begleitender englischer Zerstörer auf eine Mine gestoßen und gesunken sei. Die Mannschaft sei gerettet.

Der Zug des Todes.

Zwei vielversprechende Berliner Künstler sind dem Krieg zum Opfer gefallen: der Maler Benno Berneis und der Bildhauer Georg Sieburg. Benno Berneis, der mit der bekannten Bühnenkünstlerin Gertrud Eysoldt vermählt war, gehörte der Liebermann-Gruppe der Berliner Sezession an und war einer der begabtesten Künstler der jungen Generation. Auch von Georg Sieburg, der in der Bukowina fiel, war viel zu erwarten, seine Plastiken und seine architektonische Schmuckkunst wiesen eine erstaunliche Kühnheit auf. Einen schweren Verlust hat ferner die Berliner Kriminalpolizei durch den Tod des Kriminalkommissars Alexander Nasse erlitten. Er gehörte zu den befähigtsten und erfolgreichsten Kriminalbeamten und hatte unter anderen den Hauptmann von Köpenick und den Raubmörder Sternickel ermittelt. Er stand als Hauptmann und Bataillonsführer im Feld, wurde wiederholt verwundet und fiel an der Ostfront. Ferner fielen auf dem Felde der Ehre: Professor an der Akademie Weihenstephan Karl Kober aus München als Hauptmann und Bataillonsführer; Oberleutnant Adolf v. Franckenberg und Proschlitz; Leutnant Prof. Dr. Albert Siebert, Charlottenburg; Oberleutnant Friedrich v. Schack, Sohn des Generals der Inf. v. Schack; Frhr. Georg von dem Bussche-Streithorst, Sohn des Obersten von dem Bussche-Streithorst in Hannover; Oberstleutnant Fritz Sander, Regimentskommandeur; Leutnant Wolfgang v. Seydlitz-Kurzbach, Sohn des Generalleutnants v. Seydlitz-Kurzbach in Zoppot; Leutnant Graf Werner Bredow aus Eckardtsfelde; Vizewachtmeister Peter Frhr. v. Verschuer, Redakteur der Gartenlaube; Prof. Dr. Rud. Kniebe vom Goethe-Gymnasium in Frankfurt a. M.; Marie Gräfin v. Schlieffen, Schwester des Vaterländischen Frauenvereins in Berlin.

Von denen, die in der Heimat starben, ist in erster Linie Lily Braun zu nennen, eine geistvolle Frau, deren Bildnis und Nachruf wir auf S. 370 bringen. Die Gräfin Babette Kalckreuth, die in hohem Alter in Berlin starb, zählte zu den Vertrauten des Bismarckschen Hauses in der Wilhelmstraße und war einst in den vornehmsten Berliner Kreisen vielgefeiert; seit Jahren aber lebte sie in völliger Zurückgezogenheit. Der Oberstleutnant a. D. Hermann Frobenius, ein bekannter Militärschriftsteller und ein Mann voll trefflicher Ideen, ist im Alter von 75 Jahren ebenfalls in Berlin gestorben; er war zuletzt Direktor der Festungsbauschule und lebte seit 1890 im Ruhestand. In Hamburg ist im 82. Lebensjahr der Oberlandesgerichtsrat Dr. Rudolf Martin, einer der besten Kenner des internationalen Seerechts, dahingegangen. Er gehörte 30 Jahre lang dem höchsten hanseatischen Gerichtshof an und war lange Zeit Präsident des hanseatischen Oberlandesgerichts. Karl Johann Arnold, Hofmaler Kaiser Wilhelms I., ist in Jena im Alter von 87 Jahren gestorben. Der Verstorbene, der in Kassel geboren wurde und ein Schüler Menzels war, hat Kaiser Wilhelm sechsundsechzigmal nach dem Leben gezeichnet. Außerdem haben ihm viele Mitglieder der kaiserlichen Familie zum Porträt gestanden. Auch als Genre- und Tiermaler hat er Treffliches geleistet. In Kut-el-Amara erlag der englische Arzt Sir Victor Horsley einem Hitzschlag. Er war ein leidenschaftlicher Anhänger der Friedensbewegung und ein Wohltäter der Menschheit, die ihm große chirurgische Fortschritte auf dem Gebiet der Rückenmarksoperationen und der Eingriffe in den Schädel verdankt. Zugleich war er Mitarbeiter an vielen sozialen Werken. Unsere japanischen Gegner beklagen den Tod des Admirals Hikonojo Kamimura, der Mitte August 1904 das russische Wladiwostokgeschwader bei der Insel Tsuschima schlug. Mit seinen übrigen Seeunternehmungen während des russisch-japanischen Kriegs hatte er wenig Glück, und seine Landsleute hatten ihm daher das Harikiri empfohlen. Er hat trotzdem ein Alter von 66 Jahren erreicht.

Phot.-Verlag von Franz Hanfstaengl, München.

Bücherweisheit.

Nach einem Gemälde von Claus Meyer.





Am See. Nach einer Aufnahme von Stephan Rubelt.

Der Leibeigene.

Roman von Baldnin Groller. (Fortsetzung.)

Sofort nach Beendigung der Rede erhoben sich auch schon zahlreiche Hände, um für die Annahme des Antrages auf Übergang zur Tagesordnung zu stimmen, durch dessen Annahme ja die ganze Angelegenheit geschlichtet gewesen wäre. Da fuhr aber der Vorsitzende dazwischen:

„So geht das nicht, meine Herrschaften! Der Herr Oberinspektor ist in seinen Ausführungen unterbrochen worden, und er war so freundlich, der Unterbrechung zuzustimmen, aber er ist noch beim Wort. Wir müssen ihn erst zu Ende sprechen lassen, ehe wir zu einer Abstimmung und damit zu einem Beschlusse kommen können. Ich bitte ihn, fortzufahren."

„Geehrte Versammlung!" ließ sich darauf Dobbers wieder vernehmen. „Ich danke dem Herrn Vorsitzenden, daß er mir Gelegenheit gibt, das wenige vorzubringen, was ich noch auf dem Herzen habe. Insbesondere danke ich auch dem Herrn Vorredner, der mir so manches zu sagen erspart hat. Ich kann nur wiederholt versichern, daß ich nicht die Absicht hatte, die Arbeiterschaft zu beleidigen. Da stand Mann gegen Mann, nicht der Oberinspektor gegen den Arbeiter. Aber ich will Milderungsumstände gar nicht ins Treffen führen. Ich habe Ihnen gesagt, daß es in Ihre Hand gegeben sei, ob ich meiner Stellung hier vom Fleck weg verlustig werden soll oder nicht. Wenn Sie einem solchen Streich zustimmen, sich mit dessen Urheber solidarisch erklären sollten, dann wird mir das Scheiden aus meiner Stellung, auf die ich mehr Wert lege, als Ihnen klar sein mag, nicht schwer fallen. Denn dann würde ich das Bewußtsein mit mir nehmen, daß es einfach nicht anders gegangen ist, da wir — Sie und ich — nicht zueinander taugen. Noch aber hege ich, insbesondere nach den Worten meines unmittelbaren Vorredners, die Hoffnung, daß nicht alle Möglichkeit für unser weiteres Zusammenwirken geschwunden ist, und ich leugne nicht — wenn es möglich wäre, es würde mich mit tiefer Befriedigung erfüllen.

Damit könnte ich nun schließen, wenn nicht gerade diese Aussicht mich nötigte, die Verhältnisse auch für den Fall meines Verbleibens näher ins Auge zu fassen. Arbeiter! Hier soll Recht gesprochen werden. Es ist sogar in eure Macht gegeben, mich wegzubringen, ohne erst die Gerechtigkeit zu strapazieren. Wenn wir beisammenbleiben werden, so wird das das Ergebnis einer Verständigung sein, die die Grundlage für unser zukünftiges Verhältnis schaffen soll. Das wird leicht möglich sein, da von keiner Seite besondere Zugeständnisse verlangt werden können. Es wird der Hauptsache nach alles beim alten bleiben müssen. Nun hat sich aber in der Zwischenzeit einiges zugetragen, worüber ich unmöglich ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann.

Sie werden mich gleich verstehen. Kurz vor Eröffnung dieser Sitzung ist ein Attentat auf mich verübt worden. Im Finstern und hinterrücks, so daß es mir ganz unmöglich war, mich zu verteidigen oder auch nur den festzustellen, der aus sicherer Entfernung den Steinwurf gewagt hat. Es war ein tückischer Überfall. Ich glaube nicht auf Widerspruch zu stoßen, wenn ich sage, daß das Sie mehr angeht als mich, zumal da ich nicht verletzt worden bin. Sie haben darüber zu entscheiden, ob eine solche Art, den Kampf zu führen, sich mit Ihren Begriffen von der Ehre des Standes vereinbaren läßt oder nicht. Ich fühle mich persönlich dabei nur insoweit beteiligt, daß man versucht hat, mich tätlich zu beleidigen. Ich betrachte auch den Versuch schon als Beleidigung und verlange dafür Genugtuung. Da Sie sich schon heute als Gerichtshof konstituiert haben, bitte ich auch über diesen Fall Ihr Urteil zu sprechen."

Diese Wendung war der Versammlung überraschend gekommen. Lautlose Stille trat ein, während welcher der Vorsitzende sich flüsternd mit den beiden Führern verständigte, mit dem buckligen Korzinek und dem roten Hackl. Korzinek schickte sich eben an, den in aller Raschheit gefaßten Beschluß zu verkünden, als sich aus der Mitte der Versammlung ein junger Arbeiter erhob.

„Ich bitt' ums Wort!" rief er.

„Genosse Pokorny hat das Wort," entschied der Vorsitzende mit sichtlicher Erleichterung.

„Ich will nur sagen," begann der junge Mensch, „daß ich den Stein geworfen habe. Ich sehe jetzt ein, daß ich schlecht getan habe. Ich möchte bitten, daß der Herr Oberinspektor mir verzeiht."

Stürmischer allseitiger Beifall folgte.

„Ich danke der geehrten Versammlung für diese Kundgebung," nahm dann, nachdem halbwegs Ruhe eingetreten war, Dobbers wieder das Wort. „Sie zeigt mir, daß es doch nicht überflüssig war, was ich da vorgebracht habe. Ich danke auch dem Arbeiter Pokorny. Es war mehr Mannhaftigkeit in dem, was er hier gesprochen hat, als in dem nächtlichen Versuch. Die Sache ist abgetan zwischen uns.

Nun habe ich aber noch etwas, was bereinigt werden muß, und Sie können sich ja denken, was es ist. Ich bin auch in diesem Saale vor Ihren Augen gewalttätig bedroht worden. Ich nehme an, daß auch in diesem Falle der Urheber schon zu einer besseren Einsicht gelangt ist."

„Ja!" rief da der Arbeiter Fellner sich erhebend dazwischen. „Auch ich bitte den Herrn Oberinspektor um Verzeihung. Ich hab's im Zorn getan."

„Dann wäre auch dieser Fall erledigt," fuhr darauf Dobbers fort; „gleichwohl möchte ich mir erlauben, noch eine Bemerkung an die beiden Fälle zu knüpfen. Sie werden ja schon selbst eingesehen haben, daß der Verkehrston zwischen uns unmöglich auf solche Bedrohungs- und Einschüchterungsversuche gestimmt sein darf. Die Vorstellung müssen Sie aufgeben, daß ich durch Terrorismus in Furcht und Schrecken versetzt werden könnte. Wenn Sie etwas von mir wollen, dann können wir uns in ruhiger vernünftiger Besprechung verständigen. Der Schrecken verfängt bei mir nicht.

Und nun noch das Allerletzte. Arbeiter Kirchner, ich wende mich an Sie! Meine Aussage und die Ihrige stehen in schroffem Gegensatz zueinander. Es wäre mir peinlich, wenn auch nur ein Mensch in dieser Versammlung sich zu der Annahme berechtigt hielte, ich und die zwei Zeuginnen hätten gelogen. Kirchner, ich frage Sie als Mann zu Mann auf Ehre und Gewissen: War das wirklich nur ein zufälliges Stolpern, an dem Sie keine Schuld haben?!"

Arbeiter Kirchner erhob sich langsam und bekannte in sichtlich gedrückter Stimmung:

„Nein, Herr Oberinspektor, es war kein Zufall, es war eine Dummheit von mir."

„Nun kann ich schließen. Arbeiter und Arbeiterinnen! Ich danke euch für die gewährte Gastfreundschaft und für die Geduld, mit der ihr mich angehört habt. Was ihr nun auch beschließen mögt, ich glaube, daß das, was hier gesprochen worden ist, doch seinen nachhaltigen Nutzen haben wird, und somit wünsche ich euch allen eine recht gute Nacht!"

Den Schlußworten folgte lebhafter Applaus, aber der Gutenachtgruß wurde nicht erwidert. Die Leute riefen: „Nicht fortgehen! Dableiben!" und die Frauen winkten ihren Gruß mit den Taschentüchern.

In der allgemeinen Unruhe erbat sich nun der Führer Korzinek vom Vorsitzenden das Wort.

Als er auf der Tribüne erschien, trat augenblicklich Stille ein. Der kleine Mann hatte ein großes Ansehen bei der Arbeiterschaft. Man wußte von ihm, daß er kaum ein anderes Interesse im Leben hatte, als den Dienst für die Allgemeinheit, die Organisation. Wenn er sprach, wußte er immer seine Zuhörerschaft zu fesseln.

„Ich möchte," begann er, „den Herrn Oberinspektor bitten, noch ein wenig bei uns zu verweilen. Ich glaube, wir sind es ihm schuldig, ihn darum zu bitten, und er es uns schuldig, es zu gewähren. Die heutige Versammlung hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und ich habe viel aus ihr gelernt. Das habe ich vornehmlich dem Herrn Oberinspektor zu danken. Ich sage das nicht, um mich bei ihm einzuschmeicheln. Ich bin ein verpfuschtes Exemplar von einem Menschen, habe vom Leben nichts mehr zu erwarten, brauche nicht nach Gunst zu haschen, die mir doch nichts nützt, und brauche auch nicht Ungnade zu fürchten, die mir kaum noch schaden kann. Also nicht die Rücksicht auf mich, sondern die auf uns alle, auf unseren Stand, dessen Ehre wir hochhalten,

veranlaßt mich, diesem Dank Ausdruck zu geben. Die Ehre des Standes! Sie haben es alle miterlebt. Der Mann, der bezichtigt war, diese Ehre in unverantwortlicher Weise verletzt zu haben, er hat uns richtigere und bessere Begriffe über sie beigebracht, als sonst irgend jemand vor ihm. Damit hat er uns mehr Gutes erwiesen, als wenn er uns etwa eine Lohnerhöhung erwirkt hätte. Er hat damit uns selbst erhöht. Das soll ihm unvergessen bleiben. Nach meinem Gefühl haben wir nun die moralische Verpflichtung, ihm dafür unseren Dank in besonderer Weise zum Ausdruck zu bringen."

Dobbers machte eine abwehrende Bewegung, aber der Redner ließ sich nicht aufhalten.

„Herr Oberinspektor," fuhr er fort, „ich bitte jetzt schon und im vorhinein um Entschuldigung für das Wagestück, das zu unternehmen ich im Begriffe bin. Es stellt eine starke Zumutung an Ihr Taktgefühl und an das der ganzen Versammlung vor. Arbeiter und Arbeiterinnen! Ich stelle den Antrag, den Mann, der sich verdient gemacht hat um unseren Stand, ich stelle den Antrag, diesen Mann zum Ehrenmitglied unserer Vereinigung zu ernennen!"

Zunächst war es ein Moment lautloser Verblüffung, der diesen Worten folgte. Dobbers schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief dem Redner zu: „Aber Herr Korzinek, Sie zwingen mich ja davonzulaufen! Zum erstenmal in meinem Leben!"

Nur einen Augenblick hatte die Stille gewährt, dann brach in lauten Zurufen die stürmische Zustimmung los. Mit Mühe verschaffte sich Korzinek noch einmal Ruhe:

„Nur noch für wenige Worte erbitte ich Gehör. Nach unseren Satzungen bedarf es zur Annahme solchen Antrages der Einstimmigkeit. Ich sehe die mögliche Verlegenheit und hätte Sie vielleicht gerade in diesem Augenblicke einer solchen nicht aussetzen dürfen. Ich hab's doch gewagt! Und nicht blindlings. Ich erwarte mir von der Abstimmung unter allen Umständen Gutes. Auch wenn die Einstimmigkeit nicht erzielt werden sollte, so wird Ihnen doch ganz gewiß das Ergebnis der Abstimmung beweisen, daß die überwiegende Mehrheit der Arbeiterschaft nunmehr von Vertrauen und Anhänglichkeit zu Ihrer Person erfüllt ist. Ich bitte den Herrn Vorsitzenden, die Abstimmung einzuleiten."

Da kein Redner mehr zum Worte vorgemerkt war, ordnete der Vorsitzende die Abstimmung an.

„Wer für den Antrag ist, erhebe die Hand!"

Alle Hände flogen in die Luft.

„Gegenprobe!" Nicht *eine* Hand erhob sich.

Das Ergebnis wurde mit tosendem, nicht endenwollendem Beifall begrüßt. Die Frauen wehten wieder mit den Tüchern, und alles drängte zur Tribüne. Jedes wollte dem neuen Ehrenmitglied die Hand drücken. Dobbers dankte noch allen in kurzen herzlichen Worten und damit war die denkwürdige Sitzung zu Ende.

Seiner Wohnung zustrebend, sah Dobbers zu seiner Überraschung trotz der späten Stunde noch Lichtschimmer herausdringen aus den Fenstern der Direktionskanzlei. Der alte Herr hatte also auf die Entscheidung gewartet. Er sollte nicht vergebens gewartet haben. Dobbers hielt es für seine Pflicht, sofort hinaufzueilen, um ihm gleich persönlich die beruhigende Nachricht zu überbringen.

„Gott sei Dank, daß Sie nun wieder da sind!" rief der Direktor dem Eintretenden aufatmend entgegen. „Wissen Sie, daß ich schon Todesängste um Sie ausgestanden habe?"

„Es war wirklich nicht arg, Herr Direktor!"

„Nicht arg?! Erlauben Sie zur Güte! Es sind noch keine fünf Minuten her, daß der wüste Lärm ausbrach, den ich bis da herein gehört habe. Jetzt geht's ihm an den Kragen! dachte ich mir und nun stehen Sie doch ganz heil und munter wieder vor mir!"

„Der wüste Lärm, Herr Direktor, der war nur der brausende Beifall, mit dem meine einstimmige Wahl zum Ehrenmitgliede begrüßt worden ist."

„Ihre einstimmige — wa — as?! Hören Sie, Krause, machen Sie keine dummen Witze! Sie wollen doch nicht behaupten, daß man Ihnen wirklich Ovationen dargebracht und sich auch noch extra bei Ihnen bedankt hat!"

„Ich wollte nichts anderes sagen, Herr Direktor."

Herr Oehmichen machte große Augen und hörte sehr gespannt zu, als ihm Dobbers nun in kurzen Worten einen klaren Bericht erstattete.

„Sie ersehen daraus, Herr Direktor," schloß er seine Darstellung, „daß nun doch nicht mehr die Notwendigkeit besteht, mich wegzuschicken, und ich kann nur sagen, daß ich darüber sehr glücklich bin!"

„Gewiß nicht glücklicher als ich, Herr Krause! Denn, um es nur ganz offen zu sagen, ich war nicht weniger um mich selbst besorgt, als um Sie. Endlich hatte ich in Ihnen den Mann gefunden, den ich mit ruhigem Gewissen als meinen Nachfolger empfehlen konnte. Sie haben keine Vorstellung, wie ich amtsmüde bin, und wie ich mich nach Ruhe sehne. Nun war auf einmal der Teufel los, und ich hätte wieder lange suchen müssen. Das hätte mich zur Verzweiflung gebracht. Sie sehen ja selbst, ich tauge nicht mehr in diese Zeit herein. Ich hätte umlernen müssen, und das kann ich nicht mehr. Ich habe nicht gewußt, daß man solche Ehren einheimsen kann, wenn man einen organisierten Arbeiter ohrfeigt. Von mir aus — ich hätte mir gerne jeden Tag einen herausgelangt, nur hätte ich damit wahrscheinlich weniger Glück gehabt als Sie. Es gibt Leute, denen alles glückt, was sie auch anpacken mögen, sei es, was es sei!"

„Ich fürchte, Herr Direktor, daß ich nicht zu jenen gehöre."

„Lassen Sie es nur gut sein, Sie sind ein solcher! Jedenfalls beglückwünsche ich Sie aufrichtig zu Ihrem Erfolg. Ave, Caesar, moriturus te salutat!"

„Aber Herr Direktor!! Sie — noch lange nicht moriturus, und ich — noch lange nicht Caesar! Ich würde glücklich sein, noch recht lange unter Ihnen dienen zu dürfen!"

„Und ich werde mich glücklich fühlen, diese ganze Blase endlich losgeworden zu sein!"

„Auch können Sie noch gar nicht wissen, ob unser Chef auch mit diesem Ersatzmann einverstanden sein würde?!"

„Das lassen Sie nur meine Sorge sein! Schriftlich kann ich es Ihnen natürlich nicht geben, aber lassen Sie mich nur machen. Übrigens wird alles bald entschieden sein — so oder so! Ich fahre morgen nach Wien, um die Lawine ins Rollen zu bringen."

„Gestatten Sie eine Bitte, Herr Direktor. Fahren Sie nicht morgen schon, sondern erst nach einigen Tagen!"

„Haben Sie einen besonderen wichtigen Grund für Ihren Wunsch?"

„Ja, Herr Direktor!"

„Abgemacht. Ich erwarte also erst Ihren Befehl — Herr Direktor! Gute Nacht, mein lieber Freund!"

7.

Nach den aufregenden Ereignissen war es wieder still geworden. Dobbers hatte seine Stellung befestigt, und der Direktor ließ ihn nun beruhigter denn je selbständig schalten und walten. So waren etwa vierzehn Tage vergangen, ohne daß die beiden wieder in näheren Verkehr getreten wären. Noch war allerdings etwas in Schwebe, was auf Dobbers' Anregung von dem Direktor bei der Zentralleitung beantragt worden war, und obschon Dobbers mit Spannung auf den Bescheid wartete, wollte er doch nicht durch voraussichtlich fruchtlose Fragen seine Ungeduld verraten. Er vertröstete sich damit, daß die Entscheidung aus Wien eben noch nicht gekommen sei.

Als ihn nun der Direktor wieder einmal dringlich zu sich bitten ließ, da folgte er dem Rufe mit einer in ihm ungewohnten Erregung, die er jedoch durch nichts zu verraten entschlossen war.

Der Direktor empfing ihn freudestrahlend.

„Lieber Herr Krause — meinen Glückwunsch! Endlich kann ich Ihnen mal gute Nachrichten vermelden!"

„Unser Antrag ist angenommen?!" fragte Dobbers aufatmend.

„Es war Ihr Antrag! Ich bin nicht der Mann, der sich mit fremden Federn schmückt. Lesen Sie!"

Er reichte Dobbers ein Schreiben, das dieser bedächtig entfaltete, fast mit einer gewissen Andacht. Er hatte auf den ersten Blick die Handschrift seines Herrn und Gebieters erkannt.

„Der Brief ist vom 5. März datiert, und wir haben heute den 13.; er war ziemlich lange unterwegs!" bemerkte Dobbers, ehe er noch recht zu lesen begonnen.

„Er liegt auch schon ein paar Tage bei mir. Doch davon später — jetzt lesen Sie nur erst!"

Dobbers las: „Mein lieber und geehrter Herr Direktor!

Ich komme erst heute dazu, Ihr geschätztes Schreiben vom 25. April zu erledigen. Ihre Idee, die gesamte Arbeiterschaft und dazu auch den ganzen Verband der Rübenbauern durch einen zehnjährigen Vertrag ausschließlich für unsere Fabrik zu verpflichten, war ausgezeichnet. Die Gegenleistungen, die Sie dafür unsererseits eingeräumt haben, genehmige ich hiermit ausdrücklich, so daß die unter Vorbehalt geschlossenen Verträge rechtskräftig festgemacht werden können.

Gleichzeitig sehe ich mich veranlaßt, Ihnen meine ganz besondere Anerkennung für die Geschicklichkeit, Raschheit und Umsicht, mit der Sie das schwierige Werk zustande gebracht haben, zum Ausdruck zu bringen. Nunmehr sind wir jede Sorge los, und die Konkurrenz ist gründlich aus dem Felde geschlagen. Die Kunde von dem Vertragsabschluß konnte unter den gegebenen Verhältnissen natürlich nicht geheim bleiben. Fast gleichzeitig mit mir hat auch das gegnerische Konsortium davon Kenntnis erhalten. Es tat dann, als die erste Bestürzung überwunden war, das Vernünftigste, was es tun konnte: es stellte mir den Antrag, gegen eine entsprechende Entschädigung die ganze Sache selbst zu übernehmen und in seine Rechte einzutreten. Ich habe mir aus taktischen Gründen noch Bedenkzeit erbeten, bin aber schon entschlossen zuzustimmen. Wir werden selbst die zweite Fabrik bauen und damit nur die unsrige erweitern und so die bisherige Produktion mindestens auf das Dreifache steigern.

Sie sehen, lieber Herr Direktor, daß Ihnen sich nun auch ein gewaltig erweitertes Arbeitsgebiet erschließt. Es ist selbstverständlich, daß mit der erhöhten Arbeitslast sich auch Ihre Bezüge erhöhen werden. Außerdem behalte ich mir vor, meinem Dank für Ihre ausgezeichnete diplomatische Aktion noch eine positive Form zu geben. Ich will nur erst die Verhandlungen mit dem Konsortium zu Ende bringen. Diese bildeten auch die Ursache, daß ich erst heute auf Ihr Schreiben zurückgekommen bin.

Mit bestem Gruß Ihr ganz ergebener

Wels."

Dobbers fühlte sich freudig gehoben. Es war in der Tat ein mühsames Stück Arbeit gewesen, alle vierundfünfzig bäuerlichen Grundbesitzer, aus denen sich der Bund der Rübenbauern zusammensetzte, unter einen Hut zu bringen.

Er war sehr glücklich, daß er nun doch etwas Nützliches für die Unternehmung hatte bewirken kön-

nen, und er beglückwünschte mit voller Aufrichtigkeit und Herzlichkeit den Direktor zu den diesem nun erschlossenen günstigen Zukunftsaussichten.

Herr Oehmichen lehnte aber ab.

„Sie können doch nicht im Ernste glauben," sagte er, „daß ich alle diese Lobsprüche ohne weiteres auf mir habe sitzen lassen, Herr Krause! Nach Empfang dieses Briefes habe ich mich augenblicklich hingesetzt und habe unserem Eigentümer brieflich reinen Wein eingeschenkt. Ich sage „unserem Eigentümer" — eigentlich ist er's gar nicht. Sie müssen nämlich wissen, daß Baron Wels auch eine Tochter hat."

„Wirklich?"

„Jawohl. An dem Tage, da sie geboren wurde — das war so ungefähr vor einem Vierteljahrhundert — hat er verfügt, daß die Fabrik in ihren Besitz überzugehen habe. Seit jenem Tage sind die Jahreserträgnisse der Fabrik auf Zins und Zinseszins gelegt worden, und nicht das geringste davon ist angegriffen worden. Sie können sich ungefähr vorstellen, was dabei herausgekommen sein mag. Und das wird nicht einmal das Einzige sein, was die mal mitkriegt! Das sind Verhältnisse, mein lieber Herr Krause, in die sich unsereins nicht einmal hineindenken kann. Aber — daß ich weiter erzähle: das habe ich also nicht auf mir sitzen lassen können. Einen Mißerfolg hätte ich auf meine Schultern genommen. Dafür bin ich der Verantwortliche."



Galante Dienste. Aufnahme von Helene v. Zimmerauer.

„Das ist ja richtig, Herr Direktor, aber dann muß doch genau dasselbe für den Erfolg gelten!"

„Nein. Ich bin nicht so. Sie reden mir immer von meinen Zukunftsaussichten. Ich habe keine — meine Ruh' will ich haben! Für mich wäre das größte Gnadengeschenk das, wenn mir das Jahr geschenkt würde, das mir noch zu meiner vollen Pensionsberechtigung fehlt. In diesem Sinne habe ich denn auch dem Baron zurückgeschrieben und habe ihm auch gleich bekannt, daß das ganze Verdienst nicht mir, sondern Herrn Krause beizumessen sei."

„Aber Herr Direktor!!"

„Und habe Sie nun mit voller Beruhigung als meinen Nachfolger empfohlen."

„Daraufhin kann er aber doch keine Entscheidung treffen! Was weiß er von — Herrn Krause?!"

„Ich hatte beizeiten vorgebaut und bei früheren Anlässen zwei- bis dreimal von Ihnen und Ihrer Tüchtigkeit berichtet. Nun war aber der Augenblick gekommen, wo ich mich nicht mehr mit Andeutungen begnügte, sondern mit der Sprache herausrückte."

„Und der Erfolg?"

„Nicht schlecht. Soeben ist nämlich die Antwort auf meine Vorstellungen eingetroffen. Bitte, hören Sie: ‚Ich bedaure aufrichtig Ihre Amtsmüdigkeit, fühle mich aber für Ihre langjährigen treuen Dienste so sehr zu tiefem Dank verpflichtet, daß ich nicht daran denken kann, Ihren Wünschen Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Wegen des einen noch fehlenden Jahres lassen Sie sich nur ja kein graues Haar wachsen. Was Sie mir über Ihren Herrn Krause mitteilen, spricht allerdings sehr zu seinen Gunsten, aber Sie werden es begreiflich finden, wenn ich den Wunsch hege, mir den Mann einmal erst selber anzusehen. Ich lade Sie daher ein, mit Herrn Krause sobald als möglich hierher nach Wien zu kommen. Bemerken will ich noch, daß ich die Absicht habe, an unserer Konferenz auch meine Tochter teilnehmen zu lassen. Sie ist die Besitzerin der Fabrik, und ihr gebührt in einer so wichtigen Angelegenheit doch die entscheidende Stimme. Ihr Wels.' — Nun, was sagen Sie?"

„Zunächst, Herr Direktor, nur das eine, daß Sie mir ein Wohltäter sind."

„Da sind Sie aber auf einem Holzweg, mein Lieber! Ich arbeite daran, mir eine Wohltat zu erweisen. Also — wann sollen wir reisen?"

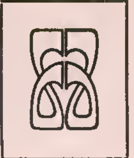
„Ich denke, daß es sich empfiehlt, die Entscheidung möglichst rasch herbeizuführen."

„Gut, wir reisen heute abend." (Fortsetzung folgt.)



Spanisches Erlebnis.

Skizze von Hans Bethge.



Vor einigen Jahren gab es in Barcelona, wie nicht selten in dieser leicht beweglichen Stadt, geräuschvolle politische Unruhen. Sie entwickelten sich diesmal so weit, daß der Ausbruch einer Revolution bevorzustehen schien. Die Regierung hatte dem spanischen Volk neue Abgaben vorgeschrieben, aber das Volk weigerte sich, diese Steuern zu bezahlen. Barcelona machte in jenen Tagen einen unheimlichen Eindruck. Allerhand murrendes Gesindel trieb sich in Horden durch die verödeten Straßen, Frauen und Kinder waren fast nicht zu sehen. Die Schutzmannschaft war verstärkt, die Geheimpolizei schwärmte überall herum. Die Gefängnisse und die Festung der Stadt waren überfüllt mit Arretierten.

Ich wohnte zu jener Zeit in Barcelona und hatte eben eine neue Wohnung auf dem breiten, mit Platanen bepflanzten Paséo de San Juan bezogen. Unten im Hause befand sich ein Magazin. Über der Eingangstür stand mit großen Lettern: Ataudes, auf deutsch: Särge.

Es war ein Sargmagazin. Wenn man durch die Glastür des Eingangs blickte, sah man nichts als Särge. Sie ruhten auf Gestellen an den Wänden, sie standen auf dem Erdboden herum, sie füllten alle Ecken. Es waren Särge in allen Größen, allen Formen, allen Farben — es waren Särge für jedes Alter, für jeden Geschmack.

Das Sargmagazin gehörte meinem Mietswirt, Herrn Sanchez, und es war ein junges Mädchen darin beschäftigt, das die roh aus der Schreinerei kommenden Totenhäuschen mit Tuch, Perlenschmuck und anderem Zierat zu beschlagen hatte. Es war ein schlankes Kind mit feinem Haar, und sie hieß Conchita. Wenn ich durch den Hausflur ging, versäumte ich nie, einen Blick durch die meist geöffnete Tür, die in das Magazin führte, zu werfen, um die schöne Conchita über ihre Arbeit geneigt zu sehen. Conchita und ich grüßten uns, Worte hatten wir noch nicht miteinander gewechselt. Eines Nachmittags nun, während draußen tiefer aus der Stadt her der Lärm der Tumulte herüberdrang, trat ich in das Sargmagazin ein, um Herrn Sanchez zu sprechen.

Herr Sanchez sei ausgegangen, sagte mir Conchita, die gerade wieder einen Sarg mit schwarzer Borte beschlug und gebückt auf einem niedrigen Holzschemel saß. Während sie sprach, richtete sie ihr bleiches Gesicht empor, und ihre Augen sahen mich an. Wie schön war sie! Auf ihrem aschfarbenen Kleid trug sie eine weiße Azalienblüte an der Brust. Ihr seidenes Haar war so voll Glanz in der Dämmerung, daß man glauben konnte, einige Silberstrahlen des Mondes hätten sich in der vergangenen Nacht hineingestohlen und den Weg nicht zurückgefunden.

Sie bückte sich wieder auf ihre Arbeit hinab. Eine Weile sah ich ihr schweigend zu, dann kamen wir in ein Gespräch, und ich ließ mich auf einem der Särge nieder, von denen sie ganz umgeben war.

Wovon wir sprachen — ich weiß es nicht mehr. Ich sagte ihr nicht, daß sie schön sei, obwohl es mich dazu drängte. Einmal fragte ich sie, ob sie nicht Angst habe vor den Unruhen in der Stadt. „Doch," entgegnete sie, „ich habe große Angst davor."

Sie sah nur selten von ihrer Arbeit auf. Ihre zarten Hände ließen nicht ab, sich geschäftig zu bewegen. Plötzlich sah ich, wie sie in sich zusammenschrak, und hörte sie zugleich einen leisen Schrei ausstoßen. Sie richtete den Kopf empor, und ich erkannte, daß sie totenbleich geworden war.

„Was ist Ihnen?" fragte ich.

Sie antwortete nicht und führte die zitternde linke Hand an den Mund, um einen roten Blutstropfen von dem Finger fortzutrinken. Mit der rechten deutete sie schweigend in den Sarg. Ich beugte mich vor und sah, daß ein Blutstropfen in den Sarg hinabgefallen war. Conchita hatte sich bei dem Hämmern eine Wunde in den Finger geschlagen, und das Blut war herausgesprungen.

Sie sah mit ängstlichen Augen in den Sarg, wo der kleine rote Fleck leuchtend auf dem hellen Holz lag.

„Haben Sie sich sehr wehe getan?" fragte ich.

Sie schien es nicht zu hören und schwieg, als ob sie weit ab mit ihrem Fühlen und Denken sei.

„Das ist kein gutes Zeichen," meinte sie dann, „es soll ein Teil von mir in diesem Sarge ruhn; das Blut zieht das andere nach."

„Aber Conchita," sagte ich und versuchte zu lachen, „was sprechen Sie da! Es ist sehr unrecht, solche Gedanken zu haben."

Sie schüttelte das Haupt. „Nein," sagte sie, „ich weiß es bestimmt — das Blut zieht das andere nach."

Da sah ich die Azalienblüte so weiß auf ihrer Brust glänzen, daß mich ein schneller, glücklicher Gedanke anflog. Ich knickte die Blüte mit eiligem Finger ab und warf sie in den Sarg.

„So," sagte ich, „nun hat der Sarg sein Opfer."

Ein Lächeln huschte über die Bläffe ihres Gesichtes.

„Das wird wohl kaum das rechte sein," sagte sie, „das ist ja nur eine Blume, die welkt auch so."

„Aber wäre das Blut nicht gesprungen, so wäre sie an Ihrer Brust gewelkt und nicht in dem finsteren Sarg. Das ist doch ein Unterschied."

„Ich wünschte es auch, daß sich der Sarg mit der Blüte zufrieden gäbe," meinte Conchita, „aber ich glaube es nicht."

„Das wäre ja ein grausamer Sarg," entgegnete ich in einem absichtlich leichten Ton und erhob mich, um mich zum Gehen anzuschicken.

Ich reichte ihr die Hand, und sie legte die ihrige hinein. Sie war kühl und zerbrechlich und zitterte noch immer. „Ich will jetzt in die Stadt," sagte ich, „um zu sehen, was es Neues gibt. Da hören Sie — war das nicht ein Schuß? Bitten Sie Herrn Sanchez, daß er Sie heute abend nach Hause begleitet. Gehen Sie nicht allein über die Straße. Auf Wiedersehen, Conchita."

Ich schritt in die Stadt hinein. Die dämmernden Straßen des Außenviertels waren fast menschenleer, als seien sie ausgestorben. Die überall fest verschlossenen Läden gaben der Stadt das Aussehen einer Totenstadt. Als ich auf den schönen, breiten Paséo de Gracia kam, war ich plötzlich mitten in dem lebhaftesten Treiben. Aufgeregte Menschenmengen standen beisammen, andere bewegten sich hastig hierhin und dahin. Hier fiel ein kühnes Wort, dort klang ein Gelächter des Hohnes, dort stimmte man die „Segadors" an, die Hymne der Katalonier. An einzelnen Punkten entstanden kleine Handgemenge zwischen dem Publikum und den herumhorchenden Geheimpolizisten. Steine flogen in die Fenster der benachbarten reichen Häuser. Aus sämtlichen Gaslaternen waren die Scheiben herausgeschlagen.



Vor Truppen flüchtende Wisente im Urwald von Bjelowjesh. Nach einem Gemälde von W. Gräbhein.

Allmählich wandte ich mich in die Richtung nach der Universität hinüber. Hier schien es besonders wüst herzugehen. Auf dem Platz vor dem Universitätsgebäude drängten sich Scharen von Murrenden. Die Studenten, die in Spanien immer die ersten sind, wenn es gilt politisch zu demonstrieren, hatten die Holzbänke aus den Hörsälen herausgebracht und eine Barrikade gebaut. Immer noch mehr Bänke schleppten sie herbei, lärmend, mit erregten Gesichtern, und türmten sie übereinander. Nun trat ein schlanker Bursche auf die Barrikade und schwang in emporgereckter Hand die rot- und gelbgestreifte katalonische Fahne. Es war ein bildhübscher Geselle und blutjung, mit schwarzen Locken und einem ersten Flaum über den Lippen. Er hatte einen großkrempigen Hut malerisch auf den Kopf zurückgestülpt. So stand er da, leuchtenden Auges, und rief mit lauter Stimme, von seinen Genossen im Chor begleitet: „Nieder die Monarchie! Es lebe Katalonien! Es lebe die Freiheit!"

Ein kleiner Trupp Kavallerie kam gegen die Barrikade vorgeritten, mit den Pferden die Menschenmenge zerteilend. Der Jüngling auf der Höhe feuerte, die Fahne schwingend, eine Pistole gegen die Soldaten ab. Da sprengte ein Reiter flink bis an die Barrikade vor, zog den Säbel, erhob sich im Sattel und ließ die Klinge mit Wucht auf die Schulter des Burschen niedersausen, so daß sie tief in die Brust eindrang. Der Student brach zusammen, die Fahne versank in die Tiefe. Noch einige Schüsse fielen. Alles fluchte, heulte, mit dem Ausdruck des Entsetzens und der Verzweiflung in den Mienen, und reckte die Fäuste auf. Ich wandte mich ab und schritt die ruhigere Rambla hinunter. Hier befinden sich sonst die Blumenstände, wo die katalonischen Mädchen die Blüten verkaufen, die vor den Toren Barcelonas wachsen. Ich hätte gern eine frische Azalienblüte für Conchita erstanden. Aber wo sonst Rosen und Azalien waren, hockten heute dunkle Männerhaufen, flammten zornige Augen und erhitzten sich republikanische Gemüter.

Am Stadtpark vorüber, in dessen Mimosenbäumen friedlich allerlei Vögel sangen, schritt ich meiner Wohnung zu. Wie schade, daß ich keine Blume für Conchita hatte! Unten im Flur von Herrn Sanchez' Hause sah ich die alte Schließerin mit bewegter Miene tatlos vor der Tür stehen, die in Conchitas Werkstatt führte. Es mußte irgend etwas nicht in Ordnung sein.

„Was ist vorgefallen?" fragte ich die Frau.

Die Alte legte die Hand vor den Mund, zum Zeichen, daß ich schweigen solle. Dann öffnete sie die Tür, die in das Magazin führte. Da saß Conchita im Scheine einer Gasflamme und weinte. Sie hatte sich mit dem Oberkörper über einen Sarg geworfen und hielt ihn umklammert. Zuweilen erschütterte ein Schluchzen ihren jungen Körper.

Die Alte legte die Tür behutsam wieder ins Schloß.

„Warum weint sie?" fragte ich.

„Um den Sarg," antwortete die Alte.

„Um den Sarg?"

„Er wird ihrem Liebsten eine Ruhestatt sein. Sie haben ihren Liebsten erschlagen."

Nun wußte ich alles. Während ich in einem dumpfen Empfinden die Treppe hinaufstieg, sah ich in Gedanken wieder den schönen Studenten auf der Barrikade stehen, als er mit blitzendem Auge die Fahne seiner Heimat schwang. Armer Bursche, arme Conchita!

Oben in meinem Zimmer öffnete ich das Fenster und trat auf den Balkon. Der Mond ging gerade auf, dünn wie ein Komma. Aus der Tiefe der Stadt drang das Lärmen der erregten Menschen noch immer herüber. Mitunter trug die Luft einzelne brausende Takte der unheimlichen „Segadors" herbei. Und dann, ohne Ende, die Rufe:

„Es lebe Katalonien! — Es lebe die Freiheit! — Es lebe die Freiheit! — Es . . . lebe . . . die . . . Frei . . . heit!"



Hoffmann von Fallersleben, der Dichter von „Deutschland, Deutschland über alles", in seinem Arbeitszimmer auf Schloß Corvey.
Nach einer Radierung seines Enkels H. J. Hoffmann-Fallersleben.
Mit Genehmigung des Vereins für Originalradierung in Berlin.

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt –
Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang –
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand –
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Helgoland 26. Aug. 41.

Hoffmann von Fallersleben

Das „Lied der Deutschen" nach der Urschrift in der Königlichen Bibliothek in Berlin. Am 26. August 1916 sind 75 Jahre verflossen, seit diese Dichtung, Deutschlands schönstes nationales Volkslied, entstand.



Trutz-Helgoland,

wo Hoffmann von Fallersleben sein Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ dichtete.

Nach einer Vierfarbenphotographie von Dr. Hermann V. Müller.

Was wird aus den gesunkenen Schiffen?

Von Dr. Albert Neuburger.

Sage und Geschichte haben uns die Kunde von gewaltigen Schätzen vermittelt, die auf dem Grunde des Meeres ruhen. Die Frage, ob es jemals gelingen wird, diese Reichtümer zu heben, hat schon vielfach die Gemüter beschäftigt, ja es wurden sogar Gesellschaften gegründet, deren Aufgabe darin besteht, dem Meere seine vielleicht vor Jahrhunderten verschlungene Beute zu entreißen. Bis jetzt waren aber ihre Bemühungen meist vergeblich. So bemerkenswert die Bestrebungen auch sind, die darauf abzielen, die in den Tiefen des Ozeans ruhenden Millionen oder Milliarden wieder an das Tageslicht zu fördern, so gibt es neben dieser rein wirtschaftlichen Frage doch noch eine andere, in wissenschaftlicher Hinsicht jedenfalls interessantere, nämlich die: welche Veränderungen alles das, was das Meer verschlungen hat, im Laufe von Jahrtausenden erleidet.

Manche Aufschlüsse hierüber geben uns die Dinge, die wir den Wogen wieder entreißen konnten. Anderes lernen wir aus der Beschaffenheit der Küsten und der in ihren Formationen enthaltenen Überreste, wieder anderes zeigen uns die Versteinerungen, bei vielen aber sind wir auf die Schlüsse angewiesen, die wir aus den bisherigen Ergebnissen unserer wissenschaftlichen Forschung ziehen können. Nehmen wir also an, ein mit Schätzen beladenes Schiff sei gesunken, so wird die Beantwortung der Frage, was aus ihm wird, in erster Linie davon abhängen, wo es in den Wogen verschwand. Geschah dies an einer nicht allzu tiefen Stelle, so wird man baldmöglichst zu Bergungsarbeiten schreiten, und dank der heutigen Hilfsmittel unserer Technik wird es gelingen, den größten Teil des Inhalts, ja vielleicht sogar das ganze Schiff wieder an die Oberfläche des Meeres zu befördern. Die Taucher vermögen heute bis in eine Tiefe von etwa sechzig Metern hinabzusteigen, längere und andauernde Arbeiten können sie jedoch nur in Tiefen bis zu ungefähr vierzig Metern ausführen. Hier ist also im allgemeinen die Grenze für die Hebungsmöglichkeiten unserer heutigen Technik. Die Hebung selbst vollzieht sich dann in der Weise, daß Taucher in die Tiefe steigen, die alle undichten Stellen des Schiffes gut dichten. Alle Luken werden geschlossen, worauf das Auspumpen des in den Schiffsraum eingedrungenen Wassers erfolgt. Dieser Raum wird dann mit Luft oder anderen Gasen gefüllt, so daß das Schiff gleich einer Schwimmblase an die Wasseroberfläche emporsteigt. Man kann aber auch so viele luftgefüllte Kästen am Schiffsrumpf anbringen, daß ihr Auftrieb genügt, ihn emporzuheben. Ist diese Art der Hebung nicht möglich, und liegt das Schiff in einer den Tauchern noch zugänglichen Tiefe, so fördert man wenigstens die darin enthaltenen Schätze zutage. Zu diesem Zweck werden mit Hilfe von Kranen Ketten in die Tiefe hinabgelassen, an denen die einzelnen Fässer, Geschütze usw. befestigt und in die Höhe gezogen werden. Neuerdings hat man versucht, Bergungsarbeiten auch in noch größeren Tiefen vorzunehmen, indem man eiserne Schächte baute, die hinabgesenkt werden und in deren Innern der Taucher hinabsteigt. Da der Schacht beim Hinablassen unten geschlossen ist, so kann kein Wasser eindringen. Der Taucher leidet also nicht unter der Last der auf seinen Schultern ruhenden Wassersäule. Ist das Schiff, was ziemlich schnell geschieht, vom Meeressande bedeckt worden, so wird dieser mittels besonderer Saugeinrichtungen weggesaugt. Im allgemeinen bleiben Schiffe, die in größeren Tiefen als zehn Meter ruhen, zunächst ziemlich unversehrt, da die Wirkung der Wogen selbst bei heftigem Sturm nicht weiter als etwa fünf bis acht Meter in die Tiefe reicht.

Liegt nun ein Schiff so tief, daß wir es nicht mehr erreichen können, so unterliegen seine Teile und sein Inhalt einer allmählichen Veränderung, von der nur Weniges ausgeschlossen ist. Zu diesem Wenigen gehört vor allem das Gold, das sich ja auch in Jahrmillionen nicht verändert. Ebenso beständig wie das Gold ist das Platin. Es gehört hierzu merkwürdigerweise auch das Wachs, hat man doch in Skandinavien ein Wikingerschiff gefunden, das völlig unverändertes Wachs an Bord hatte. Auch das Silber wird lange Zeit unverändert bleiben, doch erscheint es nicht ausgeschlossen, daß es sich allmählich an der Oberfläche oder sogar ganz in Chlorsilber umwandelt, weil das Meerwasser die gelösten Chlorverbindungen des Natriums und Magnesiums enthält. Der Rumpf unserer heutigen Schiffe besteht meist aus Eisen, das, um es vor dem Angriff der Meerestiere zu schützen, vielfach noch mit einem Kupferüberzug versehen ist; aber auch Holzschiffe sind aus dem gleichen Grunde sehr häufig mit Kupferplatten beschlagen. Auch auf Eisen und Kupfer wirken die Chlorsalze des Meerwassers ein, es bilden sich Chlorverbindungen dieser Metalle, die sämtlich in Wasser löslich sind. So kommt es, daß sich der ganze Schiffsrumpf nach Verlauf einer gewissen Zeit aufgelöst haben wird, ja selbst die gewaltigsten Geschütze, die eines unserer untergegangenen neuzeitlichen Kriegsschiffe getragen hat, sowie seine Panzerungen und Maschinen werden diesem Auflösungsprozeß unterliegen und nach und nach spurlos verschwinden. Dauerhafter erweisen sich unter Umständen die hölzernen Schiffe. Zwar werden sich an ihrem Rumpfe zahlreiche Bohrmuscheln und sonstige Bewohner des Meeres ansiedeln, die am Holz Wohlgefallen finden und es allmählich zerstören. Es ist aber fraglich, ob dieses Zerstörungswerk durch Tiere auch in sehr großen Meerestiefen noch stattfindet. Dagegen wissen wir, daß Hölzer von Waldungen, die in früheren Perioden unserer Erdentstehung vom Meere verschlungen wurden, einem Verkieselungsprozeß unterlagen. In den Zellen des Holzes lagerte sich Kieselsäure ab, und zuletzt besteht der ganze Stamm anstatt aus Zellstoff, also aus organischer Substanz, aus Kieselsäure, einem Mineral unorganischer Natur. An den Stellen, wo eine Zerstörung des Holzes durch die Tiere und Pflanzen des Meeres nicht stattfindet, wird vielfach auch beim Schiffsrumpf die Verkieselung einsetzen, und tatsächlich hat man schon vereinzelt Überreste von Schiffsplanken gefunden, die mehr oder minder verkieselt waren. Sinkt das Schiff hingegen an Stellen, wo sich auf dem Meeresgrunde kalkhaltige Ablagerungen bilden, so kann sehr wohl ein Abdruck seiner Form im Kalkschlamm entstehen, in ähnlicher Weise, wie wir ja in unseren Kalkgesteinen noch vielfach Abdrücke alter Pflanzen- und Tierformen finden. Das Holz selbst verschwindet und nur der Abdruck gibt vielleicht dem Forscher späterer Zeiten von seiner Form und Struktur Kunde. Ähnlich geht es mit allen anderen organischen Stoffen, die sich auf dem Schiffe befanden — ihr versteinerter Abdruck wird, wenn das, was Meeresgrund war, einst als Land aus dem Ozean hervortaucht, vielleicht nach Jahrmillionen dem Geologen wertvolle Kenntnisse über die Vergangenheit und über den jetzigen Weltkrieg vermitteln.



Eine Trinkwasserquelle unter den Höhlenwohnungen von Ain Fara in Palästina. Phot. Leipziger Presse-Bureau.

Felsenklöster und Höhlenwohnungen in Palästina.

Von E. v. Hesse-Wartegg. (Mit fünf Abbildungen.)

Wer in Jerusalem vom Ölberg aus die wunderbare Rundsicht auf das Land Judäa genießt, wird in östlicher Richtung ein Labyrinth zerklüfteter öder Höhen erblicken, die weit über das blauleuchtende Becken des Toten Meeres hinausreichen und in den fernen Bergen von Moab ihr Ende finden. In der näheren Umgebung von Jerusalem sind stellenweise noch Häusergruppen und Baumwuchs wahrzunehmen, doch je weiter die Blicke schweifen, desto kahler und einsamer werden die Berge, um endlich ganz trostlosen Wüstencharakter anzunehmen.

Die wunderbare Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft läßt die merkwürdige Talsenkung des Jordan und des Toten Meeres viel näher erscheinen, als sie wirklich ist. Man glaubt den tiefeingebetteten, von gelbbraunen steilen Höhen umschlossenen Seespiegel in einem bequemen Spaziergang erreichen zu können, und doch ist er gegen 30 km entfernt. Mit Ausnahme vereinzelter weißschimmernder Punkte auf dem Wege nach Jericho, die auf menschliche Wohnungen schließen lassen, ist alles von schrecklicher Einsamkeit. Das Land scheint wie ausgestorben, und man könnte die Bezeichnung des Toten Meeres ebensogut auf das Land, das es umgibt, ausdehnen.

Und doch ist es und war es schon vor undenklichen Zeiten bewohnt, als es noch kein Judäa und kein Jerusalem gab, freilich nicht von Menschen, die sich Häuser und Städte bauten, sondern von solchen, die ihre Wohnstätten in den zahllosen Höhlen dieses kalkigen Berglandes gefunden haben. Überall gegen Osten hin, bis nach Hauran durch Moab und in die Halbinsel Sinai hinein, stößt man auf solche Höhlen an den kahlen, mitunter steil abstürzenden Felswänden, wie am Grunde der größtenteils trockenen Flußläufe. Viele sind natürlichen Ursprungs, andere wieder sind zweifellos von Menschenhand mit Steinwerkzeugen hergestellt worden und haben als Zisternen und Grabstätten, doch mehr noch als Wohnungen gedient, sicher die ältesten der menschlichen Kultur. In Europa wurden sie im Laufe der Zeiten immer mehr durch überirdische Wohnungen ersetzt, in dem Küstenland zwischen Jordan und dem Roten Meer aber sind sie bis auf den heutigen Tag bewohnt geblieben. Auch in Kleinasien und am Nordrand der Sahara habe ich unzählige unterirdische Ansiedlungen getroffen, mit großen Versammlungs- oder Vorratsräumen, Tempeln, Kirchen und Synagogen, künstlich aus dem Felsen gehauen. In der Wüste südlich von Tunis und Algerien besuchte ich große Dörfer, von denen an der Erdoberfläche nichts wahrnehmbar ist, als die Eingänge und einzelne Lichtschachte.

Die Besucher Palästinas werden ähnliche Ansiedlungen einige Wegstunden nordöstlich von Jerusalem in dem Felsental finden, das sich der Wadi Fara durch das öde Hochland gerissen hat. Ursprünglich wurden die Höhlen wohl zur Sicherheit gegen Überfälle von Tieren und Menschen mit Vorliebe nahe den Gipfeln oder am oberen Rande steil abfallender Felsmauern aufgesucht. Später, als diese Gefahren sich verminderten, verließen die Bewohner solche schwer zugängliche unterirdische Wohnungen und gruben sich weiter unten, wo sie dem Ackerlande und Wasser näher waren, ganz ähnliche Höhlen. Solche Übersiedlungen ganzer Dörfer finden noch jetzt statt, und ich fand Beispiele davon aus neuerer Zeit im Grenzdistrikt



Gesamtansicht der Mönchsansiedlung Mar Saba.

zwischen Tunesien und Tripolitanien nahe der Wüste bei den Felsendörfern von Chenini und Beni-Barka. Der Grund, warum sich die Troglodyten nicht oberirdische Wohnungen bauen, liegt in der großen Holzarmut. Übrigens fühlen sich die Höhlenbewohner dort, sowie auch anderwärts, ganz behaglich, denn sie leben in den heißen Sommern kühler, im kalten Winter wärmer. Dasselbe sagten mir die Höhlenbewohner im kleinasiatischen Taurus, beispielsweise in Sileh, wo ich sogar eine unterirdische Kathedrale, angeblich vom Apostel Paulus angelegt, besuchte.

Der Wadi Fara in Palästina ist einer der wenigen Gebirgsläufe, der auch im Sommer Wasser enthält, und frischer grüner Vegetation im Tale Nahrung spendet, selbst wo der Bach stellenweise einen unterirdischen Lauf besitzt. In der Nähe der im Talgrunde zwischen großen Felsblöcken verborgenen stets wasserreichen Quellen zeigen Überreste von Prachtbauten und Wasserleitungen, daß das Tal in früheren Zeiten viele Bewohner hatte. Sie sind längst verschwunden, und nur hoch oben an den beiden steil abfallenden Felswänden, die das schluchtartige Tal einschließen, wohnen noch Einsiedler in uralten Felsenwohnungen, die später durch Fenster, Türen und Holztreppen behaglicher gemacht worden sind. Weiter unten im Tale dienen ähnliche Höhlen als Stallungen für das spärliche Vieh.

Das Innere dieser Troglodytenwohnungen ist recht armselig und erinnert in nichts an die schönen Einrichtungen, wie ich sie beispielsweise an

Eigenartige Felsenwohnungen mit Viehställen bei Ain Fara in Palästina.

den Ufern der Loire gefunden habe. Dort bilden solche Wohnungen in der Nähe von Tours einen ganzen kleinen Stadtteil, manche mit zwei übereinander gelegenen Stockwerken, die durch im Innern des Felsens ausgehauene Treppen miteinander verbunden sind. An manchen Strecken der durch die Touraine führenden Heerstraßen gibt es mehrere hundert Meter lange Reihen von unterirdischen, man könnte sagen Häusern, mit Hausnummern über den Türen, alle bewohnt.

Weiter in der Moabiterwüste und im Sinai, mitten in der trostlosen, von der Sonne durchglühten Felseneinsamkeit, haben sich schon im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung christliche Mönche nach solchen Felshöhlen zurückgezogen, Einsiedler, die durch Büßen und Kasteien sich die ewige Seligkeit erwerben wollten, oder auch ganze Mönchsorden von Zönobiten. Das Eindringen der Sarazenen und die Metzeleien, die sie unter ihnen anrichteten, zwangen sie, immer unzugänglichere Felsenverstecke aufzusuchen, und erst in späteren Jahrhunderten wagten sie sich wieder hervor, um ein menschenwürdigeres Dasein in eigenen Klöstern zu führen, die sie mit Mauern und Türmen befestigten.

Derartige Felsenklöster gibt es auch in Palästina, und eins der berühmtesten ist das nur einige Wegstunden von Jerusalem wie von Bethlehem entfernte Mar Saba, mitten in der Felswüste, etwa halben Wegs zwischen diesen Städten und dem Toten Meer gelegen. Wer sich von Jerusalem aus Mar Saba auf trostlosem, steinigem Wege durch einsames, unheimlich wüstes Bergland nähert, wird überrascht



In die Felsenwände von Mar Saba eingebaute Mönchswohnungen.

Durch Treppen und Galerien zugängig gemachte Felsenwohnungen bei Ain Fara in Palästina.

innehalten, wenn er plötzlich auf einer steilen, stellenweise senkrecht in eine enge Schlucht abstürzenden Felswand das wundersame Gewirr von Häusern, Türmen, Terrassen, Erkern, Galerien und Strebemauern erblickt, das dort hinter- und übereinander wie ebensoviele Schwalbennester an diesem Absturz klebt. Unwillkürlich fragt man sich, was die Erbauer veranlaßt haben kann, ihre Wohnungen hier in dieser schauerlichen Einödé, weit entfernt von anderen Ansiedlungen der Menschen, von Flüssen, fruchtbarem Land, Feldern und Wäldern, auf Felsboden, wo nichts gedeiht, mühsam anzulegen? Sie haben dort nicht einmal Sicherheit gefunden, wie die hohen steinernen Ringmauern und Türme, die diese Festung umgeben, beweisen. Es waren eben auch wieder Anachoreten, gottergebene, büßende christliche Einsiedler, die sich hier schon in den ersten Jahrhunderten ihre Schlupfwinkel ausgesucht haben. Wie die abstoßenden, ekelerregenden Fakire der Hindus in Indien es heute noch tun, geißelten sie sich selbst, verbrachten ihr Leben in verzerrten, unmöglichen Körperstellungen, oder suchten, ähnlich wie die Buddhisten von Siam, die Vereinigung mit Gott und das Aufgehen in diesen dadurch zu erreichen, daß sie durch andauerndes Beten in kauernder Stellung mit aufgezogenen Knien und starr auf die Herzstelle gerichtetem Blick Tag für Tag, Jahr für Jahr verharrten, bis sie der Tod erlöste.

Einer unter diesen Mönchen, der heilige Enthymius, vereinigte im 5. Jahrhundert eine Anzahl von ihnen in einer klösterlichen Ansiedlung. Sein eifrigster Schüler war der heilige Sabas, der dort in einer tiefen, von einem Löwen bewohnten Höhle Unterkunft nahm. Anfänglich waren die Beziehungen zwischen beiden, wie die Legende sagt, recht unfreundlich, später gewöhnten sie sich aneinander und lebten bis zu Sabas Tod viele Jahre friedlich zusammen. Sabas wurde der Abt des Klosters und Stifter des nach ihm benannten Mönchsordens der Sabaiten. Die Höhle in der Mitte der ganzen Anlage wird noch heute gezeigt. Nahebei ragt eine einsame Palme auf, die der Heilige selbst gepflanzt haben soll und die kernlose Datteln trägt. Sabas wurde auf dem inneren Klosterhof beigesetzt, und eine Grabkapelle mit Kuppel erhebt sich seither über der Stelle. Die Gebeine selbst wurden später nach Venedig überführt. Ringsum, wo immer sich ein Felsenvorsprung darbot oder durch hohe Stützmauern ein ebenes Plätzchen geschaffen werden konnte, entstanden neue Klosterbauten, Kirchen und Kapellen, und das ganze Labyrinth mit seinen vielen Treppenanlagen, winzigen Höfen, Terrassen, Erkern wurde infolge von räuberischen Überfällen im 9. Jahrhundert durch Festungsmauern geschützt. Noch heute werden in der Nikolauskapelle die Schädel der Mönche gezeigt, die bei der Plünderung des Klosters zur Zeit der persischen Eroberung unter König Chosroës im Jahre 614 umgekommen sind. Später kamen wiederholt die Araber und Türken, und erst seit 1840, als Rußland sich des Klosters annahm und es ausbaute, herrscht Ruhe in dieser steinernen Einöde, die heute von einem halben Dutzend griechischer Mönche bewohnt wird. Sie nähren sich fast ausschließlich von Gemüsen, und verbringen ihre Tage im Gebet, wie mit dem Füttern und Zähmen der Scharen von kleinen schwarzen, gelbbeschwingten Vögelchen, die das Kloster umflattern.

An die Stelle des Sabasschen Löwen sind Schakale getreten, die in den Höhlen der Umgebung mitten zwischen Einsiedlermönchen hausen. Manche dieser Höhlen in den steilen Felswänden, gegen 200 m über dem Grunde der Schlucht, sind ausgebaut, mit Fenstern, Türen und Treppen versehen worden.

Das Felsenkloster wird von Palästinareisenden viel besucht, und wer von dem Mutterkloster in Jerusalem eine Empfehlung mitbringt, erhält auch Unterkunft und bescheidene Verköstigung, doch werden Gäste schon des massenhaften Ungeziefers wegen wohl selten länger als eine Nacht hier verweilen. Frauen ist der Zutritt verboten, und für sie dient einer der dicken, schweren, finsteren Festungstürme als Aufenthalt.

D' Muatta.

D' Muatta arbat', was s' nur ko',
Eggt und ackert wie a Mo',
Und oft woant s' verstohlen.
D' Kinder helfen, wo s' nur könna,
D' Muatta müaßt' si' sonst derrenna;
Vater kämpft in Polen.

Oft tuat d' Muatta Söckl strick'n,
D' Söckl tuat s' an' Vatern schick'n,
Oan' strickt s' um den andern.
Und auf d' Nacht sagt s': „Kinder, bet'n!
's Bet'n muaß an' Vater rett'n."
Vater kämpft in Flandern.

D' Muatta schafft die ganze Arbat.
Schlecht wär's, wenn d' Famili' darbat!
Zinsen, Steuern, Spesen
San zum Zahl'n; da hoaßt's fei' hauf'n,
Denn der Vater is ja drauß'n
In den Hochvogesen.

„In Gott'snam'!" und „Liebe Frau!"
Wird scho' wieder recht wer'n; schau,
Wie d' Kartoffel g'raten!
Aber Feind' gibt's mehr als viel,
Vater nimmt grad' oan' aufs Ziel
Drinn' in den Karpathen.

Sepperl kann scho' Heu einfahr'n,
Is a Büberl mit acht Jahr'n,
Und wie flink is d' Liesl!
D' Muatta hat a rechte Freud'
Und a groß-groß's Herzeleid:
Vater vor Przemysl.

Auf amal packt's d' Muatta her:
D' Arbat war halt z' viel und z' schwer,
Drum tuan s' d' Engerl holen.
Kampf ums Brot und mit der Not —
Du, is dös koa' Heldentod?
Vater kämpft in Polen.

F. Schrönghamer-Heimdal.



Blick in den Raum „Kriegskunst“ der Deutschen Kriegsausstellung in Dresden.

Von der Dresdener Kriegsausstellung.

Von Prof. Dr. Albert Schramm. (Mit drei Abbildungen.)

Wer heute nach Elb-Florenz kommt und die berühmte Brühlsche Terrasse aufsucht, findet dort Geschütze der verschiedensten Kaliber aufgefahren, die mit einem weithin sichtbaren Plakat zum Besuche der in den früheren Räumen des Hauptstaatsarchivs im Albertinum aufgestellten Kriegsausstellung einladen. Es war kein leichtes, die Gewölbe, die so ganz anderen friedlichen Zwecken bis jetzt gedient, für so eine Ausstellung zurecht zu richten. Baurat Professor Tscharmann hat es aber verstanden, mit wenig Aufwand der Aufgabe Herr zu werden. So ist schon die Raumwirkung etwas, was die Dresdener Ausstellung vorteilhaft von anderen scheidet.

Auch die Anordnung im einzelnen, die von einem Ausschuß, an dessen Spitze der Direktor der Dresdener Kunstgewerbeschule Professor Groß steht, getroffen wurde, verdient volle Anerkennung. Nicht steht Geschütz an Geschütz, Kriegstrophäe an Kriegstrophäe — was zusammengehört, ist zusammengestellt, was das Verständnis erleichtert, ist geschickt herangezogen; besondere Gruppen, wie z. B. die Flüchtlingsgruppe in der russischen Abteilung, beleben das Gesamtbild außerordentlich. Mag man gegen solche Gruppen vom streng künstlerischen oder wissenschaftlichen Standpunkt aus auch manches einwenden, die Dresdener Ausstellungsleitung hat gut daran getan, sie einzufügen, um dadurch manches dem Verständnis des großen Publikums näherzubringen.

Von den vielen Ausstellungsstücken in den Beuteabteilungen erregen das lebhafteste Interesse, wie es sich für Dresden von selbst versteht, das Immelmannsche Flugzeug und die Vitrinen, in denen Erinnerungsstücke an ihn ausgestellt sind. Immelmann, der „Adler von Lille“, durfte in der Dresdener Kriegsausstellung nicht fehlen. Das weiß der Besucher aber auch der Ausstellungsleitung besonders zu danken, und vor allem die zahlreichen Schüler, die die Ausstellung besuchen, sehen mit ehrfurchtsvoller Scheu zu Immelmanns Flugzeug auf.

Für den, der in der Ausstellung mehr als Beutestücke sucht, bieten vier besondere Räume des Sehenswerten in

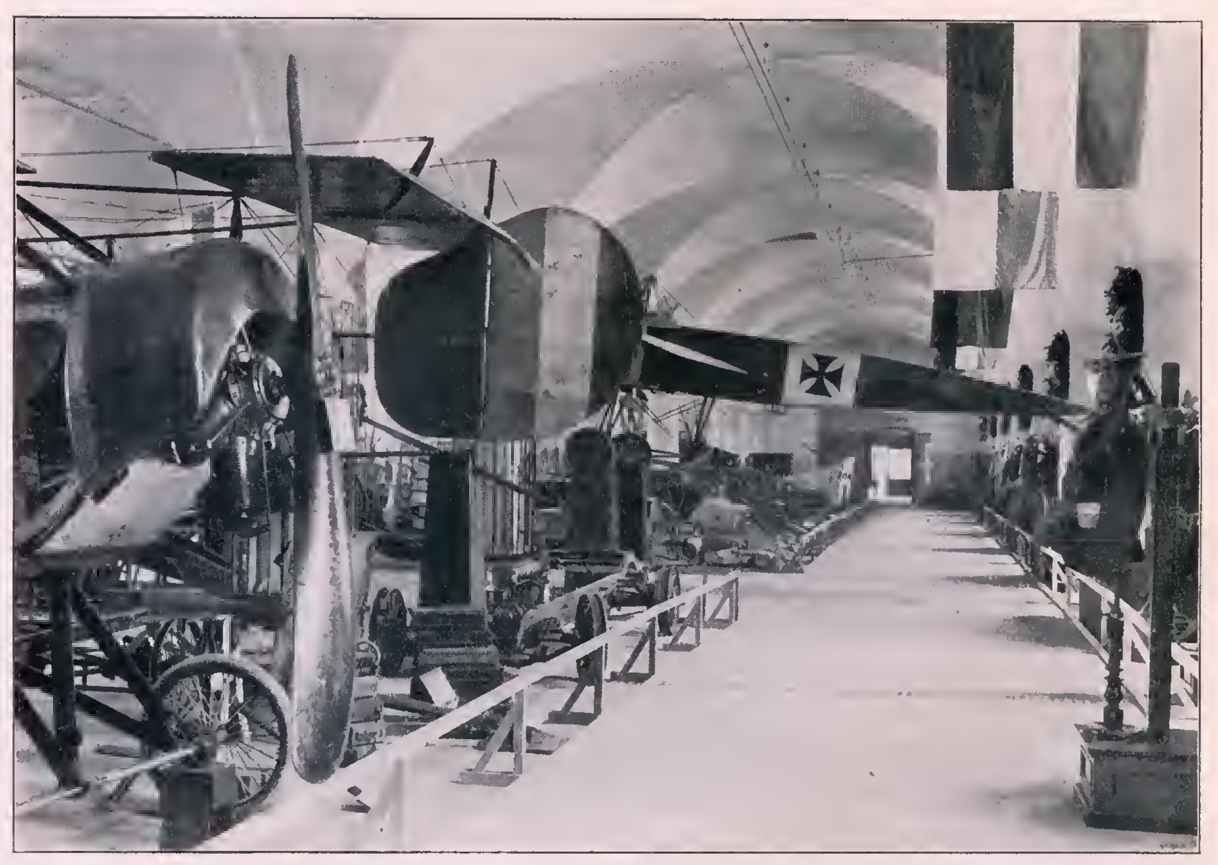


Robert Sterl, Begräbnis (Aquarell in der Kriegsausstellung.)

Hülle und Fülle. Das gilt vor allem für den Raum „Kriegskunst“, der es wert wäre, in dieser Zusammenstellung nach Schluß der Ausstellung an anderem Orte zu ruhigerem Beschauen zugänglich gemacht zu werden. Richard Müller zeigt ein Motiv aus Mecheln, Frohberg gibt in einer Kreidezeichnung ein Bild von Rethel; in die Sappe führt uns mit einer Kohlezeichnung Karl Paul, während Georg Lührig „Wasserholer“ gezeichnet hat. Das Schlachtfeld läßt Hermann Goebel in einer Steinzeichnung vor unserem Auge lebendig werden, Erich Fraas fügt dem mit einer Tuschzeichnung „21-cm-Granaten“ eine weitere Illustrierung bei. Ein Begräbnis zeigt Robert Sterl in einem Aquarell, während Erich Gruner durch eine Radierung uns eine Flüchtlingsgruppe nahebringen will. Bild um Bild bringt neue Motive aus dieser großen Zeit. Auch derer, die daheim geblieben sind und die „Wacht daheim“ halten, ist nicht vergessen; genannt sei hier nur ein Steindruck von Käte Kollwitz „Das Warten“. Daß in diesem Raum der Steindruck von Oskar Graf „Max Immelmann“ mit zum Aushang kam, wird mancher, der ihn noch nicht kennt, dankbar begrüßen. Noch wäre manches Wort über die Kriegskunst zu sagen, die auch durch Meißner Porzellan aus der Königlichen Porzellan-Manufaktur vertreten ist, wir müssen uns aber begnügen mit den wenigen Andeutungen.

Reich sind auch die sich anschließenden Abteilungen ausgestattet, die das Leipziger Buchgewerbemuseum zur Verfügung gestellt hat. Hier kommen die Buchkünstler während des Krieges zum Worte und anschließend daran das Druckgewerbe überhaupt. Selbst der Eingeweihte wird überrascht sein über die Fülle dessen, was hervorgebracht worden ist an Literatur und sonstigen Drucksachen. Kein Wunder, wenn man bedenkt, wie die Vervielfältigungsverfahren in den letzten Jahrzehnten sich vervollkommnet haben, so daß heute die schönsten Drucke möglich sind. Viel des Interessanten haben uns aber auch die einfachen Maueranschläge und Bekanntmachungen, Notgelder und Platzscheine, Schützengrabenzeitungen und Fliegerzettel zu sagen. Wie Oberbürgermeister Pohl Tilsit vor größerem Unglück bewahrt hat, wie Bissing Belgien regiert, wie in Serbien Ordnung geschaffen wurde, wie eine Landsturmdruckerei nicht nur für den Heeresbedarf, sondern auch für die Mannschaften und Bewohner arbeitet, wie der Sultan sich in Fetwas an die Mohammedaner wendet, wie in Karikaturen der verschiedensten Art bald der, bald jener charakterisiert wird, wie unsere Feinde Bilder fälschen, wie die Gefangenen ihre unfreiwilligen Mußestunden verbringen und dergleichen mehr — all das kann der, der nicht achtlos an den vielen einzelnen Drucken vorübergeht, studieren und sich so einen Einblick in manches verschaffen, was ihm bisher fremd war. Das interessanteste Stück dieser Abteilungen ist wohl ein großes Pergamentblatt aus einer hebräischen Handschrift, das in einem russischen Schützengraben gefunden wurde; hatte doch die russische „Kulturnation“ wertvolle Handschriften zum Abdichten der Schützengräben auseinandergerissen und uns so ein „Kulturdokument“ geliefert, das mehr sagt als viele Worte.

Österreich, die Türkei, Bulgarien und unsere Kolonien haben besondere Abteilungen gestellt; insbesondere letztere bilden einen großen Anziehungspunkt für das größere Publikum, wie überhaupt die gesamte Ausstellung, die täglich durch neue Stücke vermehrt wird, so sehr das Interesse weiter Kreise gefunden hat, daß man an ihre Verlängerung denkt. Diese ist ihr in Anbetracht des guten Zweckes auch von Herzen zu gönnen.



Blick in die Abteilung „Westfront“ der Kriegsausstellung mit Immelmanns Flugzeug im Mittelgrund.

Moische Schlaumes Kriegstagebuch.

Von Max Friedland, Altona. (Fortsetzung.)

Ejeder Soldat trägt den Marschallstab in seinen Tornister. Ich hab' aufgemacht den Tornister und hab' hineingeguckt und ich hab' gefunden den Marschallstab. Und er war eingewickelt in e Blatt Papier. Und ich hab' abgenommen den Papier und hab es aufgehoben, weil es is e wichtige Sach, e Stück Papier im Schützengraben. Du verstehst. Und ich hab' beguckt den Marschallstab, und er is gewesen rund und braun und hart. Und ich geklopst damit auf e Stein und es is zersprungen der Stein. Und es war dran e Schnur und es hing dran e Brief. Und ich hab' gelesen dem Brief; und der Stab is gewesen kein Marschallstab, denn es hat drin gestanden, daß es wär' e Liebesgabendauerwurst. Und es war Poesie drin. Nich in de Wurst, sondern in de Brief:

> Ja, diese Dauerwurst so gut
> Gibt Kraft dem Körper und macht Mut,
> Damit du kannst die Feinde schlagen,
> Die sich an Deutschlands Grenzen wagen.
>
> O, sende der, die dieses rief,
> Als Dank 'nen schönen Feldpostbrief.
> Sie wird darob sich sehr erfreun
> Und Dir die Liebesgab' erneun.
>
> Eulalia Zipfelchen, Frankfurt a. M.
> Seumestraße.

Musik und Poesie sind gut, se beruhigen. De Poesie von Fräulein Eulalia hat mich auch beruhigt. Und es war gut e so. Denn es is ka Kleinigkeit, wenn du glaubst gefunden zu haben den Marschallstab im Tornister, wie gesagt hat der Herr Unteroffizier, und es kommt heraus, daß es is e Dauerwurst, womit du kannst zerklopfen Steine. Und ich hab' nich gedacht an de Wurst, sondern ich hab' gedacht an de Poesie, was hat dran gehängt. Und ich hab' geschrieben den Feldpostbrief an Fräulein Eulalia:

Sehr geehrtes Fräulein!

Im Schützengraben gerade gegenüber den Engländer.
10. Mai 1915.

Nich alles in de Welt hat 'nen Zweck. Und nich alles, was hat 'nen Zweck, wird benutzt zu dem Zweck, wovor es da is. Es is so mit der Liebesgabendauerwurst, was Se haben de Ehre mir zu schicken. Und auch der Nam is nich ganz richtig. Es is ka Wurst gewesen, denn nich alles, was aussieht wie e Wurstbund, is braun, is e Wurst. Se verstehen. Aber es is e Dauerwurst. Se wird dauern, bis der Meschias kommt (der Erlöser). Der Zweck von de Wurst is, zu werden gegessen, aber, offer, kann ich Ihren Wurst essen? Nu scheen! Ich werd' se benutzen zu andern Zwecken. Gott wird helfen. Es wird sich schon was dafor finden. Aber es hat gehängt an de Wurst Poesie, was war Ihr Gedicht, was mer hat sehr gefallen. Deshalb ich Ihnen jetzt schreiben de Feldpostbrief, was Se haben gewünscht. Geehrtes Fräulein, und ich wünsche, Se möchten mer schicken wieder e Brief, aber nich wo dran hängt wieder e Liebesgabendauerwurst. Wenn nur dran hängt Poesie, was ich hab' so gerne und was steckt mer im Blut. Un es brauchen auch nich dranzuhängen vielleicht Liebesgabenzigarren, weil se seien meistens schlecht. Aber es gibt auch gute Zigarren. Und Spaß, es gibt auch gute Wurst. Mein Kamerad Lehmann hat auch bekommen Liebesgaben, Schokolade, was war gut. Und de andere hat geschickt bekommen so e Blechbüchs mit kleine Fisch, was war sehr gut. Und es is sehr scheen, wenn man kriegt solche Sachen im Schützengraben als Liebesgaben. Sehr verehrtes Fräulein, Se verstehn! Und Se werden's nich verübeln, wenn ich schließe den Brief, denn fies a fies de Engländer werden meschugge, und mer schießt erüber und hinüber. Ich verbleibe mit innigsten Grüßen mit Herz und Hand fürs Vaterland Ihr

Musketier Moische Schlaume.

Feldpost is e scheene Sach, wenn se dir was bringt. Und wenn es is nur e Brief oder e Kart. Wenn du siehst vor dir de feuchte Wand und hinter dir de feuchte Wand vom Schützengraben, und du hörst und siehst nix vor lauter Geschießerei erüber und hinüber, und es vergeht e Tag und e Nacht und es nimmt kein Zoff (Ende), und du hast vergessen, daß es gibt noch e Welt woanders, wo is kein Geschieße erüber und hinüber, und auf einmal es kommt e Feldpost und bringt dir e Brief, und auf einmal es gibt dir e Ruck in deine Seele und es is, als ob se gebunden wär' an e Gummibändchen, und als ob gehatten wird das andere Ende von jenem, was hat geschrieben den Feldpostbrief. Und das Gummibändchen ruckt und ruckt, und auf einmal löst sich los de Seel von dir und fliegt zurück nach dem andern Ende von dem Gummibändchen nach jenner und jennem, was hat geschrieben den Feldpostbrief, und es freut sich de Seele, daß nich is überall Krieg und nich überall man schießt. Und wenn zurückkommt de Seele in ihren verlassenen Körper und sagt ihm, daß man dorten an ihm denkt und wieder an ihm denkt, da wird hart der Körper, und er hat wieder Kraft zu liegen im Schützengraben und zu schießen auf den Feind. Es is e scheene Sach um de Feldpost. Und se hat mer gebracht heut vier Pakete und se sind gewesen alle von dem Fräulein Eulalia Zipfelchen aus Frankfurt a. M. von de Seumegasse. Und es hat gelegen in jedem e Poesie und es hat drangehangen an dem einen e Blechbüchs mit Fisch, an dem andern e Pack Zigarren, am dritten Schokolade und am vierten e Wurst, was war weich und was war nich zu verwechseln mit dem Marschallstab. Und de Wurstpoesie hat geheißen:

> An Erfahrung viel reicher,
> Sende ich 'ne Wurst, die viel weicher
> Ist. Und hoffe, daß sie besser schmeckt,
> Und man sich die Finger danach leckt.

De Zigarrenpoesie is gewesen:

> Zigarren, die sind gut zum Rauchen,
> Besonders wenn sie etwas taugen,
> Vielleicht sie schmecken Dir ein wenig,
> Sie kostet ja pro Stück zehn Pfennig.

An de Schokolad' hat das Fräulein geschrieben:

> Schokolade ist 'ne süße Speise,
> Man ißt sie kalt und manchmal heiße,
> Wenn Du sie kaust, bei jedem Stück
> Denk an die Senderin zurück.

Und an de Blechbüchs hing komische Poesie. Spaß hab' ich mer den Kopf zerbrochen und offer hab' ich es verstanden:

> Die Fischlein in der Büchse drinne,
> Die kennen nicht Haß, die kennen nicht Minne.
> Wie sind die Fischlein zu bedauern,
> Die müssen in der Büchs versauern.

Diese Poesie is gewesen e großer Schlag für mich. Es war e sehr scheene Poesie von de Wurst, und ich hab' sie verstanden. Und ich hab' verstanden de Poesie von de Zigarren und von de Schokolade. Aber die mit de Fisch macht

mich meschugge. Was poesiert de meschuggene Soge von Minne — was is Minne? Haste gehert e Wort Minne? Auch e Wort! Ich fragt gefragt den Einjährigen, was is sehr e gebildeter Mensch, was hat schon versucht zu machen alle Examen, was es gibt auf der Universität, und is immer geblieben noch e Student, weil er sagt, man hat nie geausstudiert. Und er hat gesagt, Minne wär' Liebe. Moische, merkste was? Moische, sei vorsichtig. Und ich hab' genommen den Bleifeder und ich hab' geschrieben e Feldpostschreiben an das Fräulein Eulalia Zipselchen:

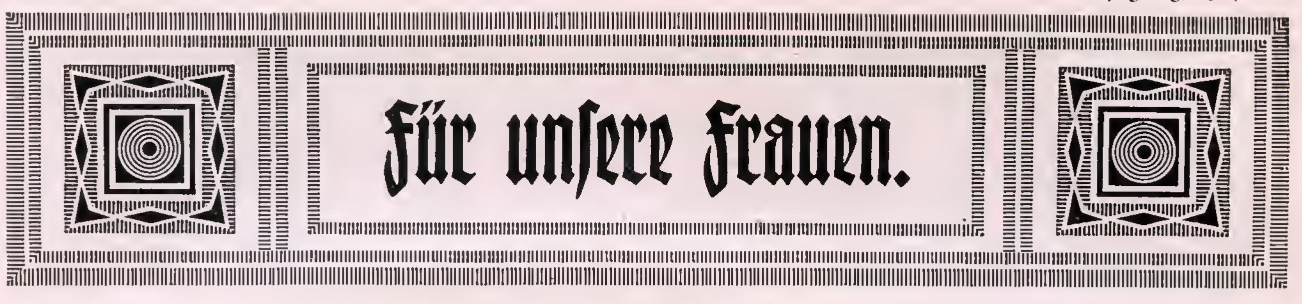
Sehr geehrtes Fräulein!

Ich hab' empfangen mit großer Freude Ihre Feldpost mit der weichen Wurst, mit de Zigarren, mit de Schokelade und mit de Fisch in Öl, was kennen nich de Minne und was waren trotzdem nich versauert. Und ich war mit großer Freude sehr erstaunt, daß Se mer haben geschickt solche Sachen, was man kann sehr gut gebrauchen in Schützengraben und was meine Kamerade bekommen geschickt alle paar Tage. Und wie ich hab' schon gesagt, wie konnten Sie es wissen, was ich brauch', wo ich doch kein Ton davon geschrieb'n hab' an Se. Hoch zu verehrendes Fräulein, Se fragen mich in Ihrem Briefe, was hat gelegen bei de vier Pakete mit de vier Gedichte mit de Poesie, ob ich kennt Ihnen verzeihen Ihre harte Wurst, was erschlägt de Steine. Gnädiges Fräulein, ich habe sofort geruht, Ihnen zu verzeihen. Warum soll ich Ihnen nich verzeihen, wo Se doch gemeint hab'n so gut und wo Se doch nich selbst gemacht haben de Wurst. Wo Sie se doch sicher gekauft haben bei Metzger, wo sicher gewesen e großer Gannef. Was muß er dran verdient haben! Sehr viel wertes Fräulein, Se haben de Ehre gehabt zu fragen, was ich hab' getan mit de Wurst. Und ich kann Ihnen sagen, ich hab' mit ihr Gutes getan. Es is nämlich geworden der Engländer geradeüber fies a fies meschugge. Und er hat angefangen zu schießen viel und mächtig über e paar Stunden. Und es war kein Spaß. Und er hat geschossen in jeder Minute 60 Schuß. Und er hat geschossen in jeder Sekunde 60 Schuß. Und man nennt das Trommelfeuer. Trommelfeuer! E scheene Sach! Wie ich bin gewesen klein und bin gegangen zur Schule, is gekommen vor, daß Reb Joisef Makele der Lehrer mich hat genommen übers Knie, und hat mich geschlagen mit dem Stock. Und er hat geschlagen und geschlagen, und er hat nich genommen kein Ende. Und wenn ich gespürt hab' ein Schlag, ich hab' gedacht bei mir: Nu scheen, meg er schlagen, schlimmer kann es nich werden. Und es war richtig e so. Und später, wie ich gewesen bin in de Lehre, und es hat mich geschlagen der Meister, hab' ich gedacht: Nu scheen, schlimmer kann es nich kommen. Und es war richtig e so. Und ich hab' es immer so gemacht im Leben. Und ich hab' es gemacht so in Trommelfeuer. Und ich hab' gehockt im Unterstand, was is bombensicher. Haste e Bombensicherheit. Offer möcht' ich haben e Hypothek drauf. Und es is gekommen geflogen vorne e Granat, und es is gekommen geflogen hinten e Granat und rechts e Granat und links e Granat. Und es is geflogen Erde und Stein, und es war Rauch und Ruß, und es war schlechter Geruch, Se megen's mer glauben, es war nich von mir. Und es hat neben mer gehockt mein Kamerad, was war e Bauer aus Holstein mit gelbe Haar und blaue Augen. Und er hat gesagt: Moische, wenn ich mol sterbe, gib den Brief an seine Adreß. Und ich hab' gesagt: Kamerad Hansen, wie haißt! Du sterben, vielleicht werde ich sterben. Und ich hab' nich geschrieben e Brief, aber du megst sagen an mein Tate, was is mein Vater, oder meine Mutter, daß ich hab' gedacht an se, wie ich bin gekommen in Gefahr, zu werden derschossen im Trommelfeuer. Und du megst mer versprechen, das zu tun, wenn du wirst bleiben am Leben; und ich versprech' dir, zu geben den Brief an seine Adreß. Und er hat mer gegeben de Hand, und es muß gekommen sein ihm der Rauch von de Granaten in de Augen, denn es is heruntergelaufen e Trän'. Nu scheen, hab' ich gesagt, Kamerad, woll'n wir sein stark und schauen auf den Feind. Und wir hab'n uns gestellt nebeneinander, und das Loch, woraus man schießt und guckt auf den Feind, und es is gewesen e Trommelfeuer, daß ich hab' gesagt, schlimmer meg' es nich werden. Aber es war genug e so. Und dann es hat getan e Krach und Schlag dicht vor mer, und es is geworden alles gelb und heiß ringsum, und dann ich war tot. Und dann, ich war nich tot. Und ich hab' aufgemacht de Augen und ich hab' gesehn, daß ich lieg' auf den Rücken. Und über mir lag mein Kamerad Hansen, und es is geflossen sein Blut über mich, und er war tot. Und es is mer wieder gekommen rauf in de Augen, und es sind mer gelaufen de Tränen herab an de Nas'. Und ich hab' gefiehlt nach den Brief von de Kamerad Hansen, und ich hab' ihn gefunden. Und dann ich bin aufgestanden, und dann, verehrtes Fräulein, die Engländer, die haben nich mehr geschossen auf unseren Schützengraben, nebbich, sah der aus! Und se haben geschossen weiter dahinter. Und es is mer vorgekommen so still wie im Paradies. Und dann hat sich angehoben e Gebrüll, und ich hab' gesagt: Moische, hab' ich gesagt, se werden stürmen, de Engländer, und ich will nehmen mein Gewehr, und es war nich da. Und ich hab' woll'n nehmen dem Gewehr von den Kamerad Hansen, und es war nich da. Und ich hab' bekommen e großen Schreck. Und ich hab' gedacht, ich werd' nich haben was zu schlagen, wenn ankommen werden de Herrn Engländer. Und es wird sein aufgeregt nachher sehr der Herr Unteroffizier, weil ich nich hab' geschlagen auf die Engländer. Sehr geehrtes Fräulein, und ich hab' gesucht, und ich hab' gefunden Ihre Wurst. Und dann hat es herübergeguckt ein Engländer über den Rand von dem Loch, wo ich hab' gelegen. Und er hat gerufen: Hentsöpp, und ich hab' gesagt: Se verzeihen, ich versteh' nich, und dann ich hab' gelegt Ihre Wurst, was erschlägt Steine, auf seinen Kopf, und dann, nebbich wahr, er war tot. Und dann ich hab' gehabt e Gewehr. Liebes Fräulein, jetzt sein gekommen unsere Leute von hinten, was haißt in Reserve. Und es sind nich viel zurückgekommen von de Engländer in ihren eigenen Schützengraben, was liegt fies a fies gegenüber von uns. Sehr geehrtes Fräulein, wie Se nun haben gesehen, is nun gewesen de Wurst e großes Glück vor mich, und man meg' nie schimpfen über Liebesgaben, bevor der Krieg is aus. Aber sein Se klug und erzähl'n Se nix dem Metzger, wo Se haben gekauft de Wurst, de Geschichte. Er is e großer Gannef. Er meg' fordern sonst von Ihnen e Zuschlag und meg' hängen e Schild an de Wurst „Unentbehrlich für jeden Schützengraben". Se verstehn. So e Gannef! Gnädiges Fräulein, ich muß schließen, weil es is beim Schluß. Und ich kann Se sagen, daß ich bin sehr neugierig, und daß ich mich sehr freue auf de vier Poesiegedichte, so Se mer wiederschicken. Und de Wurst reicht noch vor zwei Tage. Und de Zigarren sind alle. Was ich aber nich kann sagen von de Fisch' und von de Schokolade, weil se werden reichen noch zwei Tage. Deshalb Se innigst grüßt

Ihr Moische Schlaume.

(Schluß folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion: Carl W. Neumann in Leipzig; für die Weltrundschau: Gottlob Mayer in Leipzig.
Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: E. D. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.



Die Kunst im Stricken. Von Margarete Erler.

Seit vielen Monaten strickten Frauenhände an allen Orten und in allen Lebensstellungen. Dieser furchtbare Krieg, die Sorge um geliebte Menschen und die Not unserer Tage lehrte sie wieder stricken, mit Liebe und Hingebung stricken. Das altmodisch gewordene, mißachtete Strickzeug feierte seine Auferstehung und wurde in seiner heutigen schmucklosen Erscheinung geliebt, geschätzt und als nützlich befunden. Es ist salonfähig geworden. Wir erleben wieder, daß jede deutsche Frau strickt, und wenn sie es nicht konnte — denn leider lernten oder übten die letzten Generationen es kaum noch —, so lernte sie es geschwind, um nicht im Wetteifer der opfernden Liebe zurückstehen zu müssen. Das Stricken ist wieder interessant geworden. Erfahrungen und Ratschläge werden ausgetauscht und Neues erfunden für unsere geliebten Feldgrauen draußen. Übung bringt Geschicklichkeit — Geschicklichkeit schaut vorwärts nach größeren Aufgaben und vertieft das Erkennen. Wer sich anfangs mühsam abgequält hat, mit Finger, Handgelenk und Ellenbogen zugleich gearbeitet hat, statt nur mit den Fingerspitzen — damit Nadel und Faden sich zur Masche verschlingen —, dem bringt Übung und Lust zur Sache die Meisterschaft. Mit den überwundenen Anfangsschwierigkeiten erschließen sich die Reize der Technik, und man begreift, wie amüsant und vielseitig, wie anregend das Stricken sein kann. So wird das schlichte Nützlichkeitsstricken die Vorstufe zum kunstvolleren Muster- und Spitzenstricken, wie es vor 80 bis 100 Jahren in hoher Blüte stand. — Wir erinnern uns wieder der alten Zeiten, der lieben Großmutter mit den geheimnisvollen Strickkörben. Wir entdecken wieder wunderschönen alten Besitz an Spitzen, Beutelchen, Jäckchen und Häubchen, die irgendwo verwahrt waren oder bei den alten ererbten Tassen in dem Glasschränkchen versteckt lagen oder in den Museenvitrinen uns zulächelten. Nun wird es bestaunt, hervorgezogen, geprüft und als schön erkannt. Der Wunsch wird rege, selbst wieder Gleiches arbeiten zu können, zugleich aber auch das Bedauern, daß Technik und Muster verschwunden und verloren sind, vielleicht unwiederbringlich? — Wer sollte die alten schönen Muster wieder enträtseln, wer die geschickten Hände herbeizaubern, die schaffen und lehren könnten? Ist unsere Zeit noch fähig und geeignet für diese stille feine Kunstfertigkeit? — Ja früher, in der traumhaften Stille der Häuslichkeiten, konnte wohl diese Kleinkunst gedeihen. Man hatte Zeit, man lebte beschaulich ohne Welt- und Eisenbahngetriebe. Noch fehlten die industriellen Errungenschaften, die später immer mehr die Handarbeit ersetzen und verdrängen sollten. Noch wurde der selbstgesponnene Faden an häuslichen Webstühlen verwebt oder zu wärmender Kleidung verstrickt. Und als Festtags- und Erholungsarbeit galt das kunstvollere Stricken in feinsten Fäden, das Spitzenstricken fürs Haus, für Geschenke, für den Luxus. — Die Hausfrau schmückte das Leinen mit Einsätzen und Spitzen, die Tafel, die Wohnräume mit Decken und Vorhängen. Hauptsächlich aber galten der kleinen und allerkleinsten Kinderwelt diese Arbeiten, sei es für den täglichen Gebrauch, sei es für Tauf- und Patengeschenke. — Einfache gestrickte Kinderjäckchen haben sich als besonders praktisch bis auf den heutigen Tag erhalten, aber die feinen Spitzenhäubchen und Jäckchen kennen wir nur noch als Altertumsbesitz. In mancher Familie befinden sich noch spinnewebfeine Taufmützchen und Jäckchen, die bei gleicher feierlicher Gelegenheit verschiedener Generationen gedient haben und nun ehrfurchtsvoll aufbewahrt werden. Abbildung 98 zeigt ein kostbares Taufjäckchen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in duftig durchbrochenem Muster, das mit einem dichteren Streifen abwechselt. Ganz kleine altrosa Perlchen sind in diesen Streifen eingestrickt. Das zierliche Mützchen Abb. 96 mit den dick aufliegenden eingestrickten Raupen stammt aus gleicher Zeit und ist von spinnewebartiger Feinheit. Ein Kleidchen aus weißer Strickbaumwolle ist derber und für den täglichen Gebrauch bestimmt. Ein Tüpfmuster und Randbordüren von teegrünen Perlen, die auch eingestrickt wurden, geben dem Kleidchen einen eigenartigen, sehr aparten und waschechten Schmuck. Die Form der Taille und Puffärmelchen sowie die Zeichnung der Ornamente weisen auf die Zeit der Königin Luise hin. — Mit ebensoviel Liebe und Zärtlichkeit wurden andere Dinge gestrickt: Börsen, Täschchen, Strumpfbänder, Decken u. a. mit und ohne Perlen. Auch zur Aussteuer der Jungfrau gehörten viele Paare weißer Strümpfe, von denen jedes Paar mit einem anderen durchbrochenen Rand kunstvoll verziert sein mußte. — Es kamen andere Zeiten. Die Handarbeit mußte der Fabrikarbeit weichen, der große plötzliche Aufschwung in Handel und Industrie, die größere hastende Unruhe durch Eisenbahn- und Weltverkehr mußte liebgewordene Sitten und beschauliche Tätigkeit erdrücken. So erging es dem Spinnen, dem Weben, dem Klöppeln und auch der Strickkunst, nur das einfache Nützlichkeitsstricken blieb. Mit den Jahren starben die geschickten Hände aus, gingen die Strickrezepte verloren, die sich meist handschriftlich vererbt hatten oder mündlich ausgetauscht waren. Kein Nachwuchs erblühte, es schien, als ob die Kunstfertigkeit endgültig verloren sei. — Wunderbarerweise war aber nicht alles verloren, trotz des langen Dornröschenschlafes. Es gibt noch heute Strickkünstlerinnen, freilich nur wenige, und diese nur in der älteren Generation, die noch von Müttern und Großmüttern her das Kunststricken erlernt und dauernd ausgeübt haben. Sie bewahren auch noch



Abb. 95 a und b. Fichu aus Tüll und Spitze nach Musterblättern von Chr. Duchrow gestrickt.



Abb. 96. Häubchen aus der Zeit 1840—50.

traditionelle Erfahrung und Kenntnisse, und haben sich gern der „Neubelebung des Kunst- und Musterstrickens“ angeschlossen. Den äußeren Anstoß zu dieser Propaganda gab die erste Volkskunstausstellung des Deutschen Lyzeumklubs, die in Berlin 1909 stattfand, auf der eine kleine feine Sammlung antiker Strickspitzen die Aufmerksamkeit und das Interesse des Publikums erregte. Seitdem setzte eine zielbewußte Wiederbelebung ein, die von Jahr zu Jahr zugenommen hat und aus pädagogischen, sozialen und wirtschaftlichen Gründen von den maßgebenden Behörden gestützt und gefördert wird. Durch die technische Geschicklichkeit zweier Frauen wurden die alten Strickrezepte wieder aus den vorhandenen Modellen entziffert und in Typenschrift, ähnlich wie ein Kreuzstichmuster, niedergeschrieben. Diese gedruckten Vorlagen mit Abbildungen und Zeichenerklärungen nach System Tuchrow und System Lebioda sind in den größeren Handarbeitsgeschäften käuflich. Die Methode ist einfach und leicht faßlich. — Tülltuch mit Spitze (Abb. 95a), sowie Spitzendecke (Abb. 95b) sind nach Vorlagen Duchrow gestrickt. Die kostbare spinnewebfeine Spitze (Abb. 97) ist eine neue Arbeit und eignet sich sowohl für ein feines Brauttaschentuch als auch für ein Fichu um einen Halsausschnitt. Seit 1910 gilt auch meine intensive Arbeit der „Neubelebung des Kunststrickens“ und zwar für Stadt und Land, für alt und jung. Denn soll sie wieder gedeihen, so müssen vor allen Dingen neue Kräfte herangebildet werden. — Gerade wie bei der wiedergeschaffenen Spitzenkunst ließe sich auch im Kunststricken wiederum eine Hausfleißbeschäftigung erzielen, die für Stadt und Land auch wirtschaftlich nutzbringend sein dürfte. Der Krieg mit seinen Anforderungen an den Strickfleiß hat nun unerwarteterweise meine Bestrebungen gefördert. Die Handfertigkeit ist wieder neu erstanden, ist eine allgemeine geworden, man hat eingesehen, daß Stricken keine unnütze verlorene Zeit ist. So ist die Vorstufe für die neuerwachte Strickkunst erstiegen und die Hoffnung und Erwartung für gedeihlichen Fortschritt verständlich und berechtigt. Eine private „Vereinigung für Kunst- und Musterstricken“ (Vorsitz: Frau Geheimrat Erler, Berlin, Bambergerstraße 47) hat diese kulturellen und wirtschaftlich wertvollen Zwecke im Auge und ist bemüht, durch Unterricht, Arbeitsbeschaffung, Absatz von geschmacklich guten und feinen Arbeiten, die gesteckten Ziele zu erreichen. Es wäre freudig zu begrüßen, wenn all die Frauen, die jetzt noch kunstvoll stricken können, sich dieser Bewegung anschließen würden und in direkte Verbindung mit der Vorsitzenden treten würden. Diese echt deutsche Strickkunst, diese zarte Spitzenart darf uns nicht verloren gehen, sie muß auch wieder der deutschen Frauenkleidung zum Schmucke dienen, und an ihrer Statt mithelfen, ausländische und oft so minderwertige Erzeugnisse zu verdrängen, und durch Schöneres zu ersetzen. Die Vorbedingungen dazu sind vorhanden: Wir haben wiedergewonnene schöne Muster aus alter Zeit — neu erdachte künstlerische Originalarbeiten und geübte Hände, die auf neue feine Arbeiten warten. Mögen sich nun auch Helfer und Förderer der Kunst im Stricken finden.



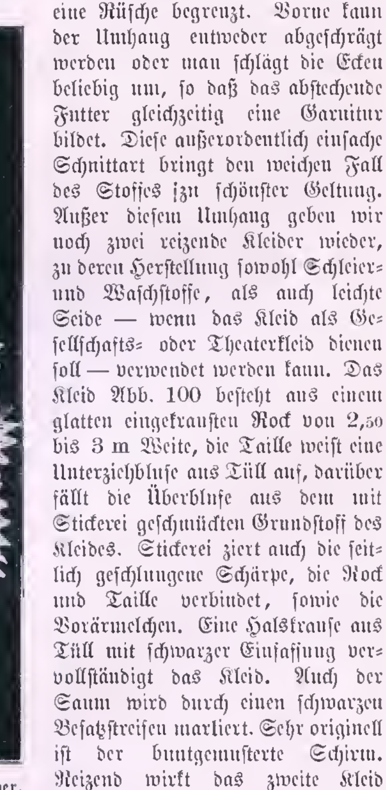
Abb. 98. Gestricktes Jäckchen aus dem Jahre 1840.



Abb. 97. Moderne Kunststrickarbeiten: Feine Spitze für Brusttücher, Taschentücher usw.

Von der Mode.

In der bevorstehenden kühleren Jahreszeit wird der Umhang wieder als eines der wichtigsten Kleidungsstücke gelten. Namentlich bei den zahlreichen Theaterbesucherinnen ist er beliebt — sind doch die eigentlichen Abendmäntel meist für die Übergangszeit noch zu warm. Unsere Abbildung 99 zeigt ein sehr malerisches Stück von einfachster und origineller Schnittart. Das Original bestand aus gelber Seide, der ein Batikmuster von Streifen und großen Blumen einen besonderen künstlerischen Wert verlieh. Natürlich läßt sich der Mantel aus jedem blumigen Seidenstoff mit ähnlicher Wirkung herstellen. Ein Stück Stoff von etwa 150 cm Breite und 160—170 cm Länge wird der Breite nach zusammengelegt und von rechts und links etwa 40 cm breit zusammengesteppt. In der Mitte wird es auf der vorderen Seite auseinandergeschnitten, während es hinten einen kleinen Einschnitt erhält, den ein Kragen aus dunkler Seide begrenzt. Seitlich wird der Umhang eingereiht, wodurch sich der Ärmel ergibt, den eine Rüsche begrenzt. Vorne kann der Umhang entweder abgeschrägt werden oder man schlägt die Ecken beliebig um, so daß das abstechende Futter gleichzeitig eine Garnitur bildet. Diese außerordentlich einfache Schnittart bringt den weichen Fall des Stoffes zu schönster Geltung. Außer diesem Umhang geben wir noch zwei reizende Kleider wieder, zu deren Herstellung sowohl Schleier- und Waschstoffe, als auch leichte Seide — wenn das Kleid als Gesellschafts- oder Theaterkleid dienen soll — verwendet werden kann. Das Kleid Abb. 100 besteht aus einem glatten eingekrausten Rock von 2,50 bis 3 m Weite, die Taille weist eine Unterziehbluse aus Tüll auf, darüber fällt die Überbluse aus dem mit Stickerei geschmückten Grundstoff des Kleides. Stickerei ziert auch die seitlich geschlungene Schärpe, die Rock und Taille verbindet, sowie die Vorärmelchen. Eine Halskrause aus Tüll mit schwarzer Einfassung vervollständigt das Kleid. Auch der Saum wird durch einen schwarzen Besatzstreifen markiert. Sehr originell ist der buntgemusterte Schirm. Reizend wirkt das zweite Kleid Abb. 101. Der eingereihte Rock ist



mit einer breiten, schwarz gepaspelten Falte gearbeitet. Die Überbluse ist mit reicher Stickerei geschmückt und greift durch eine seitliche Borte auf den Rock über, die beiden Taschen einfassend. Auch die langen schlichten Ärmel ziert eine Borte, zwischen deren beiden Streifen sich eine kleine Puffe bauscht. Die Hüte weisen alle große graziöse Formen auf und haben reichen Blumenschmuck. Der Hut Abb. 99b zeigt eine große, mit weißem Seidenrips bezogene Form, deren einziger Anspntz ein Kranz zartrosafarbener Begonien bildet. Mit duftigerem Tüll ist der Rand des Hutes Abb. 100b bezogen, während der Kopf aus Seide gebildet wird. Ein zierlicher Kranz loser Blüten verdeckt den Ansatz. Sehr jugendlich wirkt unser dritter Hut Abb. 101b. Er ist aus weichem losem Phantasie-Strohgeflecht hergestellt und mit großen Mohnblüten geschmückt. Ein schwarzes Samtband schlingt sich zwischendurch und fällt, das Gesicht malerisch einrahmend, lose herab. Im großen und ganzen zeichnen sich die neueren Kleider durch schlichte Vornehmheit aus. Auch von der übertriebenen Stoffverschwendung ist man abgekommen, $2^1/_2$ bis 3 m untere Weite ist durchschnittlich geltend. Die Verwendung von zweierlei Stoff ist dem Umarbeiten älterer Kleider günstig, auch unser Kleid Abb. 100 ließe sich ganz gut unter zu Hilfenahme eines älteren geblumten Seidenkleides herstellen, das dann Überbluse, Schärpe und Vorärmel ergäbe. Zum Rock genügen dann etwa 3 m doppeltbreite Seide, die natürlich in der Farbe gut abgestimmt sein muß. Beide Kleider eignen sich, in Seidenstoff ausgeführt, sehr gut für Konzert- und Theaterkleider für den kommenden Winter, um so mehr als es den Anschein hat, als ob die einfacheren Kleiderformen von der kommenden Mode auf allen Gebieten bevorzugt werden sollten. Und das wird sicher von allen deutschen Frauen begrüßt werden. Zu dem Kleid Abb. 101 ist der Schnitt der Bluse sowie das Stechmuster zu der Stickerei zu bebeziehen durch die Geschäftsstelle des Universums, Leipzig, Inselstr. 22, und zwar das Schnittmuster für 50 Pfennig, das Stechmuster zu 1 Mark.

Lotte Döhring.



Abb. 99 a. **Umhang aus gelber Seide mit Batikarbeit.** Modell Friedmann & Weber, Berlin. Abb. 99 b. **Graßer Hut mit Blumenschmuck.** Modell Regina Friedländer, Berlin. Photomod, Berlin.



Abb. 100 a. **Kleid mit leichter Stickerei.** Modell Richard Luftnauer, Berlin. Abbildung 100 b. **Hut mit Tüll- und Blumenschmuck.** Modell von Regina Friedländer, Berlin. Abb. 100 c. **Maderner Schirm aus gemusterter Seide.** Modell Friedmann & Weber, Berlin. Photomod, Berlin.

Mädchenfortbildungsschule und Fachausbildung.

Je länger der furchtbare Krieg andauert, der alle vorhandenen Kräfte anspannt und neue keimen läßt, die sonst geschlummert hätten, der von jedem und jeder ein vollbewußtes Verantwortlichkeitsgefühl für die Handlungen des einzelnen und der Gesamtheit des deutschen Volkes fordert, desto häufiger begegnen wir auch den durch allbekannte, mannigfache Erfahrungen geweckten Rufen nach Errichtung von Mädchenfortbildungsschulen nach Friedensschluß. Es ist wohl zweifellos, daß sie in absehbarer Zeit von den Behörden ins Leben gerufen werden. Sie werden früher kommen als die erhoffte Einführung des weiblichen Dienstjahres einer weiblichen Dienstpflicht überhaupt, und das ist im Interesse der allergründlichsten und reiflichst durchdachten Ausgestaltung dieses letzteren Planes nur zu wünschen. Eine Neuerung, die derartig gewaltige Umwälzungen alles bisher Gewohnten für die gesamte deutsche Frauenwelt bedeuten würde, kann nicht sachgemäß und umfassend genug erwogen und ausgebaut werden, ehe sie ins Leben tritt. Auch die Mädchenfortbildungsschulen würden eine in die Lebensformen der weitesten Kreise tief eingreifende Neuschöpfung sein. Aber sie werden in größerem Maße auch im Volke auf jenes Verständnis treffen, das ihre Einführung erleichtern und beschleunigen wird. So hoffen wir es. Die Zeit ist vorüber, in der die Eltern glaubten, ein der Schule entwachsenes Mädchen habe ausgelernt, und es stehe nun in ihrem Belieben, ob sie als Hilfe der Mutter zu Hause bleiben oder ohne weitere Vorkenntnisse unter fremden Leuten auf diesem oder jenem Gebiet sich „nützlich machen“ und zu Verdienst gelangen wolle. Aber der von so vielen geäußerte Wunsch nach obligatorischen Fortbildungsschulen auch für das weibliche Geschlecht scheint eine neue Gefahr in sich zu bergen, die wohl einmal beleuchtet werden darf: die Verwechslung von Fortbildung mit Fachausbildung. Eine verhängnisvolle Verwechslung verwandter Art ist seit Kriegsbeginn schon vielfach ins praktische Leben umgesetzt worden



Abb. 101 a. **Weißes Kleid mit reicher Stickerei in bulgarischem Geschmack.** Modell Richard Luftnauer, Berlin. Abb. 101 b. **Hut aus leichtem Phantasiegeflecht mit graßen Mahnblüten.** Modell Regina Friedländer, Berlin. Photomod, Berlin.

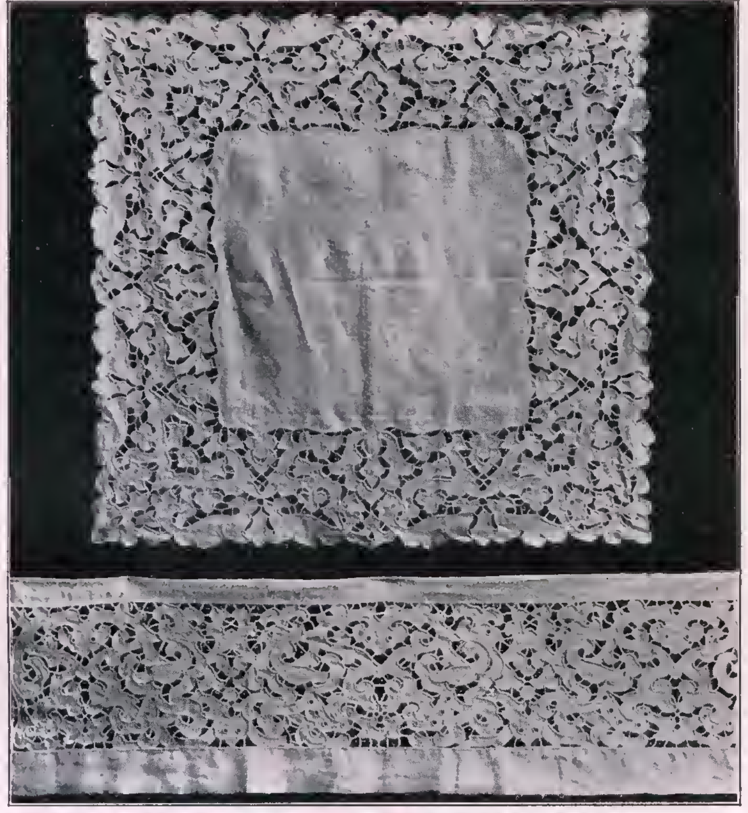


Abb. 102 a. **Mittelstück mit reicher Ausschnittstickerei.** Abb. 102 b. **Decke für einen Serviertisch mit reicher Ausschnittstickerei.** Entwurf u. Ausf. Frau Bienko, Naumburg. Phot. F. Reinhard. Stechmuster sind zu beziehen durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig, Inselstraße 22, und zwar für das Mittelstück zu 1,50 Mk., für die Serviertischdecke zu 1,20 Mk.

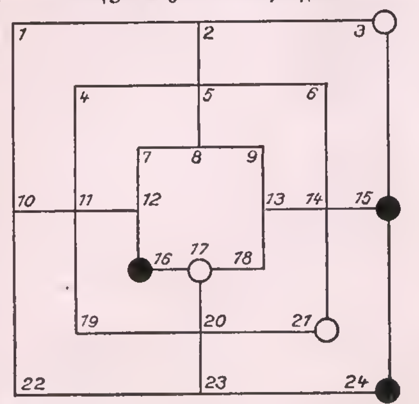
und fängt bereits an, sich in ihren Folgen bemerkbar zu machen. Die allerorts gegründeten Näh- und Arbeitsstuben z. B., die in so dankenswerter Weise sich bemühten und es auch erreichten, beschäftigungslosen Mädchen und Frauen während der harten Kriegszeit Arbeit und Verdienst zu schaffen, haben in den meisten Fällen erst eine Art Ausbildung ihrer Schutzbefohlenen auf diesem oder jenem Gebiete der weiblichen Handarbeit vorangehen lassen müssen. Das war eine mühevolle, aufopfernde Arbeitsleistung für die Unterweisenden und eine oft dankbar empfundene, oft auch gedankenlos hingenommene Hilfe für die Unterwiesenen. Gründlich und sachgemäß konnte die Ausbildung in den seltensten Fällen sein, das verbot der Zweck, den eilig Angelernten möglichst schnell zu Verdienst zu verhelfen. Und so gibt es schon jetzt eine große Anzahl weiblicher Arbeitskräfte, die, ungewollt und unbewußt, anderen, viel besser geschulten und auf ihrem Gebiet gründlich vorgebildeten Arbeiterinnen Brot und Verdienst wegnehmen oder unterbieten; in den Kreisen der Heimarbeiterinnen z. B. wird das an manchen Orten schwer empfunden. Alle menschlichen Einrichtungen sind mangelhaft; und ist die Zeit, in der wir stehen, so reich an Aufgaben, sozialen Pflichten und Möglichkeiten und — wie schwer empfundenen Unmöglichkeiten, allen zu helfen, wie es keine Zeit noch gewesen ist, so wird sicherlich kein Vorwurf irgendwelcher Art erhoben werden denen gegenüber, die auf jene Weise schnell und viel zu helfen versucht haben. Aber wir dürfen ebensowenig die Augen verschließen vor der Gefahr, daß solche weit verbreitete Halb- und Viertelsausbildung von denen, die sie erworben haben und durch menschenfreundliche Vermittlung nun ihre Früchte genießen, sehr überschätzt und für völlig genügend angesehen wird. Werden diese Frauen nicht auch in Zukunft den gleichen falschen Maßstab anlegen, wenn es gilt, ihre Töchter für einen Beruf lernen zu lassen; werden sie nicht den erhöhten Opfern an Zeit und Kosten, die eine Fachausbildung fordert, ohne Verständnis gegenüberstehen? So wenig eine in sechswöchigem Kursus herangebildete Krankenpflegerin eine vollausgebildete Schwester ersetzen kann, so wenig darf es zur Gewohnheit werden, daß halbgebildete Kräfte die fachmäßig ausgebildeten etwa bei einsichtslosen Arbeitgebern verdrängen. Vielleicht ist es nicht unangebracht, hiervon schon heute zu reden, und trotzdem wir noch mitten in der Kriegszeit leben, die voll von Ausnahmezuständen aller Art ist. Denn durch manches gesprochene und geschriebene Wort scheint es hindurchzuklingen, als sei Fortbildung und Fachausbildung das gleiche. Vor dieser Ansicht aber muß dringend gewarnt werden. Und allenthalben, wo die Eltern vor die Aufgabe gestellt sind, ihren schulentlassenen Töchtern eine Ausbildung zuteil werden zu lassen, sollten sie sich's immer wieder sagen, daß nur gründliche Fachausbildung die Frau fähig macht, im stets schwerer werdenden Daseinskampf ihren Platz zu behaupten, und daß das hierzu aufgewandte Kapital später die besten Zinsen trägt. Gerade darum, weil das deutsche Volk nach endlich erstrittenem Sieg und schwer erkauftem Frieden mehr als je einsehen lernen muß, daß jeder leiste, was er nur immer kann, daß auf allen Gebieten des Könnens und Wissens so viel erstrebt und erreicht werden muß, wie nur immer erreicht werden kann, damit der heiß erkämpfte Platz an der Sonne uns bewahrt bleibt und für alle Zukunft befestigt wird, gerade darum ist es so wichtig, daß auch das der Berufsergreifung doch noch ungewohntere weibliche Geschlecht immer mehr sich klar werde, wie nur die gründlichste Ausbildung gut genug sein darf, um das Beste erreichen zu helfen. Und deshalb darf die so notwendige allgemeine Weiterbildung in den erhofften Mädchenfortbildungsschulen von vornherein nicht als Ersatz eingeschätzt werden für eine eigentliche gründliche Fachausbildung, wie sie schon heute durch zahlreiche Fachschulen geboten wird. M. B.

Abb. 103 a und b. **Nähtischdecke oder Tischläufer mit leichter Stickerei.** Entwurf und Ausführung Frau H. Meilick, Leipzig, Naschmarkt. Phot. Fritz Reinhard. Stechmuster sind nur zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Universums, Leipzig, Inselstraße 22, und zwar für die Nähtischdecke zu 1,20 Mark, für das Kissen zu 1 Mark.

Verantwortlich für den Inhalt der Beilage „Für unsere Frauen“: Cornelia Kopp, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Rätsel und Spiele

Aufgabe zum Mühlespiel.



Weiß zieht an und gewinnt mit dem 5. Zuge.

Gleichklangrätsel.

Ein Feind von frischem Blättergrün
Erforschte vormals, stark und kühn,
Des schwarzen Erdteils Dunkelheit.
Denselben Namen führt ein Paß,
Wie auch ein Ding, das Öl und Gas
Erst macht zum Leuchten dienstbereit. R. A.-R.

Sprichworträtsel.

Aus den Silben bart, bun, es, ga, gen, gro, gul, hain, hol, ken, land, le, lei, mei, ne, neu, nin, rin, schwe, sen, ßen, ther, wer, wis sind folgende Eigennamen zu bilden: deutsche Hauptstadt, größte Hebride, Meerbusen in Westafrika, Stadt im Teutoburgerwalde, älterer Name für Australien, Dorf bei Neidenburg, Nebenfluß der Aller, Stadt in Sachsen, Stadt an der Ruhr, deutsche Hauptstadt. Wählt man aus jedem Namen drei aufeinanderfolgende Buchstaben, so ergeben diese in der angegebenen Reihenfolge ein Sprichwort. C.

Verwandlungsrätsel.

G	e	r	s	t	e
.	.	*	.	*	*
*	.	*	*	.	.
.	.	*	*	.	*
H	o	p	f	e	n

Mit Hilfe von drei richtigen Hauptwörtern verwandle man Gerste in Hopfen. Dabei muß jedes Wort aus dem vorhergehenden durch Änderung von drei Buchstaben entstehen, ohne daß die übrigen Buchstaben umgestellt werden. Die zu ändernden Buchstaben sind durch ein Sternchen, die bleibenden durch einen Punkt angedeutet. L. E. W.

Rätsel.

Ein Vogel flog durch den Blätterwald,
Traf einen Vetter von gleicher Gestalt,
Aufs Fliegen in freier Luft gestellt,
Dem Vetter hat er sich zugesellt;
Die beiden begaben sich aufs Wandern,
Flog einer immer dicht hinter dem andern.

Und als sie drangen bis Frankreich vor,
Der vorderste Vogel den Schwanz verlor.
Auf einmal war nicht jeder allein,
Ein schreckhaft Wesen ward aus den zwein,
Ein Vogel Greif in Wolkenballen,
Mit grellen Augen und Riesenkrallen.

Und Köpfe wuchsen ihm immer mehr;
Es blitzte und donnerte um ihn her,
Und gräulich hat er sich angestellt,
Als wollt' er verschlingen die halbe Welt.
Die sah wohl nie eine schlimmere Beute;
Hei, Weidmannsheil, ihr Jägersleute!

B. Blüthgen.

Auflösungen der Rätsel in Heft 45.

Damespielaufgabe:

1. e5–f6, g7×e5
2. e3–f4, e5×g3
3. g5–f6, e7×g5
4. Db6–a7, Dd8×b6,
5. Da7×f2×h4×e7×a3, h8 f7
6. Da3–b2, g7–h6
7. Db2–c3, h6–g5
8. Dc3–d2, g5–h4
9. Dd2–e1, a5–b4
10. De1×a5, h4–g3
11. Da5–b6, g3–h2
12. Db6–g1 und gewinnt.

Verwandlungsaufgabe: 1. Leiden, 2. Dinara, 3. Barnim, 4. Tanger, 5. Rachel, 6. Arizona, 7. Ipsara. — 1. Eden, 2. Idar, 3. Iran, 4. Gent, 5. Lahr, 6. Zaria, 7. Pisa. — Leipzig.

Buchstabenrätsel: 1. Homer, 2. Arie, 3. Bauer, 4. Eichel, 5. Nerz, 6. Ire, 7. Schotte, 8. Türke, 9. Baum, 10. Eis, 11. Saal, 12. Schale, 13. Eber, 14. Riese, 15. Atom, 16. Lateran, 17. Schere, 18. Kosten, 19. Rolle, 20. Idee, 21. Einsicht, 22. Gulden, 23. Eile, 24. Niet. — Haben ist besser als kriegen.

Magisches Quadrat:

e	g	e	r
g	u	l	a
e	l	b	a
r	a	a	b

Logogriph: Kammrad, Kamerad.

Streichrätsel: Ukraine, Krain.

Silbenrätsel: Katastrophe.

Haus- und Zimmergarten.

Die kleindoldige Vogelmilch (Ornithogalum umbellatum) ist ein wildwachsendes Zwiebelgewächs, das aber doch einer gewissen Schönheit nicht entbehrt. Die milchweißen Blumen erscheinen im Juni. Die Pflanze paßt für Parkwiesen und Steingruppen, wo sie ungestört wachsen und unberührt stehenbleiben kann. Sie wirkt nur in größeren Mengen. Die anderen Arten, wie O. arabicum, O. aureum, O. lacteum verlangen frostfreie Überwinterung. Sie blühen schöner und auffälliger, sind aber empfindlicher gegen Feuchtigkeit, besonders wenn die Zwiebel in den Ruhestand tritt. Pflanzzeit der Zwiebeln im Herbst.



Kleindoldige Vogelmilch.

Auf den mit Efeupelargonien besetzten Blumenbeeten müssen die einzelnen Triebe sorgfältig niedergehakt und verteilt werden. Liegt das Beet schön sonnig und frei, dann erscheinen die prachtvollen Blüten in großer Anzahl, und das Ganze macht einen recht freundlichen Eindruck. Ein besonders geeignetes Verwenden finden die Efeupelargonien bei der Ausschmückung von Vasen und Ampeln. Die schönen Blüten und Blätter, die elegant und leicht hängen, gewähren in einer solchen Ampel einen prächtigen Anblick. Ferner bildet die Efeupelargonie einen sehr schönen wirkungsvollen Balkonschmuck, der besonders eigenartig wirkt, wenn man Blumen verschiedener Farben, also z. B. weiß- und rot-, oder auch rosa- und rotblühende Pflanzen abwechselnd einsetzt. Am besten lassen sich Efeupelargonien zur Bekleidung von Spalieren oder kleinen Drahtgestellen, die im Topf befestigt werden, verwenden, alte Exemplare wirken sehr dekorativ, wenn sie um Pyramidengestelle gezogen werden.

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Primaner in L. Sie sind im Irrtum, der Ausdruck „in die Waschküche geraten" gehört wohl der Fliegersprache an, hat aber mit dem Meer nichts zu tun. Er bedeutet vielmehr „in niedrig hängende Wolken geraten" und ist jedem Flieger geläufig.

Beruf. Eine schwächliche Gesundheit ist für den Beruf eines Tierarztes sehr hinderlich. Im übrigen ist dazu das Abiturium nötig, worauf ein siebensemestriges Studium erfolgt. Nach den ersten drei Semestern muß die naturwissenschaftliche Prüfung bestanden werden, nach den letzten vier, von denen drei an tierärztlichen Lehranstalten zu verbringen sind, folgt die Fachprüfung und Approbation. Kostenlose Ausbildung ist nur möglich für den, der in die Militärroßarztschule aufgenommen wird. Dafür muß der Betreffende aber doppelt so lange, als er dort versorgt war, im Militärdienst bleiben. Anmeldungen hierzu sind an die Inspektion des Militärveterinärwesens in Berlin zu richten unter Nachweis der nötigen Vorbildung.

Unwissende. Konversion nennt man die Umwandlung der Bedingungen, unter denen eine öffentliche Anleihe aufgenommen worden ist. Zum Beispiel eine Änderung der Kündigung oder Unkündbarkeit. Meist ist mit der Konversion eine Zinsherabsetzung verbunden, wobei der Staat als Schuldner seinen Gläubigern freistellt, ob sie ihm ihr Kapital unter den veränderten Bedingungen weiterhin überlassen wollen. Im gegenteiligen Falle erfolgt die Rückzahlung.

Gesundheitsrat.

Bertha S. Im allgemeinen schadet das Klavierspiel Herzleidenden nicht. Es kommt natürlich darauf an, ob das Leiden leicht oder schwer ist, ferner ob der Spielende nur ein bißchen oberflächlich klimpert oder ob er, künstlerisch veranlagt, mit starker innerer Leidenschaft und Aufregung spielt, oder sich durch stundenlanges Üben anstrengt. Aufregungen und Anstrengungen sind bekanntlich allen schwer Herzleidenden verboten. Volkslieder und Choräle können Sie unbedenklich spielen.

E. H. in Sch. In unseren knappen Zeiten ist eine Entfettungskur viel leichter durchzuführen als früher. Namentlich scheint es, als ob durch den reichlicheren Genuß von Kartoffeln das Körpergewicht herabgemindert wird, was leicht erklärlich ist, da ein mit Kartoffeln angefüllter Magen eher das Sättigungsgefühl hervorruft, wodurch man andere, fettbildende Nahrung in geringerem Maße zu sich nimmt. Zu der reinen Kartoffelkur gehören wenigstens 100 g Eiweiß. Da diese in Form von Fleisch und Eiern weniger zur Verfügung stehen, müssen sie dem Pflanzenreiche entnommen werden und zwar besonders als Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen), ferner als Brot, Gemüse und Obst. Wasser darf getrunken werden (kein Bier!), aber auch mit Maßen.

Kriegskochbuch von Mary Hahn. (Verfasserin des illustrierten Kochbuches für die einfache Küche.) Das mit 22 Abbildungen versehene Büchlein enthält eine Fülle praktischer, der jetzigen Zeit angepaßten Vorschriften; es ist im Kriegsjahr 1916 entstanden, und die zugeteilten knappen Rationen pro Kopf von Fleisch, Fett, Butter usw. sind demgemäß schon vorgesehen und sinngemäß über die ganze Woche verteilt.

Mary Hahns Buch, dessen Vorwort das Motto „Wer will, ist dem nicht alles möglich?" vorangesetzt ist, sollte von allen Hausfrauen recht fleißig zu Rate gezogen werden; denn es enthält viel Neues, mit dem einen Versuch zu machen sicher lohnend ist. Und damit können wir gut durchhalten, und es der Regierung nicht schwerer machen, als sie es so schon hat. Aus dem Inhalt sei folgendes besonders hervorgehoben: Das Braten des Fleisches in der fettarmen Zeit. — Ein Musterspeisezettel für die ganze Woche und den ganzen Monat. — Falsche Schnitzel als Fleischersatz, wie Kartoffelschnitzel, Nudelschnitzel, Heringsschnitzel, Pilzschnitzel, Fischschnitzel, Blumenkohlschnitzel, Spinatschnitzel, Kopfsalatschnitzel, Krautschnitzel, Bohnenschnitzel, Linsenschnitzel, Hirsenschnitzel, Maisgriesschnitzel. Der Abendtisch. — Kriegsbäckerei, das Backen mit wenig und ganz ohne Butter und Mehl, Marmeladenkuchen, Obstkuchen von Kartoffelteig, Mohrrübenkuchen, Kürbisbrot, Kürbiskuchen, Kartoffelgebäck, Kartoffelkuchen. — Das Einmachen ohne Zucker und das Dörren der Früchte und Gemüse.

Die Auswahl der Rezepte ist so groß, daß die Hausfrau, falls das eine oder das andere mal wegen mangelnder Zutaten nicht gleich ausführbar wäre, sich eben an ein anderes Rezept halten kann. Das Buch ist aus praktischen Erfahrungen heraus entstanden, das ist sein großer Wert, und man kann sich dem Wunsche der Verfasserin nur anschließen, wenn sie am Schluß des Vorworts sagt: „Mögen diese Sparsamkeitswinke auch in die so heiß ersehnte Friedenszeit hinübergetragen werden und Segen bringen."

Das Buch kostet gebunden nur 1 Mark und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen oder direkt vom Verlag, bei direkter Sendung 20 Pfennig Porto. Verlagsbuchhandlung M. Hahn, Wernigerode, Roonstraße 5.

Ratgeber für Reise und Erholung

Kostenlose Auskünfte in allen Reise- und Verkehrsangelegenheiten. ✧ Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten.

Lüneburger Heide.

Als Wandergebiet erfreut sich die Lüneburger Heide, „das Land, wo Milch und Honig fließt", mit ihren charakteristischen Landschaftsbildern seit einem Jahrzehnt regen Besuchs. Am stärksten flutet der Touristenstrom von Anfang August bis Mitte September, in der Zeit der Heideblüte. Mitte August steht die Erika in der Regel in ihrem vollsten Blütenschmuck, dann werden von den an den äußersten Rändern der Heide liegenden Großstädten sogar Sonderzüge abgelassen, um die Masse der Heidefahrer zu bewältigen. Es wandert sich in der Heide bequem. Die Wege sind bei starker Elastizität meist fest, selbst nach starkem Regen sind sie sehr bald gangbar, da das Wasser sofort versickert. Was es sonst im deutschen Vaterlande nicht wieder gibt, ist in der Heide gestattet. Man kann oft ohne Weg und Steg, nur nach Kompaß und Karte wandern, nach persönlichem Belieben umherstreifen. Die Schattenlosigkeit der Heide braucht man nicht zu fürchten. Da stets ein leiser Windzug die Flächen bestreicht, braucht man die Sommerhitze nicht zu scheuen, zudem führen die Steige vielfach durch den Schatten kühler Wälder.

Luftkurorte und Bäder gibt es in der Heide nicht, dafür aber zahlreiche einfache, kleine, saubere und gemütliche Gasthöfe in den Heidedörfern und Kleinstädten, in denen der bescheidene Heidefahrer allzeit ein gern gesehener Gast ist.

Der Eintritt in die Lüneburger Heide kann von verschiedenen Punkten der Hauptbahnlinien erfolgen: im Nordosten von Harburg, im Osten von Lüneburg, im Südosten von Celle, im Süden von Hannover, im Nordwesten von Bremen aus. Mit einer Heidefahrt läßt sich auch leicht, wie unser Reiseplan zeigt, ein Besuch der Seestädte Bremen und Hamburg sowie von Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Goslar oder Göttingen, je nach der Reiserichtung, verknüpfen. Der nachfolgende Reiseweg nimmt folgende Richtung: Von Lüneburg quer durch die Ost- und Zentralheide nach Station Lauenbrück, mit Bahn nach Ottersberg, durch das Teufelsmoor nach Worpswede und nach Bremen, mit Bahn nach Harburg—Hamburg, von Harburg durch das nördliche Heidegelände, mit Bahn nach Dorfmark und Wanderung durch die Südheide. Tägliche Marschleistung durchschnittlich 6 Stunden.

Wanderplan. 1. Tag: Bahnfahrt nach Lüneburg und Rundgang durch die baulich und geschichtlich interessante Stadt. — 2. Tag: Wanderung über Kirchgellersen, Eyendorf (Heidegrundberg), Egesdorf und Sudermühle nach Wilsede, dessen Umgebung zum längeren Verweilen einladet (Heidebilder von ernster, herber Poesie). — 3. und 4. Tag: Wilseder Berg, Totengrund, Riesenstein, Kurhaus Heidetal, Sommerfrische Bispingen, Forst Raubkammer, Heidehof Logau, Bockumer Mühle. — 5. Tag: Über Einem, Wintermoor, Eggersmühlen nach Lauenbrück. — 6. Tag: Bahnfahrt nach Ottersberg und Wanderung durch das Teufels-

moor nach der Malerkolonie Worpswede (Besuch der Kunstausstellung). — 7. Tag: Mit Bahn nach Bremen; Besichtigung des Rathauses, des Doms, der Börse und des Bürgerparks, abends Ratskeller. — 8. und 9. Tag: Bahnfahrt nach Hamburg; Stadtbesichtigung (Rundfahrt durch die Stadt und die Häfen, Besuch der Museen und des Hagenbeckschen Tierparks). — 10. Tag: Mit Dampfer nach Harburg und mit Straßenbahn durch die Heimfelder Straße bis zum Walde, dann zu Fuß über Goldene Wiege und Majestätische Aussicht nach Ehrstorf, durch den Rosengarten nach Buchholz. — 11. Tag: Mit der Bahn nach Dorfmark in der Südheide und Wanderung über Achterberg und den Falkenberg nach Fallingbostel, einem der schönsten Heidedörfer (Sommerfrische), dann über die Sieben Steinhäuser (Hünengräber) nach Bergen. — 12. Tag: Bahnfahrt nach Hermannsburg, zu Fuß nach Lutterloh, durch den Urwald nach Unterlüß und weiter nach Sommerfrische und Malerkolonie Müden, Rückreise über Celle, Hannover oder Lüneburg.

Wer Bremen und Hamburg nicht mit besuchen, sondern seine Reise nur auf die Heide beschränken will, wandert am 5. Tage von Wilsede über Ober-Haverbeck, Forsthaus Scharrel, Harmelingen nach Soltau und fährt mit der Bahn nach Dorfmark; am 6. und 7. Tage dann weiter wie 11. und 12. Tag.

Literatur: „Richters Reiseführer“: Lüneburger Heide; Blaß, Kosahl und Rath, „Hamburger Wanderbuch“, Bd. 2: Lüneburger Heide; Gabein, „Wanderbuch durch die Lüneburger Heide“; Freudenthal, „Heidefahrten“; Linde, Monographie „Lüneburger Heide“; „Führer von Lüneburg“ (60 Pf.) und „Führer für Heidefahrten“ (30 Pf.), beide vom Verkehrsverein zu Lüneburg herausgegeben.

Bädernachrichten.

Friedrichroda, Thüringer Wald. Die Kurliste vom 4. August 1916 zählt 7871 Kurgäste und 5888 Passanten, zusammen 13759 Besucher.

Bad-Nauheim. Bis zum 3. Aug. sind 22227 Kurgäste angekommen. Bäder wurden bis dahin 241353 abgegeben.

Neue Thermalquellen bei Heidelberg. Die ersten Thermalwasserbohrungen bei Heidelberg, die im Spätsommer 1913 begonnen wurden, brachten insofern eine Enttäuschung, als die Tiefe des Neckarschuttkegels, der durchdrungen werden mußte, viel größer war, als man angenommen hatte. Es wurde dann auf dem rechten Neckarufer eine zweite Versuchsbohrung unternommen, die aber, da sie kein positives Resultat ergab, wieder aufgegeben wurde. Im Januar 1914 begann man mit der Hauptbohrung; in einer Tiefe von etwa 400–500 m trat ein Wasser zutage, das sich nach den vorgenommenen Prüfungen durch einen Gehalt von 1,2 Milligramm Schwefelwasserstoff im Liter auszeichnete und zugleich einen Mineralsalzgehalt von ungefähr 500 Milligramm im Liter enthielt. Die Temperatur des Wassers betrug 21 Grad Celsius. Da von Sachverständigen dieses Ergebnis als recht erfreulich bezeichnet wurde, wollte man die Bohrungen fortsetzen, der Krieg verzögerte jedoch diese Absicht. Nachdem von namhaften Chemikern und Geologen ein neues günstiges Gutachten über die Angelegenheit dem Stadtrat abgegeben wurde, will man die Bohrungen sofort weiterführen. Die Untersuchungen ergaben zugleich einen Radiumgehalt des Wassers, wie er bis jetzt in deutschen Quellen nur ganz selten angetroffen worden ist.



Unterrichts- und Erziehungsanstalten



Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- u. Michael.-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.*

von Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe. Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina, bes. Fähnrichexamen. Prospekt.

Schülerheim Wernigerode bereitet vor zum Abit.-, Fähnr.-, Einj.-Examen (15- u. 16jähr. Schüler erh. im letzten Jahre d. Berechtigungsschein).

1000 Verdienstmöglichkeiten

bieten sich täglich dem, der es versteht, sein Wissen den Anforderungen der Gegenwart anzupassen; denn Wissen ist Macht und Geld. Die beste Gewähr einer umfassenden allgemeinen u. fachlichen Ausbildung bietet die **Methode Rustin.** (Mitarbeiter: 5 Direktoren höherer Lehranstalt., 22 Professoren).

Rasche und gründl. Ausbildung

ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des Einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Die geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einjähr.-Freiw.-Prüf., Abit.-Exam., Gym., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfg., Zweite Lehrerprüfg., Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand, Konservatorium. **Ausführl. 60 Seit. starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderungen im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos durch**

Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.

Ev. Pädagogium Godesberg am Rh. Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. **Jugendsanatorium. Zweiganstalt in Herchen (Sieg)** in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft. Direktor: **Prof. O. Kühne in Godesberg am Rhein.**



Ausbildungskurse als Laboratoriums-Assistenten (auch Damen) chemisch, bakteriol. u. serologisch **Institut f. Bakteriol. u. Biochemie Kötzschenbroda i. Sa. 2** Prospekt frei.

Dr. Zimmermann'sche Handelsschule. Coblenz. Handels- und höhere Handelsklassen für beide Geschl. v. 1jähr. Dauer. Näh. d. Prosp.

Vorbildung z. Einj.-, Prim.-, Abit.-Prüfg. in Dr. Harangs Anst., Halle/S. 36.

Hamburg Handels-Akademie Direkt.: Jac. L. Peters. Grdl. Vorber. auf den kaufm. Beruf. Ausbild. reif. Leute all. Stände f. d. Stellungend. Großhandels. d. Baukfachs, d. Industrie. Progr. fr.

Wieners Vorbereitungs-Institut z. Einjährig-Freiwilligen-Examen Dresden, Wiener Straße 11 bereitet seit 17 Jahren m. anerkannt bestem Erfolg auf die Einjährigen-Prüfung vor. Größte Zeitersparnis. Vorzügliches, pädagogisch geleitetes Pensionat in Villa mit Garten. Prospekte und Referenzen frei.

75 Einjährige bestanden Ostern 1914/15 in **Dr. Kramers Institut Harburg** (Elbe). Prospekt mit Refer. frei.

Wer Beamter werden will besucht die **Beamten-Schule** (Thür.) **Bad Liebenstein** Ausk.

Vorbereitungs-Institut Dr. Krause, Halle a. S. z. Einjähr.-, Prim.- und Abitur.-Umschulung, besond. Damenklassen. 255 Abiturienten (davon 121 Damen), 310 Einjährige.

Institut Adam, Würzburg. Militärberechtigte Realschule mit Handelsabteilung. Bestempfohlenes Pensionat. — Ausführl. Prospekte durch das Sekretariat.

Dir. Steinigs Handels- u. Einjähr.-Institut. ✱ Rascher, **Jlmenau i. Thür.** sich. Erf. Progr. frei.

Hochschule für Frauen Leipzig

Ausbildung für höhere Frauenberufe	Vorlesungen
außerhalb der Universitätsbildung: a) zur Jugendleiterin, b) zur Lehrerin am Kindergärtnerinnen-Seminar, c) zur Laboratoriums- und Arzt-Assistentin, d) für soziale Berufsarbeit (dabei sozialer Fortbildungskursus für staatlich geprüfte Krankenschwestern.)	über Philosophie, Geschichte, Kunst, Literatur, Sozialwissenschaft, Pädagogik, Naturwissenschaft (auch für Nicht-Studierende zugängl.) **Übungen und Praktika** in den Instituten für Erziehungskunde, für Sozialwissenschaften, im chemisch-physikalischen und im biologisch-bakteriologischen Laboratorium der Hochschule.

Beginn des Winterhalbjahrs 15. Oktbr. Nähere Auskunft sowie Vorl.-Verz. unentgeltlich durch die Kanzlei der Hochschule f. Frauen: Leipzig, Königstr. 24.

Institut der Abteil. II des Badischen Frauenvereins

zur Ausbildung von Mädchen und Frauen als nach den Grundsätzen der modernen Gesundheitspflege geschulte Erzieherinnen und Pflegerinnen kleiner Kinder von der Geburt an bis ins schulpflichtige Alter.

Jahreskurse für Mädchen mit höherer Schulbildung in der Hildakrippe. Beginn 1. Oktober 1916. Auskunft und Anmeldung durch den Vorstand der Abteilung II, Karlsruhe i. B., Stefanienstr. 74, ebener Erde, Zimmer Nr. 1 3.

Der Vorstand der Abteilung II des Badischen Frauenvereins.

Fröbelseminar Darmstadt, Heidelbergerstraße 43, z. Ausbildg. von Kindergärtnerinnen. Die Abschlußprüfungen der Kindergärtnerinnen finden unter Leitung eines staatl. Prüfungskommissares statt. Pension im Hause. Prosp. u. Auskunft durch die Leiterin **E. Klenner.**

Chemisches u. bakteriologisches Institut Jungfernstieg 17 **STRALSUND** Triebseerschulstr. 20 Damenfachschule für Chemie, med. Chemie, Bakteriologie u. Mikroskopie. Nächst. Kurs.: 2. Okt. 16. Auf Wunsch b. rechtz. Anmeld. Wohn. u. Pens. i. H. Prosp. fr. Dir.: **Roggendorf.**

Erste deutsche Chemieschule für Damen von Dr. G. Schneider in **Dessau 7.** Chemische und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 700 Damen. Prospekte frei.

Chemie-Schule für Damen von **Dr. M. Vogtherr** Leitg.: Dr. O. Makowka, öffentl. angest., beeidigter Chemiker. Berlin SW 11, Hedemannstr. 13/14. Prosp.

Gärtnerinnen Lehranstalt Ad. Ehlers Friedrichstadt a. Eider. Bewährte sorgfältige Ausbildung für Beruf und Eigenbesitz. Prospekt frei.

Chemie-Institut f. Damen Prof. Dr. A. Junghahn Berlin SW., Königgrätzer Str. 46d. Prospekt frei. ✱ Beginn April.

Bakteriologie- u. Röntgen-Schule für Damen. Bisher 280 Damen ausgebildet. **Dr. Buslik, Leipzig,** Keilstr. 12. Prosp. fr.

Ausbildg. von Röntgenschwestern. Kursusdauer $1^1/_2$ Monat. Näh. auf Anfrage an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas", Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131a.

Medizin- u. Chemieschule f. Damen. Erfolgr. Ausb. zu Assistentinnen. Dr. Goldhaber, Leipzig, Thomasiusstr. 7. Prosp. fr.

Eisenach Pensionat Schmeißer, Schloßberg 19, nahe der Wartburg. Gründl. Ausbildg. im Haush. Fortbildg. in Wissenschaften. Beste Empf.

Weimar- Süd, Töchterheim Arnoldi, wissensch., prakt., gesellsch. Ausb. Beste Pflege, mäß. Pr., vorz. Empf. d. d. Vorst.



Töchter-Pensionat Kieler Kochschule „Heuer-Adlers-Ruh", Kiel-Ellerbek.



Ländl. Aufenthalt im Eigenbesitztum „Heuer-Adlers-Ruh". Gründliche Ausbildung zu selbständiger Tätigkeit in Küche und Haus, Weiterbildung in Literatur, Musik, Gesang, Sprachen, Malen. Während des **über 30jährigen Bestehens** d. Anstalt wurden mehrere **Tausende Schülerinnen ausgebildet.** Am 1. März 1911, zum 30jähr. Jubiläum der Anstalt, sandte die Kaiserin eine kostbare Vase aus der Königl. Porzellan-Manufaktur. Die Anstalt liegt malerisch am See. Erste Empfehlungen sowie Lehrplan unentgeltl. Alles Nähere d. d. Vorsteh. **Frau Sophie Heuer.**

Dresden-N. Bautzner Straße 21 Alleinbewohnte Villa mit großem Garten. **Töchterheim Schwarz Frl. R. Keller** für zeitgem. wissenschaftl., prakt. u. gesellsch. Ausbild.

Eisenach Marienhöhe, Richardstr. **Emilienstift, famil. Töchterheim.** Auf christl. Grundlage ruhendes Heim zu gründlichster hauswirtschaftlich. Ausbildung. Deutscher Geist. Sprachen, Wissenschaft, Musik. Gr. Garten. Villenlage. Auch zur Kräftigung der Gesundheit. Mütterl., liebev. Fürsorge. Prospekt d. die Vorsteherinnen.

GERA-R. Geraer Kochschule, Roßplatz 24 verb. mit Haushaltungspens. Behördl. konzess. Gründl. Ausbildg. im Kochen, Backen, Einmachen sowie Schneidern und Weißnähen. Auf Wunsch Wissensch., Malen, Musik etc. Herzliches Familienleben. Prosp. u. Näheres durch Frl. **Dora Bertz,** Vorsteh.

Goslar (Harz) Villa am Steinberg. **Töchterheim Holzhausen.** Grdl. Ausb. i. Haush., wissenschaftl., Musik-Mal- u. Handarbeitsunterr. Eig., sehr schön am Walde geleg. Villa mit gr. Garten u. Tennisplatz. Erste Lehrkräfte. Vorzügl. Verpfleg. Beste Ref. v. Eltern. Näh. Prosp. Auch finden erholungsbed. jg. Mädchen liebev. Aufn.

Bonn Venusbergweg 18, Villa „Heimgarten". **Töchterpensionat** für Haushalt und Wissenschaften. Prospekt d. d. geprüfte Vorsteherin **Clara Schröder.**

Greiffenberg i. Schl. Töchterheim Villa a. Berge. Grdl. Ausb. i. Küche u. Haush., Wiss., Sprachen, Musik. Gebirgsgeg. Villa i. Gart. Hzl. Familienl. Prosp. u. Ref. Frau Past. **Heydorn.**

Hannover, Pens. „Bienenkorb". Grdl. Ausb. u. pers. Anl. i. Hsh., Koch., Back., sämtl. Handarb., Kunstf., Mal., Schneid., ges. F., Lit., Deutsch, Musik, a. W. Sprach. Jährl. 950 M. Hrl. Wohn., Gart., hzl. Famil., kr. Kost. Ia. Ref. Prosp. **Anna Reich,** Ostermannstr. 12.

Hannover, Löwenstr. 2. Töchterpensionat. Sorgf. indiv. Ausbild. in Wissensch., Sprach., Musik, Gesang, Malen, Handarb. Beste Ref. Prosp. Gesch w. Frl. **Heinemann.**

Hannover Töchterheim Schirmer, Sextrostr. 7. Gründliche wissenschaftl., prakt., gesellschaftl. Ausbildung. Prospekt.

Heidelberg Villa Katarina, Töchterheim von Fräulein B. F. und J. Apfel. Empfohlen von Eltern. Prosp.

Ilmenau i. Th. 10 kl. höh. Mädchenschule u. Heim f. schulpfl. Mädchen jed. Alt. Beschr. Anzahl. Staatl. gepr. Sprachlehrerin im Hause. Prosp. d. d. Vorst. **M. Fischer** und **A. Pooch.**

Königstein i. Taunus Taunus-Institut Abteilung A.: 10klass. höhere Privat-Mädchenschule mit Töchterpensionat. Waldschule. — Abteilung B.: Haushaltungspensionat, wissenschaftliche Fortbildung. — Prospekte d. d. Vorsteh.

Bad Pyrmont Wissenschaftliches Töchterheim und Haushaltsschule **Haus Eden. Frl. E. G. Klapproth.**

Bad Sachsa (Südharz). Töchterheim Scheller-Witzell. Haushalt, Wissenschaft: Industriefäch. Musik. Erhol. I. Empf. Prosp.

Suderode (Harz) Töchterheim Opitz Haush. u. Wissensch. Aufn. v. 14 J. an. Zeitgem. Erziehung. Vorzügl. empf. Prospekt.

Thale/Harz. Lehr- und Haushaltungs-Pensionat von Frau Prof. **Lohmann.** Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftig. in geschützter Waldlage. Prosp.

Weimar, Junkerstr. 6. Töchterbildungsheim Elisabeth Krehan. Wissensch., gesellsch. u. häusl. Ausb. Sorgf. Pflege. Herzl. Fam.-Leb., Garten. Vorz. Empf.



Gemütlich. Hoheit (beim Besuch seiner Landeskinder). „Und nun, liebe Leute, muß ich mich wieder verabschieden, weil ich ...“ — Bürgermeister: „Versteh' schon, Hoheit. Ich hab' auch so Eine zu Haus ...“

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.

Verantwortlich für die Redaktion: Cornelia Kopp in Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann in Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.
Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Beachtenswerte Mitteilungen

Die Ursache von Gicht und Rheumatismus beruht nach Ansicht der Wissenschaft auf einer vermehrten Bildung von Harnsäure. Diese scheidet sich besonders in den Gelenken ab und verursacht hier in Form nadelartiger, harter und äußerst schwer löslicher Kristalle naturgemäß böse, schmerzhafte Entzündungen. Erst nach Bindung und Auflösung dieser unbedingt giftigen, harnsauren Stoffwechselprodukte erfolgt Besserung und Heilung. In einer nicht für möglich gehaltenen Weise wird dieser Zweck, wie die überraschenden Heilerfolge der letzten Jahrzehnte seit Virchows und v. Leydens Zeiten, und die begeisterten ärztlichen und privaten Kundgebungen beweisen, durch das bekannte Wiesbadener Gichtwasser erreicht. Die Heilwirkung dieses Brunnens erstreckt sich auch auf Nieren-, Blasen-, Gallensteine und Arterienverkalkung. Anleitung für den Kurgebrauch übersendet das Brunnenkontor in Wiesbaden unseren Lesern bereitwilligst und kostenlos.

Lebensversicherung und Krieg. Zahlen, an denen der Stand der Volkswirtschaft zuverlässig gemessen werden kann, findet man in den Ergebnissen der Versicherungsunternehmungen. Eine der größten Anstalten, die Karlsruher Lebensversicherung, bei der die Kriegsgefahr für alle rechtzeitig abgeschlossenen Versicherungen ohne weiteres übernommen war und gegen Sonderbedingungen auch nach Kriegsausbruch übernommen wurde und heute noch übernommen wird, hat im Kriegsjahre 1915 eine Jahreseinnahme von 43 Millionen Mark verzeichnet. Prämien und Zinsen sind pünktlich bezahlt worden. Geleistet wurden in diesem Jahr für fällige Versicherungen 24 Millionen, darunter für Kriegssterbefälle $8^1/_2$ Millionen; ferner für Dividenden an Versicherte $7^3/_4$ Millionen. Nach vorschüßlicher Deckung der Kriegssterbefälle aus der Gewinnreserve ist ein Jahresüberschuß von 12 Millionen festgestellt, der nach Abzug von 500000 Mark für Sonderreserven der Gewinnreserve der Versicherten zufließt. Die Anstalt geht mit Prämienreserven von 270 Millionen und freien Reserven von 45 Millionen in das Jahr 1916 über. Neu abgeschlossen wurden im Jahre 1915 Versicherungen über 20 Millionen. Der Abgang durch vorzeitige Aufgabe hat noch nicht 1 Prozent des Bestandes betragen. Die Lebensversicherungsanstalten sind die großen Sammelbecken von Geldern für Alters- und Hinterbliebenenversorgung. Daß in diese Sammelbecken auch im schwersten aller Kriege mehr eingelegt als entnommen wird, daß trotz Teuerung neue Versicherungsverträge abgeschlossen und die bestehenden in so hohem Maße gewissenhaft eingehalten werden, zeigt die Stärke der deutschen Volkswirtschaft.

Ein neuer Photokatalog. Das allen Universumlesern seit Jahren bekannte photographische Versandhaus Chr. Tauber, Wiesbaden, Kirchgasse 20 hat seinen diesjährigen reichillustrierten Hauptkatalog Nr. 12 herausgebracht, der jedem Interessenten auf Wunsch kostenlos zugesandt wird. Die Preisliste enthält eine vorteilhafte Auswahl von photographischen Apparaten und Bedarfsartikeln aus führenden Fabriken, sowie eine Reihe eigener Spezialitäten. Die edle Lichtbildkunst hat während des Krieges, der zahllose interessante Augenblicksbilder liefert, viele neue Anhänger gewonnen, denen der Nachweis einer zuverlässigen Bezugsquelle für Neuanschaffung oder Ergänzung von Apparaten und Bedarfsartikeln angenehm sein wird. Bilder sind ja immer nette Erinnerungen! Im Felde werden Tauber-Apparate zu Tausenden mit Erfolg verwendet.



Briefe aus dem Felde

an den Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig



1. Folge.

Westen, 20. Juli 1916.

„. . . Wir kamen gerade aus den schweren Kämpfen vor Verdun zurück, als Ihre Bücher eintrafen. Die Nerven waren aufgepeitscht und bedurften eines Mittels, in die alten ruhigen Bahnen geleitet zu werden. Ihre Bücher haben vortrefflich dazu beigetragen. Der geistige Hunger unserer Leute war groß, und mit wahrer Freude wurden die uns in so liebenswürdiger Weise übersandten Bücher der mannigfachsten Gebiete von jedem einzelnen Soldaten dankbar entgegengenommen. Nun wandern sie von Hand zu Hand, und täglich herrscht große Nachfrage nach neuem Stoff . . .“ gez. Lt. und Kompagnief. N. . . .

„Trotz des überaus ermüdenden Dienstes im Schützengraben gibt es noch Stunden, wo man nicht weiß, was anfangen. Ewig Karten spielen, politisieren über Friedensaussichten, diskutieren über stattgefundene Gefechte, alles das wird mit der Zeit langweilig. Da sehnt sich mancher nach etwas geistiger Anregung. Hier aber zeigt es sich, daß dem bei dem Liebesgabensammeln viel zu wenig Interesse entgegengebracht wird, denn ich habe bei unserer Kompagnie von Buchverteilungen noch nichts bemerkt.“ Unteroffizier K. U.

„Aus dem Schützengraben am Yserkanal möchte ich dem Verlag danken für die rege geistige Anregung, die mir und anderen Kameraden die kleinen Bändchen der Reclam-Bibliothek schenkten. Sie bilden das schönste Gegengewicht gegen die abstumpfende Wirkung der ewig vor uns liegenden trostlosen Sumpf- und Wasserfläche, über die irgendwoher und wer weiß wohin Gewehrschüsse zischen und Granaten krachen. Das geringe Gewicht der Bändchen ermöglicht ein bequemes Schicken ins Feld. Ich verspreche mir hier von Ihrer Bibliothek noch manche Belebung im trägen Fluß der Stunden.“ Musketier G. P.

„. . . In meinem Tornister hatte ich Reclam Band 1 (Goethes Faust) mitgetragen. Seitdem habe ich oft und oft darin gelesen und immer Neues daraus gelesen und gefühlt. Senden Sie den Soldaten solche Bücher! Wir haben beim Lagerfeuer und im Lazarett vorgelesen und unvergeßliche Stunden dabei verlebt. Besonders jene Bücher voll konzentriertester Gedanken sind es, die Anklang fanden. Unser ‚Faust‘, die Bibel und poetische und philosophische Werke. Im Lazarett allerdings mehr humoristische Werke.“ Einj.-Freiw. A. M.

Den Daheimgebliebenen mögen diese Briefe aus dem Felde als Anregung gelten, auch für das geistige Wohl unserer Truppen zu sorgen!



Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.